Ub 4/1173 1
Hist. Europ. ~~U. 157.~~
682-2
Russell.

B. Rode del:　　　　C. C. Glaßbach sen: fc:

Geschichte
des
heutigen Europa
vom fünften
bis zum achtzehnten Jahrhunderte.

In einer
Reihe von Briefen
eines Herrn von Stande an seinen Sohn.

Aus dem Englischen übersetzt
mit Anmerkungen
von
Johann Friedrich Zöllner,
Zweitem Prediger bei der St. Marienkirche zu Berlin.

BIBLIOTHECA REGIA MONACENSIS

Zweiter Theil.

Mit Churfürstl. Sächsischer gnädigsten Freiheit.

Berlin, 1786.
bei Friedrich Maurer.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Geschichte
des heutigen Europa.

Nebst
einer Betrachtung
über
die Abnahme und den Untergang des
Römischen Reichs
und einer Uebersicht des Fortschritts der Gesellschaft vom fünften bis zum achtzehnten Jahrhundert.

Zweiter Theil.

Geschichte des heutigen Europa.

Neunzehnter Brief.

Das Deutsche Reich und die davon abhängenden Provinzen, Rom und die Italienischen Staaten, unter Conrad II. und seinen Nachkommen aus dem Fränkischen Stamme.

Wir kommen, mein geliebter Sohn, nun auf die große Epoche in der Geschichte, welche ich so genau als möglich zu schildern versuchen werde, damit du den Faden der Begebenheiten überall gehörig verfolgen könnest. Denn ohne diese Uebersicht des Zusammenhanges der Thatsachen bist du eben so wenig im Stande, selbst darüber richtig zu räsonniren, als die Urtheile anderer gehörig zu verstehen. Ich werde daher die Geschichte des Deutschen Reichs ununterbrochen bis

zu dem Tode Heinrichs *V* fortführen, wo die Zwistigkeiten zwischen den Päpsten und den Kaisern beigelegt wurden; und dann erst von England und Frankreich reden, deren Angelegenheiten, seit der Normännischen Eroberung, aufs genauste mit einander verwebt waren, auf das übrige Europa aber, mehrere Jahrhunderte hindurch, wenigen Einfluß hätten.

Der Tod Heinrichs *II* veranlaßte große Streitigkeiten über die Kronfolge im Reiche, da dieser Fürst, wie du dich erinnern wirst, ohne Erben starb. Die Fürsten und Stände versammleten sich auf dem offenen Felde zwischen Maynz und Worms, weil kein Saal groß genug war, sie zu fassen; und nach sechs Wochen endigte sich das Lager und die Berathschlagung mit der Wahl des Herzogs **Conrad** von Franken *) mit dem Beinamen des Salischen, weil er an den Ufern der Sale geboren war.

Die Lombarden machten, wie gewöhnlich, sogleich nach der Erwählung des Kaisers einen Aufruhr. **Conrad** brach nach Italien auf, unterwarf sich die Rebellen mit Gewalt der Waffen und ging nach Rom, wo er vom Papst **Johann** *XX* in Gegenwart **Canut** des Großen, Königs von England, Dänemark und Norwegen, und **Rudolphs** *III* Königs des Transjuranischen Bur-

*) Im J. 1024.

gunds geweiht, und gekrönt wurde. *) Sein Aufenthalt in Rom war indessen äußerst kurz. Kaum war die Krönungscärimonie vorüber, als er sich genöthigt sah, nach Deutschland zurück zu kehren, weil in seiner Abwesenheit verschiedentlicher Aufruhr war angezettelt worden. Ehe er sich anschickte, diese Empörungen zu dämpfen, gebrauchte er die Vorsicht, seinen Sohn Heinrich, der damals etwa zwölf Jahr alt war, zu seinem Nachfolger erwählen, und ihn zu Achen feierlich krönen zu laßen. **) Der Aufruhr würde hierauf bald durch seine Tapferkeit getilgt. Er schlug die Urheber desselben in verschiedenen Treffen. In einem derselben blieb Ernst, Herzog von Schwaben 1), der in den Reichsbann gethan worden war.

Das Wort Bann bedeutete ursprünglich ein Panier, nachmals ein Edict, und endlich die Achtserklärung, die folgendermaßen ausgedrückt war. „Wir erklären dein Weib für eine Wittwe, und „deine Kinder für Waisen, und senden dich, im

1) Des Kaisers Stiefsohn, der wegen seiner Mutter Gisela, einer Tochter des Herzog Hermann von Schwaben, und der Burgundischen Prinzessin Gerberg, Ansprüche auf Burgund machte, und mit der ihm zur Entschädigung gegebenen reichen Abtei Kempten nicht zufrieden war.

*) Im J. 1027. **) Im J. 1026.

„Namen des Teufels, in die vier Ecken der Erde."
Dies ist eine der ältesten Formeln dieser Art.

Der Kaiser wandte nächstdem seine Waffen gegen die Polen, und dann gegen die Hunnen, die er beiderseits nöthigte, alle seine Bedingungen einzugehn: Zu eben der Zeit starb Rudolph, König des Transjuranischen Burgunds, und hinterließ dem Kaiser Conrad *) seine Länder. Diese waren zwar nicht von außerordentlichem Umfange, begriffen aber doch einen großen Theil der Schweiz, Graubünden, die Provence, die Franche-Comté, Savoyen, Genf und die Dauphiné. Es wurden daher nun die Länder jenseit des Rheins den Reichsländern zugezählt, und der Adel, der sonst das Lehn von Rudolph und seinen Vorfahren genommen hatte, empfing es jetzt von dem Kaiser.

Unterdessen Conrad damit beschäftigt war, von seiner neuen Erbschaft Besitz zu nehmen, rebellirten die Polen; und kaum war dieser Aufruhr gedämpft, als er schon wieder genöthigt wurde, einen andern in Italien beizulegen, an dessen Spitze der Bischof Hubert (Heribert) von Mayland stand, den er mit Wohlthaten überhäuft hatte. Conrad ging dabei so rasch zu Werke, daß Mayland überrumpelt wurde. Die Strafe des Bischofs

*) Im J. 1034.

war ewige Verbannung. 2) Der Kaiser starb bald nach seiner Rückkunft in Deutschland, *) und hinterließ den Ruhm eines gerechten, edlen und großmüthigen Fürsten.

Heinrich *III* mit dem Beinamen des Schwarzen, ein Sohn **Conrads** und **Giselens** von Schwaben, wurde zu Folge der Empfehlung seines Vaters gewählt, und zum zweitenmale zu Achen gekrönt.

Die ersten Jahre von **Heinrichs** Regierung zeichneten sich durch glückliche Kriege gegen Böhmen, Polen und Ungarn aus; die Folgen derselben waren indessen wenig erheblich. Rom und Italien waren, wie gewöhnlich, das Theater der Verwirrung, und unter Partheien getheilt, von denen vornehmlich die Pandolphi und Ptolemei die Häupter waren. Die Pandolphi hatten **Benedict** *IX* einen zwölfjährigen Knaben zum Papst gemacht. Die Ptolemei und das Volk setzten ihn ab, und gaben seine Stelle **Sylvestern** *III*. Die Pandolphi vergalten diesem neuen Papst bald wieder ein Gleiches, und erhoben seinen Nebenbuhler abermals auf den heiligen Stuhl. Da inzwischen **Benedict** sich allgemein verachtet sah, legte er selbst gutwillig seine Würde zu Gunsten des Erzpriesters

2) Jedoch wurde er, nach dem Tode des Kaisers, mit dessen Sohne ausgesöhnt. 3.

*) Im J. 1039.

der Römischen Kirche Johannes ab, bereute aber nachmals diesen Entschluß, und that sein möglichstes, sie wieder zu erlangen.

Diese drei Päpste, die sich durch ihre Anhänger unterstützen ließen, und unter sich in Frieden lebten, zehrten ein jeder von seinem besonderen Zweige der Einkünfte des heiligen Stuhls. Der eine hatte seine Residenz bei der St. Peterskirche, der andere bei Santa Maria Major, und der dritte im Lateran, alle drei aber führten das zügelloseste und schandbarste Leben. Ein Priester, Namens Gratian, machte endlich diesem seltsamen Triumvirate ein Ende. Theils durch Kunstgriffe, theils durch Geschenke vermochte er sie alle drei, ihren Ansprüchen auf den päpstlichen Stuhl zu entsagen; und das Römische Volk, das in der Dankbarkeit für seine Verdienste um die Kirche keine Gränzen kannte, wählte ihn unter dem Namen **Gregor** *VI* zum Papste.

Heinrich *III* war über diese, ohne seine Zuziehung geschehene Wahl, äußerst entrüstet, und ging mit einer Armee nach Italien. Nie hat ein Kaiser dort sein Ansehen geltender gemacht. Er setzte **Gregorn** wegen des Verbrechens der Simonie ab, und erhob an dessen Stelle seinen eigenen Canzler, den Bischof Heidiger von Bamberg *) der den

*) Im J. 1046.

Namen **Clemens** *II* annahm, und den Kaiser nebst seiner Gemahlin Agnes krönte.

Da diese Feierlichkeit vorüber war, und die Römer einen Eid geleistet hatten, daß sie niemals einen Papst, ohne die Einwilligung des regierenden Kaisers, wählen wollten, ging **Heinrich** nach Capua, wo er von **Drogo**, **Rainulph** und anderen Normännischen Abentheurern einen Besuch erhielt. Diese hatten zu verschiedenen Zeiten ihr Vaterland verlaßen, und sich Apulien nebst Calabrien, auf Unkosten der Griechen und Saracenen, unterworfen. **Heinrich** schloß ein Bündniß mit ihnen, und belehnte sie nicht nur mit den Provinzen, die sie erobert hatten, sondern vermochte auch den Papst, die Beneventiner in den Bann zu thun, die sich geweigert hatten, ihm ihre Thore zu öfnen, und schenkte diese Stadt mit ihrem Gebiete den Normännern als ein Reichslehn. unter der Bedingung, daß sie es eroberten. Welchen Gebrauch sie von dieser Gunst des Kaisers machten, werden wir weiter unten sehen. Jetzt erfordert der Päpstliche Stuhl Deine ganze Aufmerksamkeit.

Der Kaiser war kaum nach Deutschland zurück gekommen, als er die Nachricht von dem Tode Clemens *II* erhielt. Der Nachfolger desselben, Damasus *II* starb bald nach seiner Erhebung, und Heinrich ernannte den Bischof von Tull, **Bruno**, zum Papst. Dieser **Bruno**, ein Verwandter des

Kaisers, legte augenblicklich die Pontificalien an, zog sie aber unterwegs, auf Zureden eines Mönchs von Clugny, Namens Hildebrand, der in der Folge, als Gregor *VII* so berühmt ward, wieder aus, und ging als ein Privatmann nach Rom. „Der Kaiser allein, sagte Hildebrand, hat kein „Recht, einen Papst zu ernennen.“ Er begleitete den Bruno nach Rom, und verzögerte ins Geheim seine Wahl, um sich das Ansehen zu verschaffen, als gebühre ihm das Verdienst, sie endlich zu Stande gebracht zu haben. Der Plan gelang ihm nach Wunsch: Bruno, der den Namen Leo *IX* annahm, glaubte sich ihm verpflichtet, und beehrte ihn mit einer besondern Freundschaft und Vertraulichkeit. Auf diese Art entstand die Macht dieses unternehmenden Mönchs, der von niederer Geburt, aber einer gränzenlosen Ehrsucht war, der Rom so lange regierte, und dessen Eifer für die Erhöhung der Kirchengewalt Europa in jene unsäglichen Unruhen stürzte.

Leo stattete, bald nach seiner Erhebung, dem Kaiser seinen Besuch zu Worms ab, um ihn gegen die Normänner um Hülfe zu bitten, welche das Schrecken Italiens geworden waren, und ihre Unterthanen die größeste Strenge fühlen ließen. Heinrich versah ihn mit einer Armee, an deren Spitze er gegen die Normänner marschirte, nach-

dem er dieselben in den Bann gethan hatte. In seiner Begleitung befanden sich eine große Anzahl von Bischöfen und andern vornehmen Geistlichen, die alle entweder erschlagen oder zu Gefangenen gemacht wurden; *) denn die vereinten Deutschen und Italiener erlitten eine gänzliche Niederlage. Leo selbst wurde gefangen nach Benevento geführt, welche Stadt jetzt die Normänner besaßen, nachdem Heinrich sie gegen das deutsche Lehn Bamberg an den Papst vertauscht hatte. Der apostolische Stuhl ist, dieser Schenkung zu Folge, noch bis auf den heutigen Tag im Besitz von Benevento. Ungeachtet die Normänner, Kraft eines früheren Versprechens, ein Recht auf diese Stadt hatten, traten sie sie doch zu eben der Zeit an die Lombardischen Fürsten ab, und Leo wurde von seinen Ueberwindern mit so ausgezeichneter Hochachtung behandelt, daß er den Bannspruch wieder aufhob, und ihre von dem Kaiser empfangene Belehnung mit Apulien und Calabrien bestätigte.

Leo starb **) bald nach seiner Loslaßung, und der Kaiser ließ beinahe um eben die Zeit seinen dreijährigen Sohn, den nachmals berühmt gewordenen Heinrich *IV* zum Römischen König ernennen, ein Titel, der noch bis jetzt für den anerkannten Nachfolger des Kaisers in Gebrauch ist. Gebhard,

*) Im J. 1053. **) Im J. 1054.

ein deutscher Bischof, wurde unter dem Namen Victor II zum Papst erwählt, und erhielt die Bestätigung durch Hildebrands Künste, der deshalb dem Kaiser in Person aufwartete, ungeachtet er es für erniedrigend hielt, ihn vorher zu befragen. Vielleicht hätte Hildebrand dies Geschäft nicht so leicht gefunden, wäre Heinrich nicht eben in einen Krieg mit den Ungarn verwickelt gewesen, die ihm viel zu schaffen machten, aber endlich doch von ihm gezwungen wurden, einen ansehnlichen Tribut zu bezahlen, und ihm jährlich eine gewisse Anzahl streitbarer Männer zu stellen.

So bald der Kaiser diesen und andere durch denselben veranlaßte Kriege beendigt hatte, ging er nach Italien, um das Betragen der Herzogin Beatrix, der Wittwe des Markgrafen Bonifacius von Mantua, zu untersuchen, und nahm sie gefangen. Sie hatte sich mit dem Herzog Gozelo (Gottfried) von Lothringen, ohne des Kaisers Einwilligung vermählt, und ihre, mit dem Markgrafen von Mantua erzeugte Tochter Mathilde, dem Herzoge Gottfried von Spoleto und Toscana dem Sohne Gozelo's aus der ersten Ehe, verlobt. Ueber diese fürchterliche Verbindung entbrannte Heinrich mit Recht, und er trennte sie, indem er die Herzogin nach Deutschland führte, wo er, bald nach seiner Rückkunft, im neun und dreißigsten

Jahre seines Alters, und im sechzehnten seiner Regierung, starb *).

Dieser Kaiser schloß, während seines letzten Aufenthaltes in Italien, ein Bündniß mit Contarini, dem Dogen von Venedig. Es war diese Republik schon damals reich und mächtig, ob sie gleich nicht früher, als im Jahr 998 von dem Tribute war befreit worden, den sie mit einem goldenen Mantel, als dem Zeichen ihrer Unterwürfigkeit, an die Kaiser von Constantinopel bezahlt hatte. Genua war Venedigs Nebenbuhlerin in der Macht und im Handel, und besaß schon die Insel Corsica, die sie den Saracenen abgenommen hatte. Diese zwei Städte, deren ich in der Folge öfters erwähnen werde, zogen um diese Zeit fast den Handel von ganz Europa an sich, und weder in Deutschland noch in Frankreich, gab es eine Stadt, die sich in irgend einer Rücksicht mit ihnen hätte messen dürfen.

Heinrich *IV* mit dem Beinamen des Großen, war erst fünf Jahr alt, da sein Vater starb. Er wurde sogleich auf einem Reichstage zu Cöln **) als Kaiser anerkannt, und seine Erziehung, nebst der Reichsverwaltung während seiner Minderjährigkeit, wurde seiner Mutter Agnes übertragen. Sie war

*) Im J. 1056. **) Im J. 1056.

eine Frau von ungemeinen Fähigkeiten, und verwaltete sowohl ihre Staats- als Privatgeschäfte mit Fleiß und Einsicht.

Deutschland litt, während der ersten Jahre dieser Regierung, unbeschreiblich durch innerliche Kriege, so daß die Kaiserin Agnes, trotz ihrer großen Talente, in mannigfaltiges Gedränge kam. Endlich entzogen ihr die Herzoge von Sachsen und Bayern, die beiden Vettern des jungen Kaisers, sogar diesen ihren Sohn durch Verrätherei, 3) und klagten sie an, daß sie zum offenbaren Nachtheile des Reichs sich von dem Bischof von Augsburg, ihrem Rathgeber und seyn sollenden Liebhaber, leiten laße. So der Herrschaft beraubt, ging sie nach Rom, und kleidete sich in den Schleier.

3) Man hatte zu Kaiserswerth in dieser Absicht ein Gastmahl angestellt. Nach der Tafel lud der Cölnische Erzbischof Hanno den jungen König ein, mit ihm auf ein neugebautes Schiff zu gehen, und eine Seltenheit in der Einrichtung desselben zu besehen. Sobald er dies Schiff betreten hatte, wurde es schnell von heimlich dazu bestellten Schiffsleuten in den Fluß nach dem gegenseitigen Ufer zu gerudert. Der neunjährige Prinz, der sich, wer weiß in welcher Gefahr glaubte, sprang voll Bestürzung in den Rhein, und würde unfehlbar ertrunken seyn, wenn nicht Graf Ekbert von Braunschweig ihm nachgesprungen wäre, und ihn gerettet hätte. Man suchte ihn hierauf durch Liebkosungen zu beruhigen, und eilte mit ihm nach Cöln. Im J. 1062. 3.

Heinrich war nun unter der Vormundschaft der Erzbischöfe Hanno von Cöln, und Adalbert von Bremen, die ihn beide nach sehr verschiedenen Grundsätzen erzogen. Jener suchte ihm Liebe für die Wissenschaften und Tugend einzuflößen 4) dieser dagegen wandte alles an, sich seiner Zuneigung zu versichern, und sah ihm in allen seinen jugendlichen Begierden dergestalt nach, daß er sich an eine Heftigkeit der Leidenschaften gewöhnte, die er nachmals nie völlig zu besiegen vermochte.

Italien war, wie gewöhnlich, auch jetzt ein Raub innerlicher Zwistigkeiten. Nach einer Menge von Unruhen, die wegen der Papstwahlen entstanden, gab Nicolaus *II* *) eine Creatur des berüchtigten Hildebrand, jenes merkwürdige Decret, welches eine neue Quelle unzähliger Streitigkeiten ward. Es wurde nemlich durch dasselbe, nach dem Ausspruch eines Conciliums von hundert und dreizehn Bischöfen, verordnet, daß in Zukunft die

4) Seine Tugend war aber zu strenge. „Da er, sagt „Schmidt, (Gesch. d. Deutschen 2 Th. S. 244.) „dem Vater, Heinrich *III* als regierenden Kaiser „die Disciplin (und zwar durch die härtesten Schläge) „gegeben hatte, so kann man sich leicht vorstellen, „wie er mit dem jungen Prinzen umgegangen seyn „werde.“ Beide Vormünder hatten überdies hauptsächlich die Erhebung ihrer Kirchen zum Augenmerk. Z.

*) Im J. 1059.

Cardinäle allein den Papst wählen, und die übrigen Geistlichen, samt dem Volke, ihn bestätigen sollten: „unbeschadet der Ehre," setzte Nicolaus hinzu, „die unserm geliebten Sohne Heinrich, „dem jetzigen Könige, gebürt, welcher einst, so „Gott will, Kaiser werden wird, Kraft des „Rechts, womit wir ihn bereits versehen „haben."

Eben dieser Nicolaus *II* machte die Normännischen Fürsten, nachdem er sie fruchtlos in den Bann gethan hatte, zu seinen Beschützern und Vasallen; und diese, die sich mehr vor den Päpsten als den Kaisern fürchteten, ungeachtet sie mit den letztern in Lehnsverbindung standen, nahmen ohne Bedenken ihre Länder vom Nicolaus zum Lehn, und erklärten sich für Vasallen der Kirche. *)

Diese Art, sich der Kirche zu unterwerfen, ward in jenen Zeiten der Raubsucht, sowohl bei Fürsten als Privatpersonen, etwas gewöhnliches; denn die Kirche war im Grunde die einzige Macht, deren Ansehen etwas galt; und die Normänner bedienten sich derselben mit vieler Klugheit als einer Schutzwehr gegen die Kaiser. Sie gaben ihre Länder der Kirche, unter dem Namen eines freiwilligen Geschenks, oder Opfers, und blieben in dem Besitze derselben, ohne zu etwas anderem, als der Entrichtung eines geringen Lehngeldes verpflichtet

zu

*) Im J. 1059.

zu seyn. Dies ist der Ursprung von den Ansprüchen des Papstes an die Königreiche Neapel und Sicilien.

Robert Guiscart, der Bruder **Drogo's**, und einer von den tapfern Söhnen des **Tancred** von Hauteville, erhielt von dem Papste die herzogliche Krone von Apulien und Calabrien, und **Richard**, Graf von Aversa, wurde als Fürst von Capua bestätigt, welchen Titel er bereits angenommen hatte. Der Papst belehnte sie auch mit Sicilien unter der Bedingung, daß sie die Saracenen daraus vertreiben sollten, und **Robert** unterwarf sich wirklich mit seinem Bruder **Roger** diese Insel im Jahr 1071.

In seinem zwei und zwanzigsten Jahre *) übernahm **Heinrich** *IV* selbst das Ruder des Staats, und fing seine Reichsverwaltung damit an, daß er den Diebstählen, Räubereien und Erpressungen zu steuren suchte, die seine Sächsischen Unterthanen nicht nur gegen Fremde, sondern auch gegen sich unter einander verübten. Die Sächsischen Fürsten und Edlen hatten aber einen so großen Vortheil von diesem Unfuge, und sonderlich von dem schändlichen Gebrauche, die Reisenden gefangen zu legen, und dann ein Lösegeld zu erpressen, daß sie sich aus allen Kräften der Abstellung dieser Mißbräuche wi-

*) Im J. 1072.

dersetzten, und unter dem Vorwande, daß ihre Freiheit in Gefahr sei, ein Bündniß gegen den Kaiser errichteten. 5) In diesen aufrührerischen Gesinnungen wurden sie durch den Uebermuth des Papstes Alexander *II* bestärkt, der, auf Anstiften seines Freundes und Orakels Hildebrand, den Kaiser vor das Tribunal des heiligen Stuhls forderte, um sich nicht nur über seine ungebundenen Sitten, sondern auch darüber zu verantworten, daß er mit der Investitur der Bischöfe einen Handel triebe.

Heinrich behandelte den Befehl des Papstes mit der gebührenden Verachtung, und zog gegen die Sachsen und ihre rebellischen Bundesge-

5) Die Sachsen wußten, daß Heinrich vom Adalbert einen tiefen Haß gegen sie eingesogen hatte, und glaubten von jedem seiner Schritte, daß er damit die Absicht habe, sie völlig zu unterjochen. Er, der den Weltlauf wenig kannte, und äußerst heftig war, bestärkte sie durch mehrere seiner Maßregeln in diesem Verdachte. So legte er z. B. in Sachsen und Thüringen eine Menge von Festungen und Schlössern an, wollte durchaus bey den Thüringern den Zehnten einführen, gegen den sie sich so lange gestreubt hatten, und erbitterte unvorsichtiger Weise mehr als einen Fürsten, der sichs denn angelegen seyn ließ, die Menge der Mißvergnügten zu vermehren. Die Sachsen brachten endlich eine Armee von 60000 Mann zusammen, und thaten ihm überall so vielen Abbruch, daß er in die äußerste Verlegenheit gerieth. 3.

nossen so kühn und wohl gerüstet zu Felde, daß er sie in einer Schlacht größtentheils zu Grunde richtete, *) und sich bald darauf ganz Sachsen unterwarf. Die Häupter der Verschwörung baten ihn um Vergebung, und er schenkte ihnen großmüthig seine Huld, so daß der Friede in Deutschland wieder hergestellt wurde. **)

Er genoß indessen die Früchte seiner Tapferkeit nicht lange; denn von Italien her zog sich über ihn ein Ungewitter zusammen, das ihn nachmals schrecklich traf, und alle Thronen in der Christenheit erschütterte. Nach dem Tode Alexanders *II* ***) war **Hildebrand**, unter dem Namen **Gregor** *VII* zum Papste gewählt worden, und ungeachtet er sich nicht um die Stimme des Kaisers bemüht hatte, so war er doch klug genug, sich um dessen Bestätigung zu bewerben, ehe er die dreifache Krone aufsetzte. Er erlangte solche wegen seiner Unterwerfung: **Heinrich** bestätigte seine Erwählung, und **Gregor**, der nun weiter nichts zu befürchten hatte, nahm sogleich die Maske ab. Er fing seine päpstliche Gewalt damit auszuüben an, daß er alle Geistlichen excommunicirte, die eine Pfründe von einem Layen annehmen, und alle Layen, die eine solche Pfründe vergeben würden. Dies hieß von Seiten der Kirche, den Sou-

*) Im J. 1075. **) Im J. 1076.

***) Im J. 1073.

veränen aller Nationen den Krieg ankündigen; allein der Donner des heiligen Stuhls war insonderheit gegen **Heinrich** gerichtet; und dieser, der seine Gefahr sah, und sie abwenden wollte, schrieb einen demüthigen Brief, worauf der Papst sich stellte, als wenn er mit ihm ausgesöhnt wäre, nachdem er ihm über die Verbrechen, die ihm schon von dem vorigen Papste waren zur Last gelegt worden, und deren er sich jetzt selbst schuldig erkannte, die Simonie und sein ausschweifendes Leben, die nachdrücklichsten Verweise gegeben hatte.

Zu eben der Zeit that **Gregor** den Vorschlag zu einem Kreuzzuge, um das heilige Grab von den Händen der Ungläubigen zu befreien, ja er erbot sich sogar, die Christen in Person anzuführen, und muthete es dem Kaiser an, als ein Freiwilliger unter seinem Commando zu dienen! — In der That ein so ungereimtes und ausgelaßenes Projekt, daß nur der herrschende Geist des Zeitalters und der doppelte Enthusiasmus der Religion und des Heldenmuthes den Urheber desselben von dem Verdachte der Raserei retten können.

Gregor's Projekt, sich zum Herrn der Christenheit zu machen, scheint wol nicht weniger romanhaft, indessen er unternahm es, und zwar nicht ganz ohne Erfolg. Der König von Ungarn **Salomon**, der von seinem Bruder **Geysa** war abgesetzt worden, hatte Schutz und Hülfe bei Hein-

rich gesucht, und die Lehnsverbindung zwischen Ungarn und dem deutschen Reiche erneuert. *) **Gregor**, der dem **Geysa** günstig war, lehnte sich gegen diese Unterwerfung auf, und sagte in einem Briefe an **Salomon**: „ihr müßt wissen, „daß das Königreich Ungarn der Kirche gehört, und „daß ihr den Zorn des heiligen Stuhls fühlen wer„det, wenn ihr es nicht anerkennen wollt, daß „eure Länder ein Lehn des Papstes und nicht des „Kaisers sind."

Diese stolze Erklärung, und die Verachtung, womit sie aufgenommen wurde, brachte die Streitigkeiten zwischen dem Reiche und der Kirche zum völligen Ausbruch. **Salomon** diente zum Vorwand, aber eigentlich war es auf **Heinrich** gemünzt. **Gregor** wollte durchaus seine Absicht erreichen, und konnte er es nicht auf die eine Weise, so wollte ers auf die andere. Er drang daher wiederum auf seine Forderungen wegen der Investitur, die ihm einen scheinbarern Vorwand darbothen. Da aber dieser Streit und die Folgen desselben Deine vorzügliche Aufmerksamkeit verdienen, so muß ich mich darüber umständlicher ausbreiten.

Die Vorfahren **Heinrichs** *IV* hatten ununterbrochen das Recht geübt, Bischöfe und Aebte zu ernennen, und ihnen zum Zeichen der Belehnung Stab und Ring überreicht, welches die Inve-

*) Im J. 1074.

stitur genannt wurde. Dies Recht hatten sie fast mit allen übrigen Fürsten gemein. Die Vorfahren Gregor's *VII* waren dagegen gewohnt gewesen, ihrer Seits Legaten an die Kaiser zu schicken, sie um ihren Beistand zu bitten, ihre Bestätigung zu suchen, oder sie zu der päpstlichen Einweihung nach Rom einzuladen. Nie aber war ihnen etwas weiter in den Sinn gekommen. Demungeachtet sandte **Gregor** zwei Legaten ab, *) den Kaiser **Heinrich** wie einen Verbrecher vor sich nach Rom fordern zu laßen, weil er immer noch fortführe, troß dem apostolischen Decrete, die Investitur zu verleihen; und sezte hinzu, daß wenn er der Kirche nicht gehorsam seyn würde, er nichts geringeres zu erwarten habe, als excommunicirt und von dem Throne gestoßen zu werden.

Ueber dieses übermüthige Ansinnen von einem, den er als seinen Vasallen betrachtete, entbrannt, sandte **Heinrich** die Legaten mit Verachtung zurück, und sezte eine Versammlung aller Fürsten und vornehmen Geistlichen des Reichs zu Worms an, wo nach reifer Ueberlegung, der Schluß dahin ausfiel, **) daß, da **Gregor** durch unerlaubte Mittel sich auf den heiligen Stuhl gedrängt, die Kirche Gottes mit einer Menge Neuerungen und Mißbräuche entheiligt, und seine Pflicht gegen seinen Souverän durch mehrere schändliche Beleidigungen

*) Im J. 1075. **) Im J. 1076.

verletzt habe, der Kaiser, Kraft der von seinen Vorfahren überkommenen höchsten Gewalt, ihn seiner Würde entsetzen, und einen andern wählen müsse.

Zufolge dieses Schlusses, schickte **Heinrich** Gesandten nach Rom, die dem Papst seine Entsetzung ankündigen sollten. Dieser rief sogleich ein Concilium zusammen, bei welchem hundert und zehn Bischöfe gegenwärtig waren, welche einmüthig behaupteten, daß **Gregor** eine gerechte Ursache hätte, den Kaiser abzusetzen, die Fürsten und Stände von dem ihm geleisteten Huldigungseide zu entbinden, und ihnen, bei der Strafe der Excommunication, alles Einverständniß mit ihm zu untersagen. Dieser Fluch wurde auch unverzüglich auf den Kaiser und alle seine Anhänger herabgedonnert: „Im „Namen des allmächtigen Gottes, und Kraft eures „Ausspruchs, sagte **Gregor**, untersage ich diesem „**Heinrich**, dem Sohn unsers Kaisers **Heinrich** „die Regierung des deutschen Reichs und Italiens, „ich entbinde alle Christen von dem ihm geleisteten „Eide, und verbiete jedermann, ihm als einem „Könige zu dienen oder zu gehorchen.“

Dies ist das erste Beispiel von der Anmaßung eines Papstes, einem Souverän die Krone zu nehmen, — aber es war zu schmeichelhaft für den geistlichen Stolz, als daß es hätte das letzte seyn sollen! — Nie hat ein Bischof, seit Gründung der

Kirche, eine so gebieterische Sprache geführt, als Gregor; denn obgleich Ludwig der Fromme 6) von seinen Bischöfen war abgesetzt worden, so hatte dieser Schritt doch wenigstens einen Anschein für sich: sie verdammten ihn doch nur, vorgeblich, zur Kirchenbuße.

Die Schreiben, welche der Papst überall herum schickte, athmen mit seiner Absetzungssentenz einerlei Geist. Er wiederholt darin mehr als einmal: „daß die Bischöfe höher als die Könige, und bestimmt sind, sie zu richten!“ — Ausdrücke, die nicht weniger arglistig als übermüthig waren, denn sie zweckten darauf ab, alle Geistlichen der Welt unter seine Fahne zu versammlen.

Gregor kannte vollkommen die Folgen, die den Wetterstrahl der Kirche begleiten würden. Die deutschen Bischöfe traten augenblicklich zu seiner Partei, und nahmen einen ansehnlichen Theil des Adels mit hinüber. Noch glomm das Feuer des bürgerlichen Kriegs, wie eine erstickte Glut; aber es bedurfte nur noch des zweiten Schreibens vom Papste, damit es in eine verzehrende Flamme ausbräche. *) Die Sachsen, Heinrichs alte Feinde, bedienten sich der päpstlichen Excommunication, als eines Vorwandes zu einer Rebellion gegen ihn.

6) S. ersten Theil S. 152 u. f.

*) Im J. 1076.

Selbst **Welf** 7) dem der Kaiser das Herzogthum Bayern gegeben hatte, unterstützte die Mißvergnügten mit der Macht, die er der Güte seines Souveräns zu verdanken hatte: ja, sogar eben die Fürsten und Prälaten, die an der Absetzung Gregor's Antheil gehabt hatten, gaben ihren Monarchen auf, um den Papst zu versöhnen; und Seine Heiligkeit wurden gebeten, dieser Angelegenheit halber, nach Augsburg zu kommen.

Um diesem Verhöre zu Augsburg, dessen Ausgang so leicht abzusehen war, zuvor zu kommen, faßte **Heinrich** den verzweifelten Entschluß, ohne Zeitverlust, mit einem sehr kleinen Gefolge, über die Alpen durch Savoyen 8) zu gehen, und den Papst, seinen Unterdrücker, um die Absolution zu bitten. Dieser war eben auf seiner Reise nach Deutschland, und ging auf die Nachricht von des Kaisers An-

7) Der Stifter des nachmaligen Welfischen Hauses, ein Sohn des italienischen Markgrafen Azo, und der Cunigunde, der Erbin des alten berühmten Schwäbisch-Welfischen Hauses. Z.

8) Er muste, weil die Fürsten ihm die Pässe nach Italien besetzt hatten, diesen Weg wählen, welcher in einem außerordentlich strengen Winter der beschwerlichste war, den man sich denken kann. Seine Gemahlin, die ihn nebst seinem Sohne begleitete, muste sich, in eine Ochsenhaut gewickelt, über die mit Schnee und Eis bedeckten Gebirge herab schleifen lassen. Z.

kunft, nach Canossa, einer Bergfestung an dem Appenischen Gebirge, die der Gräfin, oder Herzogin **Mathilde** gehörte, von der ich bereits oben geredet habe. An den Thoren dieses Platzes meldete sich der Kaiser als ein demüthig Büßender. Er wurde endlich (auf **Mathildens** Vorbitte) allein in den äußeren Schloßhoff eingelaßen, wo er entkleidet, in ein wollenes Hemde gehüllt, drei Tage, im Januar, baarfuß ohne den Tag über etwas zu genießen 9) warten mußte, ehe ihm vergönnt wurde, dem Papst den Fuß zu küssen, *) und Seine Heiligkeit hatten sich unterdessen mit der andächtigen **Mathilde** verschlossen, deren geistlicher Führer, und, wie einige hinzu setzen, Liebhaber er schon lange war. Diese letztere Sage sei gegründet oder nicht, so viel ist gewiß: ihre Zuneigung zu **Gregor**, und ihr Haß gegen die Deutschen war so groß, daß sie alle ihre Länder dem apostolischen Stuhle vermachte; und diese Schenkung ist die eigentliche Ursache aller Kriege, welche seit der Zeit zwischen den Kaisern und Päpsten geführt worden sind. Sie besaß, als ihr Eigentum, 10) einen großen Theil von Toscana, Man-

9) Nur des Abends wurd ihm erlaubt, zu den Seinigen zu gehen. Z.

10) Es war damals überhaupt sehr schwer, Lehen vom Eigentum zu sondern, am allerschwersten aber in

*) Im J. 1077.

tua, Parma, Reggio, Piazenza, Ferrara, Modena, Verona und fast alles, was jetzt unter dem Namen des Patrimonium St. Petri begriffen wird, von Viterbo bis Orvieto, samt einem Theile von Umbria, Spoleto und der Marc Ancona.

Der Kaiser erhielt endlich die Erlaubniß, sich dem Papste zu Füssen zu werfen, und dieser ließ sich herab, ihm die Absolution zu bewilligen, nachdem er ihm in allen Stücken Gehorsam geschworen, und versprochen hatte, sich seiner feierlichen Entscheidung, an dem Tage und Orte, die er ihm bestimmen würde, zu unterwerfen; so daß **Heinrich** von seiner Reise nichts als die Schande hatte; unterdessen **Gregor**, stolz auf seinen Triumph, sich nun (nicht ganz ohne Grund) als den Herrn und Meister aller gekrönten Häupter in der Christenheit ansah, und in mehreren seiner Briefe sagte: „es sei seine Pflicht gewesen, den Stolz der Könige zu Boden zu stürzen."

Dieser unerwartete Ausgang erregte bei den Italienischen Fürsten ein allgemeines Mißvergnü-

Italien. Es ist daher auch äußerst schwierig, aus den Geschichtschreibern genau zu bestimmen, was für Güter eigentlich Mathilde dem Papst geschenkt habe. Aus den Worten der Schenkung scheint klar zu folgen, daß sie nicht Willens gewesen sei — was sie auch nicht zu thun berechtigt war, — ihre Reichs-Lehen dem heil. Stuhl abzutreten. Z.

gen. Sie glaubten unmöglich, weder dem Papste seinen Uebermuth, noch dem Kaiser seine wegwerfende Erniedrigung vergeben zu können. Zum Glück für Heinrich, überwog indessen ihr Abscheu gegen den Hochmuth des Papstes den Unwillen über sein unmännliches Betragen. Er machte sich diese Stimmung zu Nutze, und durch einen Wechsel des Glücks, den bis dahin die deutschen Kaiser noch nicht erfahren hatten, fand er eine mächtige Stütze in Italien, da ihn Deutschland verließ. Die ganze Lombardie, ergriff die Waffen gegen den Papst, unterdessen dieser ganz Deutschland gegen den Kaiser aufwiegelte.

Gregor auf der einen Seite bot alle seine Kunstgriffe auf, die Wahl eines andern Kaisers in Deutschland zu bewirken, und **Heinrich** ließ auf der andern nichts unversucht, die Italiener zur Wahl eines andern Papstes zu vermögen. Die Deutschen wählten den Herzog **Rudolph** von Schwaben, der feierlich zu Maynz gekrönt ward, *) und **Gregor**, der noch ungewiß war, zu welcher Partei er sich schlagen sollte, betrug sich vollkommen als der höchste Richter der Könige. Er hatte den Kaiser **Heinrich** abgesetzt, aber noch hatte er es in seiner Gewalt, ihn zu begnadigen; er stellte sich daher unzufrieden, daß **Rudolph**, ohne seinen Befehl gewählt worden wäre, und erklärte sich, er

*) Im J. 1077.

wolle unter den beiden Nebenbuhlern den als Kaiser und deutschen König anerkennen, der sich gegen den heiligen Stuhl als den Unterwürfigsten beweisen würde.

Heinrich aber, der sich mehr auf die Tapferkeit seines Heeres, als auf die Großmuth des Papstes verließ, ging ohne Zeitverlust nach Deutschland, wo er den Feind in verschiedenen Treffen schlug, und **Gregor**, der alle Hoffnung auf Unterwerfung verlor, donnerte einen zweiten Bannstrahl auf ihn herab, wobei er zugleich **Rudolphs** Wahl bestätigte, *) und **ihm** eine goldene Crone überschickte, auf welcher der bekannte eben so hochtrabende als kindische Vers eingegraben war:

Petra dedit Petro, Petrus diadema Rudolpho.

Dies Geschenk wurde überdies noch von einem prophetischen Fluche über **Heinrich** begleitet, der so abgeschmackt und schrecklich war, daß man zweifelhaft wird, ob Schwärmerei oder Pfaffenlist ihn dictirt habe. Nachdem er ihn **aller Kraft** im Streite beraubt, und ihn verdammt hat, **niemals Sieger zu seyn**, fährt er mit folgender merkwürdigen Anrede an den heiligen Petrus und Paulus fort: „Machet, daß alle Welt es inne werde, daß „wie ihr alles im Himmel und auf Erden lösen „könnt, ihr auch auf Erden Kaisertümer, König-

*) Im J. 1080.

„reiche und Fürstenthümer nehmen und geben könnt, „nach eines jeden Verdienst! — Laßet die Könige „und Fürsten dieser Zeit eure Gewalt plötzlich füh„len, damit sie forthin nicht die Befehle eurer „Kirche verachten; laßt eure Gerechtigkeit alsobald „an diesem **Heinrich** sichtbar werden, daß ieder„mann erkenne, er falle auf euer Geheiß, und „nicht durch einen Zufall.“

Um die Folgen dieses zweiten Bannstrahls zu verhüten, that **Heinrich** einen Schritt, der seiner würdig war. Er versammlete zu Brixen, in der Grafschaft Tyrol, ohngefähr zwanzig deutsche Bischöfe, die mit Zustimmung der Lombardischen einhellig erkannten, daß der Papst, anstatt Gewalt über den Kaiser zu haben, ihm vielmehr Gehorsam und Treue schuldig sei, daß **Gregor** *VII* sich des päpstlichen Stuhls, durch Schandthaten und Rebellion unwürdig gemacht, und also einer Würde entsetzt werden müsse, die er so wenig verdiene. Sie schritten hierauf wirklich zu seiner Absetzung, und wählten an seiner Statt den von **Hildebrand** excommunicirten Erzbischof **Wigbert** von Ravenna, einen Mann von entschiedenen Verdiensten, der den Namen **Clemens** *III* annahm. *)

Heinrich versprach, den neuen Papst in den Besitz von Rom zu setzen; er sah sich aber genöthigt, eben damals alle seine Macht gegen seinen

*) Im J. 1080.

Nebenbuhler Rudolph zu gebrauchen, der in Sachsen eine überaus ansehnliche Armee zusammengebracht hatte. Beide Heere trafen an der Elster ohnweit Merseburg zusammen, und beide fochten mit großem Muthe; aber da eben das Glück dieses Tages für Rudolph zu entscheiden schien, wurde er nicht nur im Unterleibe tödtlich verwundet, sondern verlor auch seine Hand, wie man sagt, durch das Schwerd des berühmten Gottfried von Bouillon, der damals unter Heinrich diente, und in der Folge durch seine Eroberung Jerusalems unvergeßlich geworden ist. Der Verlust ihres Anführers verbreitete ein allgemeines Schrecken unter die Rebellen, und Rudolph ließ, da er sein nahes Ende fühlte, sich seinen abgehauenen Arm bringen, und hielt bei dieser Gelegenheit eine Anrede an seine Officiere, die nicht anders als zum Vortheile des Kaisers wirken konnte: „Sehet da, „sagte er, die Hand, womit ich dem Kaiser Heinrich die Treue schwur, einen Eid, den ich auf „Roms Anstiften gebrochen habe, indem ich treulos „nach einer Ehre strebte, die mir nicht zukam. 11)

11) Bruno, ein gleichzeitiger Schriftsteller, sagt, er habe auf die Nachricht, daß die Sachsen das Schlachtfeld behaupteten, geantwortet: nun will ich gern tod oder lebendig leiden, was der Herr haben will. Er wurde zu Merseburg prächtig begraben, wo man noch sein metallenes Grabmahl und seine rechte Hand

Heinrich, der auf diese Art von seinem furchtbaren Gegner befreit war, zerstreute bald den größten Theil vom Reste seiner Feinde in Deutschland, und ging sodann nach Italien, um Clemens *III* auf den påpstlichen Stuhl zu setzen. Da er die Thore Roms verschlossen fand, so sah er sich genöthigt, die Stadt förmlich zu belagern. *) Die Belagerung dauerte bis in das dritte Jahr, denn er hatte immer noch unterdessen Unruhen in Deutschland zu dåmpfen. Endlich wurde die Stadt mit Sturm eingenommen, und es kostete Mühe, sie vor der Plünderung zu retten. **Gregor** entfloh auf die Engelsburg, und verfluchte und excommunicirte von da aus den Ueberwinder.

Der neue Papst wurde indessen mit den gewöhnlichen Cårimonien eingeweiht, **) und bezeigte seine Dankbarkeit damit, daß er den Kaiser krönte, an welcher Feierlichkeit der ganze Römische Senat, samt dem Volke, Theil nahm. Mittlerweile wurde die Engelsburg belagert, da aber nothwendige Geschäfte den Kaiser in die Lombardei riefen, so nahm **Robert Guiscard** diesen Zeitpunkt

zeigt. Heinrich kam einige Zeit nachher ebenfalls nach Merseburg, und da man ihm rieth, seinen Feind ausgraben zu lassen, soll er geantwortet haben: **ich wünsche allen meinen Feinden ein solches prächtiges Grabmahl.**

3.

*) Im J. 1081. **) Im J. 1084.

punkt seiner Abwesenheit wahr, und befreite 12) den Papst Gregor, der bald darauf zu Salerno starb. *) Seine letzten Worte waren des größesten Heiligen würdig: „ich habe Gerechtigkeit geliebt, und das Unrecht gehasset, darum sterbe ich „im Elende!"

Heinrich genoß die Früchte seines in Italien bewiesenen Muthes, und der Ruhe, die er von Gregor's Tode erwartet hatte, nicht lange. In Deutschland waren neue Unruhen entstanden, die aufs schleunigste seine Gegenwart forderten. Seine alten Feinde, die Sachsen, hatten einen neuen König (Hermann von Luzenburg) gewählt. **) Er schlug denselben verschiedene male, und sein Blut floß endlich zur Versöhnung seiner Verwegenheit. Noch ein anderer Gegner, der ihm nach der Krone strebte (der Thüringische Markgraf Ekbert) hatte eben das Schicksal. ***) Alles schien dem Muthe Heinrichs weichen zu müssen.

12) Die Normänner trieben bei dieser Gelegenheit einen solchen Unfug in der Stadt, daß dieselbe kaum durch die Eroberungen der Gothen und Vandalen mehr gelitten hat. Unter andern wurde das prächtige Amphitheater Vespasians durch Feuer sehr beschädigt. Die Römer wurden deshalb noch mehr auf dem Papst erbittert. Z.

*) Im J. 1085. **) Im J. 1081.
***) Im J. 1090.

Unterdessen er aber so siegreich in Deutschland war, bothen seine Feinde in Italien alles auf, seine dortigen Angelegenheiten zu verwirren. Unzufrieden mit seinem Papste Clemens *III*, erwählten sie den Abt von Monte Cassino, unter dem Namen Victor *III*, und da dieser bald darauf starb, setzten sie an seine Stelle Urban *II* *), der mit der Gräfin **Mathilde** 13) vereinigt, des Kaisers Sohn, **Conrad**, zu einer Rebellion gegen seinen Vater verführte. — Eben dieser **Urban** war es, der das berühmte Concilium zu Clermont hielt, auf welchem der erste Kreutzzug beschlossen wurde, wovon ich weiter unten reden will.

Conrad nahm den Titel eines Königs von Italien an, und der Erzbischof Anselm von Mayland krönte ihn; bald darauf vermählte er sich mit der Tochter des Königs Roger von Sicilien, und war bei seiner an sich gerissenen Würde so glücklich, daß die größere Hälfte der Italienischen Städte und des Adels ihn für ihren Souverän anerkannten. Der Kaiser, der nun alle Hoffnung verlor, daß er seinen Sohn wieder zum Gehorsam bringen würde, ging nach Deutschland zurück, versamm-

13) **Mathilde** vermählte sich auf sein Anrathen mit dem jüngern **Welf**, dem Sohne des Herzogs von Bayern, um dies Haus aufs engste mit dem heil. Stuhl zu verbinden.

*) Im J. 1088.

lete die Fürsten, die den **Conrad** in die Reichsacht erklärten, und ließ den Bruder desselben, Namens **Heinrich**, als seinen Nachfolger krönen. *) Zwischen den Sachsen und Bayern wurden endlich auch Vergleiche geschlossen, **) und der Kaiser hoffte den Rest seines Lebens nun in Frieden zu beschließen.

Während dieser Zeit starb **Conrad**, und **Pascal** *II*, ein anderer **Hildebrand**, war dem **Urban** auf dem heil. Stuhl gefolgt. Dieser Papst hatte sich selbst kaum in seiner Würde festgesetzt, als er schon ein Concilium zusammen rief, und den Kaiser vor dasselbe forderte. Da dieser nicht gehorchte, so excommunicirte er ihn aufs neue, „weil er nicht aufhöre, den Rock Christi zu zerreißen.“ Diese Rache, so hart sie schien, war indessen noch gelinde gegen das, was **Pascal** im Schilde führte und zu Stande brachte. Er reitzte nemlich den jungen **Heinrich**, gegen seinen Vater, unter dem Vorwande der Vertheidigung des reinen Glaubens, zu rebelliren: er sei verpflichtet, sagte er, das Ruder des Staates selbst zu führen, da er einen Excommunicirten weder als König, noch als Vater, anerkennen dürfe.

Vergebens suchte der Kaiser durch väterliche Vorstellungen und Bitten, seinen Sohn von gewaltsamen Schritten zurück zu halten. Der gänz-

*) Im J. 1097. **) Im J. 1099.

liche Bruch war unvermeidlich, und beide griffen zur Entscheidung durchs Schwerdt. Allein der Sohn, der theils die Ueberlegenheit des Vaters fürchtete, theils sich auf die Zärtlichkeit desselben verließ, bediente sich einer List, die eben so niedrig als wirksam war: er warf sich dem Kaiser, da er sich nichts weniger versah, zu Füßen, und bath ihn um Vergebung wegen seines pflichtvergessenen Betragens, wovon er die Schuld bloß auf seine bösen Rathgeber schob. Der Kaiser wurde durch diese Unterwerfung gerührt, versprach ihm seine Huld, und ließ seine Armee auseinander gehen. Kaum war dies geschehen, so zeigte der undankbare Jüngling sein ganzes treuloses Herz: er ließ seinen Vater gefangen nehmen, und versammlete einen Reichstag zu Maynz, *) auf welchem der päpstliche Legat präsidirte, und den Bann gegen Heinrich *IV* wiederholte. Dieser wurde förmlich abgesetzt, und statt seiner, der Vaterverräther Heinrich *V* ausgerufen.

Die Erzbischöfe von Maynz und Cöln waren an den alten Kaiser abgeschickt worden, ihm seine Absetzung bekannt zu machen, und ihm die Krone, nebst den übrigen Reichskleinodien abzufordern. Heinrichs Befremden über diese Gesandschaft war so groß als sein Kummer; und da er vernahm, die vornehmste Beschuldigung gegen ihn sei: „daß er

*) Im J. 1105.

auf eine schändliche Weise die Bistümer feil geboten habe," so redete er die frechen Geistlichen also an: „Wenn Wir die Pfründen dadurch geschändet ha„ben, daß sie bei Uns käuflich waren, so seid ihr ja „gerade die Leute, die Uns am ersten dieser Simo„nie überführen können. Wohlan, so sagt denn, „Ich beschwöre euch bei dem Namen des lebendigen „Gottes! was haben Wir dafür gefordert oder be„kommen, daß Wir euch die Würden ertheilt ha„ben, die ihr jetzund genießet?" — Sie gestanden ihm, daß er, was ihre Beförderung beträfe, unschuldig sei. „Und doch, fuhr er fort, sind die „Erzstifte Mainz und Cöln die besten, die Wir zu „vergeben haben; wenn Wir diese feil gebothen „hätten, so würden unsere Kasten gefüllt worden „seyn. Wir übertrugen sie aber euch aus freier „Gnade und Huld; — und wahrlich, ihr belohnt „jetzt Unser Wohlwollen auf eine würdige Art. „Werdet nicht, Wir bitten euch, Mitgenossen de„rer, die ihre Hand gegen ihren Herrn und König „erheben, der Treue, der Dankbarkeit und ihrem „Eide zum Spott."

Die beiden Erzbischöfe fuhren, ohne durch diese pathetische Anrede gerührt zu werden, fort, in ihn zu dringen, daß er sich ihrem erhaltenen Auftrage gemäß bequemen möchte. Er verließ hierauf das Zimmer, und legte seinen königlichen Schmuck an; mit diesem kam er zurück, setzte sich auf einen

Stuhl, und sagte: „Hier sind die Zeichen der Kö=
„niglichen Würde, die Wir von Gott und den Für=
„sten des Reichs empfangen haben; wenn ihr euch
„vor dem Zorn des Himmels und dem ewigen Ab=
„scheu der Menschen so wenig fürchtet, daß ihr
„verruchte Hände an euren Souverän legen könnt,
„so mögt ihr Uns derselben berauben; Wir sind
„außer Stande, Uns zu vertheidigen.“

Diese Sprache machte eben so wenig Eindruck auf die fühllosen Bischöfe, als was er vorher gesagt hatte. Sie rissen ihm unverzüglich die Krone vom Haupte, zerrten ihn vom Stuhle, und zogen ihm seine königlichen Kleider mit Gewalt ab. Indem sie damit beschäftigt waren, rief Heinrich aus: „Großer Gott!“ — und Thränen tröpfelten über seine ehrwürdigen Wangen herab — „du bist der Gott, der Rache übt, und wirst diesen „Frevel vergelten. Ich habe gesündigt, ich be= „kenne es, und habe eine solche Beschämung durch „die Thorheiten meiner Jugend verdient, aber du „wirst, ich bin es gewiß, den Meineid, den Ueber= „muth und Undank dieser Verräther nicht unbe= „straft laßen.“

Dieser unglückliche Fürst sank durch die Barbarei seines Sohnes so weit herab, daß er, von den nothwendigsten Bedürfnissen des Lebens entblößt, den Bischof **Gertrade** von Speyer, den er

eingesetzt hatte 14), wie man sagt, ersuchte, ihm ein Canonicat zu seinem Unterhalte zu geben; da er doch im Stande wäre, „dem Amte eines Sängers oder Vorlesers vorzustehn.“ Da ihm auch dies versagt wurde, vergoß er einen Strohm von Thränen, und sagte mit einem tiefen Seufzer: „lieben „Freunde, habt doch zum mindesten Erbarmen „mit meinem Elende, denn die Hand des Allmäch„tigen hat mich getroffen.“ — Die Hand des Menschen wenigstens lag schwer auf ihm; denn er war nicht nur im Mangel, sondern auch im Gefängniß

Mitten in diesem Unglücke, da jedermann seinen Muth für ganz erloschen hielt, und seine Seele unter der Verzweiflung erlag, fand Heinrich Mittel, seinen Wächtern zu entkommen, und erreichte glücklich Cöln, wo man ihn als den rechtmäßigen Kaiser aufnahm. Hierauf wandte er sich an die Niederlande, wo er Freunde fand, die ein ansehnliches Heer zu seiner Unterstützung zusammen brachten; und schrieb an alle Fürsten der Christenheit, um sie für sich zu interessiren. Selbst an den Papst schrieb er, daß er sich mit ihm vergleichen wolle, wenn es ohne Beeinträchtigung seiner Krone geschehen könne. Ehe indessen etwas Entscheiden-

14) Er hatte die Kirche zu Speyer, die eine der prächtigsten in Deutschland war, von Grund auf gebaut. Z.

des geschehen konnte, starb er *) zu Lüttich, im sechs und funfzigsten Jahre seines Alters, und im neun und vierzigsten seiner Regierung. Er war ein Fürst von außerordentlichem Muthe, und von eben so vorzüglichen Geistesgaben, als einer sehr vortheilhaften Gestalt. In seinem Aeußern herrschte eine Würde, die von der Größe seiner Seele zeugte. Er hatte eine ungemeine natürliche Wohlredenheit, war lebhaft, mild und großmüthig, äußerst menschenfreundlich, 15) und ein Muster von Standhaftigkeit und Geduld.

Heinrich *V* krönte sein barbarisches, unnatürliches und heuchlerisches Betragen dadurch, daß er den Leichnam seines Vaters, der in der Cathedralkirche zu Lüttich beigesetzt war, als das verächtliche Ueberbleibsel eines verworfenen Excommunicirten, wieder ausgraben, und nach Speier in ein Gewölbe bringen ließ. Aber troz seiner Verpflichtung und scheinbaren Zuneigung gegen die Kirche, sah sich dieser vatermörderische Zelot kaum auf dem Kaiserthrone befestigt, als er das Recht der Investitur wieder zurück forderte, dem er sich zuvor widersezt, weswegen er die Waffen gegen seinen Vater

15) Er hatte oft Arme, Blinde, Lahme und dergleichen bei sich im Zimmer und an der Tafel, und ließ beständig eine Anzahl derselben auf seinen Mayerhöfen verpflegen. Z.

*) Im J. 1106.

ergriffen, und desseen Ausübung er für so entsetzlich strafbar gehalten hatte, daß er selbst die geheiligte Ruhestådte der Todten deshalb stöhrte.

Um diesen alten Streit zu beendigen, lud **Heinrich** den Papst nach Deutschland ein; **Pascal** aber, der des Kaisers stolze und unversöhnliche Gemüthsart kannte, hielt es für rathsamer, einen andern Weg zu wählen, und begab sich unter den Schutz **Philipp** *I* Königs von Frankreich, der sich anheischig machte, *) ihn mit dem Kaiser zu vergleichen. Die Unterhandlung, die deshalb zu Chalons in Champagne gehalten wurde, fiel indessen fruchtlos aus.

Der Papst hielt hierauf eine Kirchenversammlung zu Troyes, und der Kaiser rief einen Reichstag zu Maynz zusammen; *) jene unterstützte **Pascals** Forderungen, und auf diesem wurde entschieden, daß dem Kaiser allerdings das Recht der Investitur gehöre. Der Streit wurde indessen auf eine Zeitlang ausgesetzt, weil wichtigere Dinge **Heinrichs** Aufmerksamkeit forderten. Er wurde auf einige Jahre mit Ungarn und Polen in einen Krieg verwickelt, welcher sich erst, nachdem alle Partheien ihre Kräfte erschöpft hatten, endigte, und die Sache fast eben so ließ, wie sie Anfangs gewesen war.

*) Im J. 1107.

Als Heinrich des Fechtens müde war, fing er wieder an zu disputiren. Es lag ihm nun am Herzen, seinen Streitigkeiten mit dem Papste ein Ende zu machen; und da das nicht anders als mit Gewalt geschehen konnte, so ging er mit einer Armee von 80000 Mann 16) nach Italien. *) Der Papst empfing ihn mit einer anscheinenden großen Freundlichkeit, wollte aber seinen Forderungen wegen der Investitur nicht entsagen; und Heinrich, der sich in seinen Erwartungen getäuscht sah, gab Befehl, ihn gefangen zu nehmen. Die Römischen Bürger griffen hierüber zu den Waffen, und es kam mitten in der Stadt zu einem Treffen. Die Römer wurden endlich übermannt, und das Morden war so entsetzlich, daß die Tyber mit dem Blute der Erschlagenen gefärbt wurde. Pascal wurde gefangen fortgeführt, und bezeigte sich nun weniger unbiegsam. Er krönte Heinrichen, und bestätigte ihn in dem Rechte der Investitur; auch nahm er mit ihm zugleich die Communion, als ein Zeichen ihrer vollkommenen Versöhnung, wobei er folgendes Anathema aussprach: „So wie dieser „Theil des lebendig machenden Leibes Christi“ (indem er die Hostie brach) „von dem andern getrennt

16) Wahrscheinlicher ist die Angabe von 30000, die in der That schon auf einem solchen Zuge äußerst beträchtlich ist. Z.

*) Im J. 1110.

„ist, so soll der von uns beiden, der unseren Ver„trag verletzet, von dem Reiche Christi ge„trennt seyn!"

Kaum aber hatte Heinrich Italien verlaßen, als es sich schon zeigte, daß der Römische Hof keineswegs in seinen Versicherungen aufrichtig gewesen war. Denn obgleich Pascal selbst immer noch den Schein der Freundschaft und Treue annahm, so verwarf doch ein von ihm im Lateran versammletes Concilium *) die Bulle wegen der Investitur, und wollte, daß der Kaiser excommunicirt werden sollte. Die Geistlichen fingen überall an, die erledigten Pfründen zu besetzen, und in dem ganzen Reiche war nichts als Unruhe und Zwietracht.

In Sachsen brach eine Rebellion aus, **) die Heinrich durch die Tapferkeit seines Neffen, des Herzogs Friedrich von Schwaben und Elsaß, dem er das höchste Commando über die Armee in Deutschland gab, nicht dämpfen konnte. Zu eben der Zeit ***) starb die berühmte Herzogin Mathilde, und der Kaiser ließ von ihren sämtlichen Gütern Besitz nehmen, ungeachtet sie solche schon bei ihrem Leben dem heil. Stuhl geschenkt hatte; weil sie nicht, wie er sagte, befugt gewesen sei, über Länder zu schalten, welche unmittelbar von

*) Im J. 1112. **) Im J. 1114.

***) Im J. 1115.

dem Reiche abhingen. 17) Er ging deshalb in die Lombardei, und schickte Gesandten nach Rom, um den Papst zu ersuchen, daß er die Excommunicationssentenz wiederrufen möchte, die man gegen ihren letzten ausdrücklichen Vergleich, auf ihn herabgedonnert hatte.

Pascal würdigte die Gesandten nicht einmal sogleich einer Audienz, sondern berief ein Concilium auf dem Lateran, wo man seinen mit dem Kaiser geschlossenen Vertrag zum zweitenmale verdammte. Ueber diese Kühnheit entrüstet, rückte **Heinrich** gegen Rom an, mit dem festen Entschlusse, sein Ansehen dort geltend zu machen; und der Papst, der seine Gemüthsart nur zuwohl kannte, entfloh zu den Normännischen Fürsten in Apulien, den neuen Vasallen und Beschützern der Kirche.

Der Kaiser zog im Triumph in Rom ein, und ließ sich zum zweitenmale von dem Erzbischofe **Burdinus** von Braga krönen, *) welcher ihn auf diesem Zuge begleitet hatte. Da aber seine Gegenwart in Toscana nothwendig war, kam Pascal unterdessen heimlich nach Rom zurück, und starb wenige Tage darauf. **) Am dritten Tage

17) S. die Anmerkung zu S. 13. Mathilde hatte sogar von Heinrich selbst das Lehen empfangen, Ueberdies glaubte er an ihrem Eigentum ein Erbrecht zu haben.

*) Im J. 1117. **) Im J. 1118.

nach seinem Tode wurde der Cardinal Cajetan unter dem Namen Gelasius *II* zu seinem Nachfolger erwählt, ohne den Kaiser darüber zu befragen.

Hierüber äußerst entrüstet, ging Heinrich abermals nach Rom, erklärte die Wahl des Gelasius für Null, und setzte den Burdinus an seine Stelle. Dieser nahm den Namen Gregor *VIII* an, widerrief die Excommunication des Kaisers, und bestätigte ihn in dem Rechte der Investitur. Gelasius sah sich, ungeachtet ihn die Normännischen Fürsten unterstützten, genöthigt, nach Frankreich zu fliehen, wo er starb; und die mit ihm gereiseten Cardinäle wählten an seiner Statt den Erzbischof von Vienne unter dem Namen Calixtus *II*. *)

Calixtus machte einen Versuch, sich mit Heinrich zu vergleichen, da derselbe aber fruchtlos blieb, berief er ein Concilium, und excommunicirte abermals den Kaiser, und mit ihm den Gegenpapst und alle seine Anhänger. Hierauf ging er nach Rom, **) wo man ihn mit allen Ehrenbezeigungen empfing. Gregor *VIII* begab sich nach Sutri, einer befestigten Stadt, die von Kaiserlichen Truppen besetzt war. Er war indessen auch hier vor der Wuth seines Nebenbuhlers nicht gesichert. Calixtus belagerte mit Hülfe der Normännischen Fürsten Sutri, und die Einwohner, die sich vor

*) Im J. 1119. **) Im J. 1120.

den weiteren Folgen fürchteten, lieferten den Gregor aus. Sein Gegner ließ ihn auf ein Camel setzen, und zwar so, daß er mit dem Gesichte nach dem Schwanze des Thieres sah. In diesem Aufzuge wurde er durch die Straßen Roms geführt, von dem Pöbel gehöhnt und beschimpft, und dann zu einer ewigen Verbannung bestimmt.

Heinrich konnte dies alles nicht rächen, denn die Reichsstände, der unaufhörlichen Kriege zwischen den Päpsten und Kaisern müde, bathen ihn einstimmig und dringend um Friede. Er erklärte sich, daß er die ganze Sache ihrer eigenen Entscheidung überlaßen wolle. Es wurde ein Reichstag zu Würzburg gehalten. Man beschloß, unverzüglich Gesandten an den Papst zu schicken, damit er ein allgemeines Concilium zu Rom ausschriebe, und durch ein solches alle Streitigkeiten schlichten ließe. Calixtus berief sogleich das berühmte Lateranische Concilium, *) welches mit dem Anfange des Frühjahrs eröfnet wurde, und wobei dreihundert Bischöfe, und ohngefähr siebenhundert Aebte gegenwärtig waren.

Die Gesandten wurden vor dieser großen Versammlung gehört, und die Investiturstreitigkeiten, mit ihrer Genehmigung, folgendergestalt entschieden: Der Kaiser solle den Capiteln und Communitäten die Freiheit laßen, ihre erledigten Stellen zu

*) Im J. 1123.

besetzen, ohne mit Stab und Ring zu investiren; er solle alles herausgeben, was der Kirche ungerechter Weise entzogen sei; alle Wahlen sollen, in Gegenwart der Kaiser oder seiner Bevollmächtigten auf eine kanonische Art geschehen, und alle entstehende Streitigkeiten sollen dem Kaiser, mit Zuziehung des Metropolitans und seiner Suffraganen zur Entscheidung vorgelegt werden; die gewählten Personen sollen von dem Kaiser nicht durch den Stab, sondern durch den Scepter, mit den Lehnen und den weltlichen Rechten investirt werden, und ihm dafür die gewöhnlichen Lehnsschuldigkeiten leisten.

So wurde durch die Verwechselung eines Scepters mit dem Stabe und Ringe eine Streitigkeit geschlichtet, die so lange die Christenheit verwüstet hatte. Da aber bei diesem Vergleiche von dem Rechte des Kaisers den Papst zu setzen, oder von seiner Mitwirkung bei dessen Wahl, keine Erwähnung geschah, so war Calixtus kaum gestorben, als die Cardinäle, die Geistlichen und das Volk zu Rom schon zu einer neuen Wahl schritten, und dabei so tumultuarisch verfuhren, daß ihrer zwei zugleich gewählt wurden, nemlich Theobald, genannt Celestin, und Lambert, Bischof von Ostia, der den Namen Honorius II annahm, und die Bestätigung in der päpstlichen

Würde erhielt, da sein Nebenbuhler derselben freiwillig entsagte.

Heinrich starb *) zu Utrecht bald nach seiner Aussöhnung mit Rom. Er war ein weiser, staatskluger und entschlossener Fürst, und, sein unnatürliches Betragen gegen seinen Vater abgerechnet, des Kaiserthrones würdig. Mit seiner Gemahlin **Maud**, oder **Mathilde**, der Tochter Königs Heinrichs *I* von England, hatte er keine Kinder, das Reich war also ohne Haupt. — Jedoch eine Menge von Dingen erfordern Deine Aufmerksamkeit, ehe ich zu den weiteren Begebenheiten in Deutschland fortgehen kann.

Zwanzigster Brief.

England.

Von der Schlacht bei Hastings bis auf den Tod Heinrichs I.

Du hast gesehen, mein Sohn, wie **Wilhelm**, der Herzog von der Normandie bei Hastings siegte. **) Nichts konnte der Bestürzung der Engländer gleichen, da sie den unglücklichen Ausgang der Schlacht, den Tod ihres Königs, und den Verlust ihrer meisten Edeln erfuhren; und damit sie nicht Zeit, sich zu

*) Im J. 1125. **) Im J. 1066.

zu sammlen, gewännen, setzte sich **Wilhelm** sogleich in Bewegung, fest entschlossen, eine Unternehmung zu vollenden, in welcher Eile und Muth allein entscheiden konnte. Er rückte mit beschleunigten Märschen gegen London an, wo seine Annäherung die allgemeine Unruhe und die Verwirrung, die schon in den Englischen Versammlungen herrschte, unbeschreiblich vermehrte. Die vornehmere Geistlichkeit, die eben damals meistens aus Franzosen und Normännern bestand, erklärte sich zu seinem Vortheil, und führte die päpstliche Bulle, wodurch sein Unternehmen gebilligt und geheiligt war, als einen Grund zu einer allgemeinen Unterwerfung an.

Von der andern Seite machten mehrere Ursachen es äußerst schwer, wo nicht unmöglich, daß die Engländer ihre Freiheit vertheidigen konnten. Das Volk hatte während der langen Dänischen Sclaverei, großentheils seinen Nationalgeist und Stolz verloren; und da sie unter **Canut**, nach ihren eigenen Gesetzen waren regiert worden, und also die Härte der Eroberung wenig gefühlt hatten, so sahn sie ein fremdes Joch nicht als eine sonderliche Schande an, und fürchteten sich weniger vor der Unterwerfung, als vor Blutvergießen, Krieg und Widerstand. Das Schrecken des Siegs bei Hastings wurde überdies durch die Niederlage erneuert, welche die Londoner Truppen von ohnge-

fähr fünfhundert Normännischen Reitern erlitten; wozu noch die augenblickliche Unterwerfung der Kenter, und der Anblick des Brandes in Southwark kam, der sie ein gleiches Schicksal der Hauptstadt fürchten ließ, so daß niemand mehr an etwas anders, als an Unterwerfung und Selbsterhaltung denken konnte.

Der Erzbischof **Stigand** von Canterbury ging dem Ueberwinder bis Barkamstead entgegen, ihm seine Unterwerfung zu bezeigen, und ehe er London erreichte, kamen die Vornehmsten von Adel, samt dem zum Könige erwählten Prinzen **Edgar Atheling** in **Wilhelms** Lager, und erklärten ihre Bereitwilligkeit, ihm zu huldigen. Er ließ sichs gefallen, die Krone, die sie ihm als erledigt anbothen, anzunehmen, und es wurden aufs schleunigste alle zur Krönungsfeierlichkeit nöthigen Veranstaltungen getroffen. Sie erfolgte auch bald in der Westmünsterabtei, in Gegenwart des vornehmsten, sowohl Englischen als Normännischen Adels, mit aller anscheinenden Zufriedenheit beider Theile.

Wilhelm, der sich auf diese Art durch des König **Eduard's** vorgegebenen letzten Willen, durch eine tumultuarische Volkswahl, und am allermeisten durch die Stärke seiner Waffen, in dem Besitze des Throns sah, ging nach Barking in Essex zurück, wo er die Huldigung derer vom Adel annahm, die bei seiner Krönung nicht zugegen gewe-

sen waren. Er bestätigte ihnen allen den Besitz ihrer Länder und Würden, und zog, außer den Gütern Harold's, bloß einige wenige von denen ein, die unter seiner Gegenparthei die thätigsten gewesen waren. Alles gewann nun das Ansehen der Ruhe und des Friedens. Der König ließ sichs angelegen seyn, durch Heirathen und andere Verbindungen, die Normänner und Engländer freundschaftlich zu vereinigen, und alle seine neuen Unterthanen, die sich seiner Person näherten, wurden huldreich und mit Achtung aufgenommen. Selbst gegen seinen Nebenbuhler **Edgar Atheling** ließ er keinen Schein von Mißtrauen blicken, sondern bestätigte ihn in der Würde des Grafen von Oxford, die ihm Harold gegeben hatte, und beeiferte sich, dem Scheine nach, ihm als einen Neffen des **Bekenners**, seines großen Freundes und Wohlthäters, mit ausgezeichneter Zärtlichkeit zu begegnen. Er versicherte London, und andern Städten Englands, ihre Freiheiten und Vorrechte, und that, mit einem Worte, sein möglichstes, um alles in seinen alten Zustand herzustellen. In seiner ganzen Regierung betrug er sich wie ein rechtmäßiger Erbe des Throns, nicht wie ein Eroberer, so daß die Engländer anfingen, sich zu schmeicheln, sie hätten bloß die Thronfolge, woran ihnen wenig lag, nicht ihre Regierungsform, geändert.

Ungeachtet aber des Vertrauens und der Huld, die Wilhelm gegen seine neuen Unterthanen bewies, sorgte er doch dafür, alle wahre Macht den Normännern in die Hände zu spielen, und selbst sich des Schwerdtes zu bemächtigen, dem er seine Krone schuldig war. Er entwafnete die Einwohner allenthalben; legte in allen den wichtigsten Städten Festungen an, 1) und schickte Besatzung von Normännischen Soldaten hinein. Die eingezogenen Länder übergab er den vornehmsten Officieren, und sorgte für Fonds zum Solde für die Truppen. Unterdessen seine Civilanordnungen das Ansehen des rechtmäßigsten Oberherrn bekamen, machte er im Militär Einrichtungen eines willkürlichen Gebieters und Tyrannen. Weder ihm Einhalt noch Widerstand zu thun, ließ er die geringste Macht übrig, und bei dieser Mischung von Strenge und Gelindigkeit, unterjochte und beruhigte er die Gemüther der Engländer dergestalt, daß er es wagen konnte, sein Vaterland wieder zu besuchen, nachdem er es kaum sechs Monate verlaßen hatte.

Die Geschichtschreiber haben mancherlei Ursachen dieser ausserordentlichen Reise angegeben; denn außerordentlich war es in der That für Wil-

1) Eine von diesen Festungen ist der, noch bis jetzt merkwürdige Tower in London, den er zu größerer Sicherheit in der Hauptstadt, von Quadersteinen aus Caen, aufführen ließ. 3.

helm, daß er sich, da die Normandie vollkommen ruhig war, so bald von einer so großen, kriegerischen und unruhigen Nation entfernte. Manche schreiben es einer eitlen Prahlsucht zu, die ihn ungeduldig gemacht haben sollte, in seinem Pomp und seiner ganzen Größe an seinem alten Hofe zu erscheinen; dagegen andere, die ihn einer solchen Schwäche unfähig halten, versichern, daß er bei diesem Schritte, der dem Scheine nach so unbedachtsam war, von einer geheimen Politik geleitet worden sei: daß er weder seine raubsüchtigen Officiere befriedigen, noch seine wankende Herrschaft befestigen können, ohne die Rechte des Eroberers weiter auszudehnen, und daß er, um einen Vorwand zu haben, sich des Eigentums der Engländer zu bemächtigen, sie der Willkür einer übermüthigen und ausgelaßenen Armee ausgesetzt habe, um sie zur Rebellion zu veranlaßen, und so seiner beabsichteten Gewaltthätigkeit einen Schein des Rechts zu geben. Was mich betrift, so sehe ich keinen Grund, warum Wilhelm, so gesetzt sein Charakter auch immerhin seyn mochte, nicht durch beide Bewegungsgründe zugleich zu dieser Reise nach der Normandie sei veranlaßt worden. Was aber immerhin sein Bewegungsgrund gewesen sei, die Wirkung ist unwidersprechlich: die Engländer rebellirten in seiner Abwesenheit, und er ergriff oder erneuerte hierauf seinen Entschluß, sich ihrer

Besitzungen zu bemächtigen, und sie der tiefsten Sklaverei zu unterwerfen.

Ungeachtet indessen **Wilhelm**, nach seiner natürlichen Heftigkeit und Strenge, sich wenig Bedenken machte, diesen tyrannischen Vorsatz auszuführen, so hatte er doch List genug, seine wahre Absicht zu verbergen, und selbst seiner Unterdrükkung noch einen Anstrich von Gerechtigkeit zu geben. Er ließ sich erbitten, allen Rebellen zu verzeihen, die sich ihm ohne Bedingung unterwarfen, und ließ alle Engländer, die während seiner Abwesenheit von den Normännern waren aus ihren Besitzungen vertrieben worden, wieder in ihre Ländereien einsetzen. Bei dem allen wuchs die allgemeine Unzufriedenheit von Tage zu Tage; und die Ungerechtigkeiten, die man von beiden Seiten erlitt und beging, machten die Uneinigkeit zwischen den Siegern und Besiegten unheilbar. Der Uebermuth siegreicher Beherrscher, die durch das Königreich zerstreut waren, schien den Einwohnern unerträglich, und sie ergriffen jede Gelegenheit, ihrer Rachsucht durch den Mord ihrer Feinde zu genügen. Aber ein Aufruhr im Norden *) zog die allgemeine Aufmerksamkeit auf sich, und schien erheblichere Folgen zu versprechen.

Edwin und **Morcar**, die beiden mächtigen Grafen von Mercia und Northumberland, stan-

*) Im J. 1068.

den an der Spitze dieser Rebellion; und diese kriegerischen Männer hatten sich, ehe sie die Waffen ergriffen, der Hülfe des Fürsten **Blethin** von Nordwallis, des Königs **Malcolm** von Schottland, und des Königs **Sweyn** von Dänemark versichert. **Wilhelm** sah bald genug ein, wie unumgänglich nothwendig die Eile bei einem Aufruhr sei, der das Werk so mächtiger Führer, und den Wünschen des Volkes so angenehm wäre; und da er jederzeit seine Truppen in Bereitschaft hatte, rückte er mit der größesten Geschwindigkeit gegen die Rebellen an, und erreichte York, ehe sie sich in den Stand gesetzt hatten, ihm Widerstand zu thun, und ehe sie, außer einer kleinen Verstärkung von Wallis, auswärtige Hülfe erhalten konnten. Den beiden Grafen blieb also nichts übrig, als sich der Gnade des Ueberwinders zu ergeben, und das Volk, das sich solchergestalt von seinen Führern verlaßen sah, war unfähig, irgend etwas weiter zu unternehmen. Das Schicksal der Häupter und ihrer Anhänger war aber sehr verschieden: das Versprechen, welches **Wilhelm** jenen gethan hatte, hielt er heilig, und ließ sie im Besitz ihrer Güter; diese dagegen mußten seine Strenge fühlen. Er zog ihre Ländereien ein, und gab sie fremden Abentheurern, die er auf diese Art durch die ganze Gegend vertheilte.

Nun wurden die Engländer inne, daß es auf ihren gänzlichen Untergang angelegt sei, und daß sie, anstatt eines Souveräns, den sie sich durch ihre Unterwürfigkeit zu verschaffen gehoft hatten, sich gutwillig einem Eroberer und Tyrannen Preis gegeben hätten. Daß er gleich anfänglich die Güter derer einzog, die dem Harold vorzüglich ergeben waren, schien ihnen ungerecht, da es Männer betraf, die dem Herzoge von der Normandie niemals Treue geschworen hatten, und die bloß für eine Regierung fochten, welche sie selbst in ihrem Vaterlande befestigt hatten; indessen selbst diese Härte, so sehr sie den Sächsischen Rechten entgegen lief, wurde entschuldigt, weil man den Fürsten dazu genöthigt glaubte; und die, welche nicht von dem Unglück betroffen wurden, schmeichelten sich, er werde sie desto ruhiger in dem Besitze ihres Eigentums und ihrer Würden laßen: als sie aber eine Familie nach der andern zu Grunde gerichtet sahn, so überzeugten sie sich, daß der König sich durchaus auf die Macht und Zuneigung der Ausländer stützen wolle, und erwarteten nichts, als neue Confiscationen und Gewaltthätigkeiten, — die unausbleiblichen Folgen von diesem zerstöhrenden Regierungsplan.

Vom Gefühl ihrer traurigen Verfassung niedergedrückt, flohen viele Engländer in ferne Gegenden, mit dem Entschluß, ihr Leben, frei von

Unterdrückung im Auslande zu beschließen, oder einst, wenn sich eine günstige Gelegenheit darböthe, ihren Freunden bei dem Kampfe um ihre angeborne Freiheit, Beistand zu leisten. **Edgar Atheling** selbst fing an, die verstellte Freundlichkeit **Wilhelms** zu fürchten, und entfloh heimlich mit seinen beiden Schwestern, **Margarethe** und **Christine**, nach Schottland. **Malcolm**, der damalige Schottische König, nahm sie wohl auf, und vermählte sich bald nachher mit der älteren Schwester **Margarethe**; auch nahm er sich ungemein aller übrigen Englischen Flüchtlinge an, theils weil er sich freute, die Macht seines Reichs durch einen solchen Zuwachs so ansehnlich vermehrt zu sehen, theils weil er hofte, sich dieser Fremden einst gegen die wachsende Größe **Wilhelms** mit Glück zu bedienen. Viele derselben bauten sich in Schottland an, und gründeten daselbst Familien, die nachmals in dem Königreiche eine Rolle gespielt haben.

Unterdessen die Engländer unter ihrem Joche seufzten, geschahen auch mehrere neue Versuche, ihre Freiheiten wieder zu erringen. Die drei Söhne **Harold's**, **Godwin**, **Edmund** und **Magnus** waren, nach der Niederlage bei Hastings, nach Irrland geflohen, und hatten bei Dermot und andern Irrländischen Fürsten eine so gute Aufnahme gefunden, daß sie den Plan machten, in England einzufallen, wobei sie hoften, daß

alle Flüchtlinge von Dänemark, Schottland und Wallis, von diesen Ländern unterstützt, mit ihnen zugleich überall Feindseligkeiten anfangen, und den Unwillen der Engländer gegen ihre übermüthigen Unterdrücker entflammen würden. Sie landeten in Devonshire, *) fanden aber Normännische Truppen, die sich ihnen widersetzten, so daß sie sich, nach mehreren erlittenen Niederlagen, genöthigt sahen, zurück auf ihre Schiffe, und mit großem Verluste nach Irrland zu gehen. Die Unruhe war indessen damit noch nicht gedämpft, denn in kurzem war der ganze Norden in den Waffen. Die Northumbrier hatten, der Knechtschaft müde, den Statthalter von Durham, **Robert de Comyn**, angegriffen, und ihn, nebst siebenhundert Normännern niedergehauen. Dies Beispiel reizte die Yorker. Sie erschlugen ihren Statthalter **Robert Fitz-Richard**, und belagerten den **Wilhelm Mallet**, dem das Commando zufiel, in seiner Burg. Während der Zeit landete eine Dänische Hülfsflotte von dreihundert Schiffen, unter **Osbern**, dem Bruder des Königs **Sweyn**, den die beiden Söhne des Monarchen, **Harold** und **Canut**, begleiteten. **Eduard Atheling** erschien gleichfalls aus Schottland, und brachte viele vom englischen Adel mit, die ihn in der Verbannung begleitet hatten, und ohne Mühe die kriegerischen

*) Im J. 1069.

und unzufriedenen Northumbrier zu einem allgemeinen Aufstande vermochten. Um sich in der Citadelle von York desto besser vertheidigen zu können, brannte **Mallet** einige Häuser in der Nachbarschaft ab; allein dies Mittel schlug zu seinem Untergange aus. Die Flammen sprühten in die nahe gelegenen Straßen, und legten die ganze Stadt in die Asche. Die Einwohner geriethen darüber in Wuth, machten sich die allgemeine Verwirrung zu Nutze, griffen mit Hülfe der Dänen die Festung an, nahmen sie mit Sturm ein, und hieben die Besatzung, die sich an dreitausend Mann belief, nieder. Dieser glückliche Erfolg war das Signal für viele andere Provinzen des Königreichs, und die Engländer, denen allenthalben ihre ehemalige bereitwillige Unterwerfung herzlich leid war, schienen nun durchaus zu einem entscheidenden Versuche, ihre Freiheit wieder zu erlangen und ihre Unterdrücker zu vertreiben, entschlossen.

Wilhelm blieb mitten unter diesen Auftritten der Verwirrung unerschrocken. Er zog seine Macht zusammen, und nachdem er die Soldaten durch die nahe Aussicht auf die einzuziehenden und zu vertheilenden Güter begeistert hatte, ging er den nördlichen Aufrührern entgegen, die ihm die furchtbarsten zu seyn dünkten. Da er es aber nicht für rathsam hielt, sich allein auf seine Stärke zu verlaßen, so suchte er die Rebellen dadurch zu

schwächen, daß er die Dänen von ihnen trennte; und es gelang ihm, ihren General **Osbern** theils durch reiche Geschenke, theils dadurch zu gewinnen, daß er ihn die Seeküsten plündern ließ. Ein großer Theil des Englischen Adels folgte in der Verzweiflung diesem Beispiel, unterwarf sich dem Ueberwinder ebenfalls, und erhielt Verzeihung. Der Schottische König **Malcolm**, der seinen Bundesgenossen zu spät zu Hülfe kam, mußte sich zurück ziehn; und die Normänner sahn sich abermals in dem ungestöhrten Besitze des Königreichs. **Edgar Atheling** und sein Gefolge suchten wiederum Zuflucht in Schottland, *) endlich aber verzweifelte dieser Prinz an einem glücklichen Erfolge, und unterwarf sich, des unstäten Lebens müde, seinem Feinde, der ihm einen ruhigen Aufenthalt in England verstattete.

Wilhelms anscheinende Gelindigkeit war indessen nichts als List, oder sie hatte persönliche Achtung gegen Einzelne zum Grunde, denn sein Herz war gegen alles Mitleid mit der Englischen Nation verhärtet; und es lag ihm wenig daran, wie gewaltsam und strenge eine Maßregel war, wenn sie nur seinen tyrannischen Regierungsplan unterstützte. Da er den unruhigen Geist der Northumbrier kannte, so beschloß er, sie auf immer zu allen Versuchen gegen ihn unfähig zu machen, und

*) Im J. 1070.

gab Befehl, diese fruchtbare Provinz zu verwüsten, die einen Strich Landes von sechzig Meilen zwischen der Humber und dem Tees ausmacht. Die Häuser wurden von den fühllosen Normännern in die Asche gelegt, das Vieh weggetrieben, die Ackergeräthe zerbrochen, und die Einwohner genöthigt, ihren traurigen Unterhalt in den südlichen Gegenden Schottlands zu suchen, oder elend in den Wäldern vor Kälte und Hunger umzukommen; und viele unter ihnen wählten lieber das letztere, als daß sie den vaterländischen Boden verlaßen hätten. Man rechnet, daß das Leben von hundert tausend Menschen ein Opfer dieses Kunstgriffs einer barbarischen Politik geworden sei, wodurch, um einem vorübergehenden Uebel zu steuren, die Macht und Bevölkerung der Nation eine unheilbare Wunde bekam.

Allein **Wilhelm** war nun einmal entschlossen, seine Strenge gegen die eingebornen Engländer aufs äußerste zu treiben, und sie in einen Zustand zu setzen, worin sie seiner Regierung nicht länger furchtbar wären. Bei dem Aufruhr und den Verschwörungen in den verschiedenen Provinzen des Königreichs waren fast alle Landeigenthümer mehr oder weniger in das Verbrechen der Verrätherei verwickelt, und der König zog davon Vortheil, indem er gegen sie aufs strengste nach den Gesetzen der Confiscation und der peinlichen Ge-

richtsordnung verfuhr. Zwar schonte er meistentheils ihres Lebens; aber ihre Ländereien wurden eingezogen, und entweder zu den königlichen Domänen geschlagen, oder mit der größesten Freigebigkeit den Normännern und andern Fremden geschenkt. Der mindeste Verdacht galt schon als ein ungezweifelter Beweis gegen ein Volk, das zum Untergange bestimmt war. Es war für einen Engländer schon Verbrechen genug, reich, oder aus einem vornehmen Hause, oder mächtig zu seyn; und die Politik des Königs in Verbindung mit der Raubsucht hungriger Abentheurer brachte eine fast gänzliche Revolution in dem Landeigenthume des ganzen Königreichs hervor. Alte und große Familien kamen an den Bettelstab, der Adel wurde überall mit Schimpf und Verachtung behandelt, und erfuhr die Kränkung, seine Schlösser und Erbgüter in den Händen der niedrigsten Normänner zu sehen, und für sich selbst nirgends einen Weg zu Reichtümern oder Ehrenstellen zu finden.

Macht ist eine natürliche Folge des Eigentums. Dieser Wechsel der Landeigentümer verschafte daher schon allein den Normännern große Sicherheit; allein Wilhelm sorgte auch durch neue Einrichtungen dafür, das militärische Uebergewicht auf immer in denen Händen zu erhalten, durch die er das Königreich unterjocht hatte. Er führte nemlich in

England die Lehnsverfassung ein, 2) die er in Frankreich und der Normandie fand, und die damals der Grundpfeiler sowohl der Festigkeit als auch der Unordnungen fast in allen monarchischen Staaten Europens war. Er theilte ganz England, seine eigenen Domänen, und einige wenige Güter ausgenommen, in Ritterlehne und Baronien, und gab dieselben an die angesehensten unter seinen Landsleuten, wogegen sie sich zu gewissen Diensten und Abgaben verpflichten mußten. Die Baronen, die unmittelbar von der Krone abhingen, vertheilten manche von ihren Ländereien wieder unter andere Ausländer, welche den Namen der Lehnsleute oder Vasallen 3) führten, und ihrem Herrn im Frieden und Kriege eben die Pflichten und den Gehorsam leisten mußten, wie dieser dem Souverän. Keiner von den eingebornen Engländern ward in die erste Klasse aufgenommen; die wenigen, die noch ein Ländeigentum behielten, waren also froh, wenn sie in die zweite Klasse kamen, und beluden sich und ihre Nachkommen mit einer höchst beschwer-

2) Das Lehnssystem war zwar auch den Sachsen nicht unbekannt, es finden sich vielmehr Spuren davon bei allen deutschen Völkern; aber sie kannten die Verfeinerungen desselben nicht, wodurch es sich bei den Lombarden und Franken auszeichnete. Z.

3) Eigentlich Aftervasallen. Z.

lichen Dienstbarkeit für Länder, die sie von ihren Vorfahren frei erhalten hatten.

Die nächste Reform, die **Wilhelm** nun unternahm, betraf die Kirche. Er setzte, mit Zuziehung des päpstlichen Legaten **Ermenfried**, den Primas **Stigand**, nebst verschiedenen anderen Englischen Bischöfen ab; und da es eine feste Maxime unter dieser und einigen folgenden Regierungen war, daß kein Eingeborner dieser Insel zu einer geistlichen, weltlichen oder militärischen Ehrenstelle gelangen sollte, so gab der König das Erzbistum Canterbury einem mayländischen Mönche, Namens **Lanfranc**. Dieser Prälat predigte die gewissenhafteste Anhänglichkeit für den Römischen Stuhl, die seit der Zeit mit jedem Tage in England wuchs, und für einige Nachfolger **Wilhelms** sehr gefährlich wurde; und wenn er selbst nicht schon unangenehme Folgen davon empfand, so war es bloß die willkürliche Macht des Eroberers über die Engländer, und die größere Abhängigkeit der Normänner von ihm, die ihn davor schützte. Er hielt die Geistlichen eben so im Zaume, wie die Layen, und erlaubte niemanden, wes Standes und Ranges er seyn mochte, sich dem Willen und den Neigungen des Souveräns zu widersetzen. Keiner von seinen Ministern oder Baronen, sie mochten verbrochen haben, was sie wollten, durfte der kirchlichen Ahndung unterworfen werden, bevor

nicht

nicht seine Einwilligung gesucht war. Er verbot seinen Unterthanen, irgend Jemanden für einen Papst anzuerkennen, den er nicht genehmigt hätte; er setzte fest, daß alle geistliche Verordnungen irgend einer Synode, zuvörderst ihm vorgelegt und von ihm die Rechtskraft erhalten sollten; selbst die Bullen oder Briefe von Rom, musten diese Sanction erhalten, ehe sie bekannt gemacht werden durften; und da der herrschsüchtige Gregor *VII*, dessen Tyrannei über Könige und Kaiser Du gesehen hast, von ihm forderte, daß er sein Versprechen, dem heiligen Stuhl wegen des Königreichs England zu huldigen, erfüllen und den Tribut übersenden möchte, den seine Vorfahren dem Statthalter Christi zu entrichten gepflegt hätten, (der Papst meinte den Peterspfennig, ein gutgemeintes freiwilliges Geschenk der Sächsischen Fürsten, welches der Römische Hof, wie gewöhnlich, in ein Zeichen der Unterwürfigkeit des Königreichs zu verwandeln geneigt war,) so antwortete Wilhelm ganz kalt, daß das Geld, wie ehedem überschickt werden solle, daß er aber weder je versprochen hätte, den Römern zu huldigen, noch sichs jetzt irgend in die Gedanken kommen ließe, seinen Staat einer solchen Dienstbarkeit zu unterwerfen. Ja er ging so weit, daß er den Englischen Bischöfen die Freiheit versagte, einer allgemeinen Kirchenversammlung beizuwohnen, die Gregor gegen seine Feinde berufen hatte.

Folgende Anekdote setzt seine Verachtung gegen die Kirchenherrschaft in ein noch helleres Licht. Er hatte den Bischof Odo von Bayeux, seinen Halbbruder, zum Grafen von **Kent** gemacht, und pflegte, wenn er selbst abwesend war, ihn zum Regenten von England zu bestellen. Dieser hatte unermeßliche Reichtümer zusammen gescharrt, und fing an (wie denn immer die Wünsche der Menschen unaufhörlich steigen) sein gegenwärtiges Glück bloß als einen Schritt zu seiner zukünftigen Größe zu betrachten. Endlich strebte er nach nichts geringerem, als der päpstlichen Krone, und faßte den Entschluß, alle seine Reichtümer nach Italien zu schaffen und dann selbst dahin abzugehen; auch fanden sich mehrere vom Adel, die ihn, in Hoffnung auf ihre glänzenden Aussichten unter dem zukünftigen Papste, begleiten wollten. Vor **Wilhelm** hatte man dies Geheimniß aufs sorgfältigste verborgen; kaum aber erhielt er Nachricht davon, als er den Odo der Verrätherei wägen anklagte, und Befehl gab, ihn gefangen zu nehmen. Jedoch niemand wollte Hand an den Bischof legen, so daß der König sich genöthigt sah, ihn in eigener Person gefangen zu nehmen; und als Odo darauf bestand, daß er, als ein Prälat von keiner weltlichen Macht gerichtet werden dürfe, antwortete **Wilhelm** ganz gelassen: „ich bemächtige mich nicht des Bischofs, „sondern des Grafen,“ und schickte ihn nach der

Normandie ins Gefängniß, wo er auch bis zum Tode des Königs, Trotz aller Gegenvorstellungen und Drohungen Gregor's, blieb.

Die Engländer erfuhren bei diesem allen, die grausame Kränkung, daß das würdevolle Betragen ihres Königs, so sehr es sonst einem Monarchen zur Ehre gereicht hätte, durchaus darauf abzielte, sie zu unterdrücken, und ihre Sklaverei endlos zu machen. **Wilhelm** hatte sogar den äußerst schwierigen Plan, ihre Sprache gänzlich zu vertilgen. Er befahl, daß die Jugend in allen Schulen des Königreichs in der Französischen Sprache unterrichtet werden sollte; die Proceße wurden bei den höheren Gerichtshöfen französich geführt; die schriftlichen Verträge wurden oft in dieser Sprache abgefaßt; in eben derselben wurden die Gesetze gegeben; nur sie wurde am Hofe geredet; sie war die Sprache aller feineren Gesellschaften; und die Engländer selbst setzten eine Ehre darin, sie völlig in ihrer Gewalt zu haben. Diesen Bemühungen des **Eroberers**, und den ausländischen Staaten, die so lange mit der Englischen Krone verbunden waren, haben wir es beizumeßen, daß es in unserer Sprache noch jetzt eine solche Menge von französischen Wörtern giebt.

Unterdessen **Wilhelm** so nach Herzenslust seine Tyrannei über England ausübte, geriethen seine auswärtigen Angelegenheiten in Unordnung, und

die Engländer bekamen auf einmal eine Gelegenheit, ihrem kriegerischen Geiste wieder Ehre zu machen, und sich zum Theil an ihren auswärtigen Unterdrükkern zu rächen. Der Graf **Fulco** von Anjou hatte einen großen Theil der Grafschaft Maine, die nach dem Willen ihres letzten Grafen, **Herbert**, dem Herzoge von der Normandie zufallen sollte, in Besitz genommen; **Wilhelm** aber zwang, mit Hülfe seiner neuen Unterthanen, die Einwohner, die einen Aufstand erregt hatten, in kurzer Zeit zum Gehorsam, und der Graf von **Anjou** muste sich seinen Bedingungen unterwerfen. *)

Der König brachte nun einige Jahre in der Normandie zu, 3) wo seine Gegenwart durch die unruhigen Unternehmungen seines Sohnes **Robert** nothwendig wurde. Denn dieser strebte mit Gewalt nach Unabhängigkeit und forderte die Normandie und Maine, während sein Vater noch lebte. **Wilhelm** schlug seine Forderung geradezu ab, und wiederholte ihm öfter den Volksspruch: er sei nicht willens seine Kleider eher abzulegen, als bis er zu Bette ginge. Endlich muste er eine Armee aus England kommen lassen, die unter der Anführung

3) Nur im Jahr 1075 sah er sich genöthigt, auf eine kurze Zeit nach England zu gehen, und dort einen Aufruhr zu dämpfen, den verschiedene Normännische Großen angefangen hatten. J.

*) Im J. 1073.

ihrer alten Generale sehr bald den Robert und seinen Anhang zerstreute **). Der Prinz rettete sich auf das Schloß Gerberoi in Beauvaisis, welches der König von Frankreich, der im Geheim seine Ansprüche unterstützte, ihm öfnete. Hier wurde er von seinem Vater belagert, und vertheidigte sich tapfer, so daß es an den Wällen der Stadt zu mehreren Gefechten kam, die aber mehr den einzelnen Ritterkämpfen, als ordentlichen Operationen einer Heeresmacht glichen. Einer von diesen Kämpfen war indessen wegen seiner Umstände und seines Erfolgs zu merkwürdig, als daß ich ihn übergehen könnte. Robert stieß eines Tags auf den König, ohne ihn unter seinem Helme zu kennen. Sie griffen einander wüthend an. Endlich verwundete der Prinz seinen Vater im Arme und warf ihn aus dem Sattel. Dieser rief nach Hülfe; der Sohn erkannte seine Stimme, und fühlte sich augenblicklich von der Regung seines Gewissens, dem Gefühl seiner Pflicht und der Furcht vor dem grösseren Verbrechen des Vatermordes so erschüttert, daß er sich zu den Füßen seines Vaters und Königs warf, ihn um Gnade bat, und alles zu thun versprach, um sich seine Vergebung zu erkaufen. Wilhelm konnte sich indessen nicht so unmittelbar zum Gefühl der väterlichen Zärtlichkeit umstimmen; sein Herz war zu tief verwundet, um in einem Augen-

**) Im J. 1079.

blicke geheilt zu werden; jedoch gelang es in weniger Zeit der Königin und andern gemeinschaftlichen Freunden, die Aussöhnung zu bewirken.

Die hergestellte Ruhe in seinen Staaten gab ihm nun Muße, *) ein Unternehmen auszuführen, welches von seinem großen weitumfassenden Geiste zeugt und seinem Andenken Ehre macht. Es war dies nichts geringeres, als eine vollständige Topographie von ganz England, oder ein Verzeichniß aller Landgüter in jeder Grafschaft, ihrer Eigenthümer, ihrer Rechte, ihrer Abgaben, ihres Werthes; aller Wiesen, Weiden, Waldungen, und Ackerländer, die dazu gehörten, und in manchen Grafschaften auch der Lehnsleute, Cossathen und Sklaven aller Art, die darinnen lebten. Dies wichtige Ueberbleibsel des Altertums wird unter dem Nahmen des Domesdaybook 4) noch jetzt in der Schatzkammer (Exchequer) aufbewahrt, und hilft uns ungemein den ehemaligen Zustand von England erläutern.

Wilhelm liebte, wie alle Normänner, außerordentlich die Jagd, und war grausam genug, diesem Vergnügen auf Unkosten seiner unglücklichen

4) Domesdaybook, oder, wie es auch geschrieben wird, Doomsdaybook, heißt unstreitig so viel, als das Königl. Gerichtsbuch. Z.

*) Vom J. 1080 bis 1083.

Unterthanen nachzuhängen. Da ihm die großen Wälder, die die Sächsischen Könige in allen Gegenden des Reichs besessen hatten, nicht genug waren, so legte er noch einen neuen nahe bei Wincester, seiner gewöhnlichen Residenz, an; und verwüstete zu dem Ende in der Grafschaft Hamshire einen Umfang von dreißig Meilen, wo die Einwohner aus ihren Häusern vertrieben, ihres Eigentums beraubt, und die Kirchen und Klöster niedergerissen wurden, ohne daß die, welche dabei verloren, die mindeste Entschädigung erhalten hätten; auch schärfte er die Strenge der Jagdgesetze, bis zur Grausamkeit 5).

Der Tod dieses Monarchen wurde durch eine Streitigkeit veranlaßt, die seines Lebens nicht eben würdig war. Eine Witzelei verursachte einen Krieg. **Wilhelm**, der corpulent geworden war, muste einige Zeit krankheitshalber das Bette hüten, da er in der Normandie war. Der König von Frankreich, Philipp *I* nahm davon Gelegenheit, mit der seiner Nation eigenen Lebhaftigkeit, zu sagen, er wundere sich, daß er noch nichts von der Niederkunft seines Bruders von England höre. **Wilhelm** ließ ihm darauf antworten, sobald er gesund sei,

5) Wer z. E. einen Hirsch, oder nur einen Hasen tödtete, verlor seine Augen, — zu einer Zeit, wo man einen Menschenmord mit einer mäßigen Geldsumme büßte.

wolle er zu Notre Dame (einer Kirche in Paris) so viele Lichter opfern, daß der König von Frankreich wenig Freude daran haben sollte. Er spielte nemlich auf den damaligen Gebrauch der Kindbetterinnen an, die ihren Kirchgang mit einer Fackel hielten. In der That ging er auch gleich nach seiner Genesung mit einer Armee nach Isle de France, und verwüstete alles vor sich her mit Feuer und Schwerd; allein diese Feindseligkeiten wurden durch einen Zufall unterbrochen, der dem Leben des **Eroberer** ein Ende machte. Sein Pferd that unversehens einen Seitensprung, er quetschte seinen Bauch am Sattelknopf, und diese Verletzung wurde, bei der schlechten Beschaffenheit seiner Säfte so gefährlich, daß er im drei und sechzigsten Jahr seines Alters daran starb *). Die Normandie und Maine hinterließ er seinem ältesten Sohne, Robert; wegen des zweiten, **Wilhelm**, schrieb er an den Erzbischof **Lanfranc**, er solle ihn zum König von England krönen, und dem jüngsten, **Heinrich**, vermachte er die Länder seiner Mutter **Mathilde**.

Den Charakter der Fürsten sieht man am besten in ihrem Thaten; ich kann mich indessen nicht enthalten, Dir die kurze Schilderung mitzutheilen, die Hume von dem **Eroberer** macht. Die vortrefliche

*) Im J. 1087.

Geschichte dieses philosophischen Schriftstellers must Du überhaupt mit der größesten Aufmerksamkeit lesen, wenn Du einst den Fortgang der Englischen Verfassung genauer studiren willst. "Wilhelm, sagt er, war von einem kühnen und unternehmenden Geiste, doch ließ er sich von der Klugheit leiten; und sein unersättlicher Ehrgeiz, der so wenig Gerechtigkeit, und noch weniger der Menschlichkeit Gehör gab, unterwarf sich jederzeit der Stimme seiner Vernunft und einer gesunden Politik. Ungeachtet er ein Gefühl für Großmuth hatte, so war er doch gegen das Mitleid verhärtet; und schien eben so prahlerisch und begierig noch Aufsehen in seiner Gnade als in seiner Strenge.

Wilhelm *II*, dem man wegen der Farbe seines Haars den Beinamen des **Rothen** gegeben hat, wurde zu Folge der Empfehlung seines Vaters, ohne Zeitverlust von dem Primas **Lanfranc** zum Könige von England gekrönt; und **Robert** nahm ebenfalls ohne Widerspruch Besitz von der Normandie.

Jedoch diese Theilung der Länder des Eroberers, ob sie gleich dem Anscheine nach ohne Gewalt und Wiedersetzung geschah, veranlaßte in England so vieles Mißvergnügen, daß sich davon eine nahe Revolution erwarten ließ. Die Normännischen Baronen, von denen die meisten ansehnliche Ländereien sowohl in England als in ihrem Vaterlande besaßen,

waren über die Trennung beider Reiche unzufrieden und sahen vorher, daß es ihnen nicht lange möglich seyn würde, zweien Lehnsherren zu dienen, da sie denn nothwendig entweder ihr altes Eigentum, oder ihre neuen Länder würden aufgeben müssen. **Robert's** Recht auf die Normandie hielten sie für unwidersprechlich, und seine Ansprüche auf England wenigstens für scheinbar, sie wünschten daher, daß dieser Prinz, der allein mit einigem Fuge das Herzogtum und Königreich vereinigen konnte, in den Besitz von beiden gesetzt werden möchte.

Die Vergleichung der persönlichen Eigenschaften beider Prinzen, machte gleichfalls, daß die Mißvergnügten den Aeltesten vorzogen. **Robert** war tapfer, offen, aufrichtig, edelmüthig; dagegen **Wilhelm**, zwar eben so tapfer als sein Bruder, aber zugleich gewaltthätig, übermüthig, tyrannisch und geneigt schien, seine Herrschaft mehr auf die Furcht, als auf die Liebe des Volks zu gründen. **Odo**, Bischof von Bayeux, der als der Eroberer starb, aus dem Gefängniße kam, setzte alle diese Bewegungsgründe den mißvergnügten Baronen ins stärkste Licht, und beredete eine große Anzahl derselben zu einer förmlichen Verschwörung gegen den König. *)

*) Im J. 1088.

Da die Verschwornen in Kurzem Unterstützung aus der Normandie erwarteten, so setzten sie sich so geschwinde als möglich in eine kriegerische Verfassung. **Wilhelm** aber, der die ganze Größe der ihm drohenden Gefahr sah, suchte die Zuneigung der Engländer zu gewinnen. Diese erklärten sich auch mit dem größesten Eifer für ihn, weil er ihnen gut zu begegnen versprochen und erlaubt hatte, in den Königlichen Wäldern zu jagen; — ihre alten Freiheiten wieder zu erlangen, hatten sie nicht die entfernteste Hoffnung mehr. Durch ihren Beistand war der König im Stande, die Rebellen zu unterdrücken; *) allein die ihm treugebliebenen Normännischen Baronen waren die einzigen, die Vortheil davon hatten. An die Versprechungen, die er seinen Englischen Unterthanen gethan hatte, wurde weiter nicht gedacht; sie blieben vielmehr völlig unter dem von dem **Eroberer** aufgelegten Joche, dessen Last ihnen noch durch den tyrannischen Charakter des gegenwärtigen Monarchen unerträglicher wurde. Selbst die Vorrechte der Kirche, die man in jenen Zeiten so heilig hielt, waren nur ein äußerst schwacher Damm gegen **Wilhelms** Raubsucht. Indessen bedurfte es weiter nichts, als des Schreckens, den die Unterdrückung der letzteren Verschwörung ausgebreitet hatte, um trotz dem

*) Im J. 1089.

Murren der Geistlichen jedermann in Unterwürfigkeit, und in ganz England Ruhe zu erhalten.

Wilhelm glaubte sogar, nun seinen Bruder in dem Besitze der Normandie beunruhigen zu können, und gewann sich den Beistand verschiedener Normännischen Baronen bei dieser ungerechten Unternehmung. Der Herzog gerieth in doppelte Verlegenheit, denn auch sein Bruder Heinrich drohte ihm. Dieser hatte nemlich von seinem Vater mehr Geld als Land geerbt, und dem Robert zu seiner Rüstung gegen England, drei tausend Mark vorgeschossen, für welche geringe Summe er die Grafschaft Contentin, fast den dritten Theil von des Herzogs Ländern, erhalten hatte. Allein diese beiden Brüder vereinten sich jetzt, trotz ihrer gegenseitigen Eifersucht, um sich gegen den König von England zu vertheidigen, der an der Spitze einer zahlreichen Armee in der Normandie erschien *). Jedoch da es eben zu ernsthaften Auftritten zu kommen schien, wurde die Sache durch Vermittelung des Adels verglichen.

Der Prinz Heinrich glaubte indessen, er sei bei diesem Vergleiche zurück gesetzt worden, und zog sich in die Festung Mont St. Michel an der Küste der Normandie, von wo aus er die benachbarten Gegenden mit seinen Ausfällen beunruhigte. Sei-

*) Im J. 1090.

ne beiden Brüder, Robert und **Wilhelm** belagerten ihn dort, und hatten ihn beinahe zur Uebergabe gezwungen, weil das Wasser in der Festung zu mangeln anfing, als der ältere die Noth des belagerten Bruders erfuhr, und ihm nicht nur erlaubte, sich mit Wasser zu versorgen, sondern ihm auch einige Maß Wein für seine Tafel sandte. — Ein Zug, der ganz von dem großmüthigen und romanhaften Geiste der Ritterschaft zeugte, von welchem der Herzog belebt wurde! **Wilhelm** tadelte indessen diese übel angebrachte Großmuth, wie er sie nannte, und **Robert** antwortete: "wie? soll ich meinen „Bruder vor Durst umkommen lassen? Wo finden „wir einen andern Bruder, wenn er dahin ist?"

Auch **Wilhelm** zeigte während dieser Belagerung einen Zug von Großmuth, die sonst weniger in seinem Charakter lag. Er war allein ausgeritten, um die Festung in Augenschein zu nehmen. Unterwegs wurde er von zwei Soldaten angegriffen und aus dem Sattel geworfen. Einer derselben zog sein Schwerd, um den König nieder zu hauen, als dieser ausrief: "Halt, Elender, ich „bin der König von England!" Der Soldat hielt den Streich zurück und hob den König von der Erde auf. Ihm gefiel diese That sowohl, daß er den Soldaten ansehnlich belohnte und ihn in seine Dienste nahm.

Der Prinz Heinrich muste sich endlich auf Bedingungen ergeben *). Er verlor alle seine Länder, und zog eine Zeitlang mit einem sehr kleinen Gefolge, und oft in großer Armuth umher.

Wilhelm sah sich hierauf genöthigt, die Schotten und Welschen zu verjagen, die während seines Zuges nach der Normandie in England eingefallen waren. Auch muste er eine Verschwörung seiner eigenen Baronen dämpfen, die damit umgingen, den Graf Stephan von Aumale, einen Neffen des Eroberers, auf den Thron zu setzen **). Doch das Geräusch dieser kleinen Gefechte wurde ganz von dem Tumulte der Kreuzzüge übertönt, die damals die Aufmerksamkeit von ganz Europa beschäftigten, und seit der Zeit, als der seltsamste Beweis menschlicher Thorheit, den es je auf diesem Erdenrunde gab, ein Gegenstand der Neugierde gewesen sind. Die Ursachen und Folgen dieser frommen Unternehmung werde ich weiter unten entwickeln, ich begnüge mich daher, jetzt nur in so fern davon zu reden, als sie sich auf die Englische Geschichte beziehn.

Der Herzog Robert von der Normandie hatte sich, von der ihm eigenen Tapferkeit und übelverstandenen Großmuth begeistert, sogleich mit zu dem ersten Kreuzzuge anheischig gemacht. Da sein Geld-

*) Im J. 1091. **) Im J. 1095.

mangel ihn aber außer Stande setzte, seinem Range gemäß, an der Spitze zahlreicher Vasallen zu erscheinen, die von der allgemeinen Wuth ergriffen, ihm nach Asien zu folgen, brannten: so entschloß er sich, seine Länder, zu deren Regierung es ihm an Weisheit fehlte, zu verpfänden oder zu verkaufen; und both sie seinem Bruder **Wilhelm**, (der von dieser romanhaft kriegerischen Schwärmerei weit entfernt war,) für die geringe Summe von zehn tausend Mark 6) an. Der Handel wurde geschlossen und **Wilhelm** in den Besitz von der Normandie und von Maine gesetzt; dagegen **Robert** mit einem prächtigen Gefolge, durstig nach Ruhm, und voll Hoffnung, sein ewiges Heil zu erwerben, den Zug nach dem Gelobten Lande antrat *).

Während der Zeit gerieth **Wilhelm**, der sein Augenmerk nur auf die Güter dieser Welt richtete, in einen Streit mit dem Erzbischofe von Canterbury, **Anselm**, oder, wie er gewöhnlich heißt, dem heiligen **Anselm**, einem Piemontesischen Mönche, den er in einem Anfalle von Gewissensangst berufen hatte, und nun wegen seiner Widerspenstigkeit absetzen wollte. **Anselm** appellirte nach Rom, und die Händel zwischen dem Könige und ihm gediehen

6) Nach heutigem Gelde etwa hundert tausend Englische Pfund. Z.

*) Im J. 1096.

so weit, daß der Primas sich nicht sicher im Königreiche glaubte, und um die Erlaubniß, wieder zurück über das Meer zu gehen, bat. Alle seine Güter wurden hierauf eingezogen; aber er wurde mit desto größerer Achtung von Urban *II* empfangen, der ihn als einen Märtyrer der Religion ansah, und selbst den König, wegen seines Verfahrens gegen den Primas, mit der Excommunication bedrohte.

Anselm zeichnete sich nachmals auf der Kirchenversammlung zu Bari aus, wo der berühmte Streit zwischen der Griechischen und Lateinischen Kirche, den Ausgang der dritten Person in der Gottheit betreffend, verhandelt wurde. Es war nemlich die Frage, ob der Heilige Geist vom Vater und Sohne, oder vom Vater allein ausgehe. Auch wohnte er dem Concilium zu Rom *) bei, wo alle Geistlichen, die einem Layen für ihre Pfründen huldigten, und alle Layen, die eine solche Huldigung forderten, in den Bann gethan wurden. Die Gründe, deren man sich zum Vortheil der Geistlichen bediente, waren dieses Zeitalters der Unwissenheit würdig, und sind ein starker Beweis von der Grobheit des Aberglaubens, worin das menschliche Gemüth versunken lag.

Die Cärimonie der Huldigung bestand, wie Du weißt, nach den Lehnsgebräuchen, darin, daß der

Vasall

*) Im J. 1099.

Vasall sich zu den Füssen des Lehnsherrn warf, seine Hände in die seinigen legte, und ihm in dieser Stellung die Treue schwur. Die Geistlichen hatten auf eben diese Art für ihre Pfründen gehuldigt. Aber dies Concilium erklärte eine solche Cärimonie für unvereinbar mit der Würde des priesterlichen Charakters und der Unabhängigkeit der Kirche: „Denn sagte Urban, es ist abscheulich, daß „heilige Hände, die bestimmt sind, was nie ein Engel vermag, Gott, den Schöpfer, zu schaffen und „ihn Gott, seinem Vater, zum Heile der Menschen „zu opfern, gezwungen seyn sollen, sich auf diese „erniedrigende sklavische Weise mit unheiligen Hän„den zu vermischen, die, ausserdem daß sie mit „Raub und Blut besudelt sind, sich Tag und Nacht „mit ungeheiligten Dingen beschäftigen und das Un„reine berühren!„

Die Schwärmerei dieses Zeitalters verschafte dem Könige von England noch eine zweite Gelegenheit, seine Länder zu vermehren. Poitiers und Guienne wurden ihm aus eben dem frommen Grunde zur Verpfändung angebothen, aus welchem sein Bruder mit der Normandie und Maine fortgegangen war. Der Handel wurde geschlossen, und Wilhelm hatte eine Flotte mit der nöthigen Mannschaft ausgerüstet, um das Geld abzuliefern, und von seinen neuen Provinzen Besitz zu nehmen, als ein Zufall seinem Leben und allen seinen ehrsüchtigen

Entwürfen ein Ende machte *). Er war eines Tags, in dem neuen Walde, auf der Jagd, (denn diese war in jenen rohen Zeiten das einzige Vergnügen, und ausser dem Kriege, die Hauptbeschäftigung der Fürsten.) **Walther Tyrrel**, ein Französischer Edelmann, der wegen seiner Geschicklichkeit im Bogenschießen berühmt war, begleitete ihn. Da **Wilhelm** eben vom Pferde gestiegen war, sprang ein Hirsch aus dem Gebüsche hervor, und **Tyrrel**, der es nicht erwarten konnte, seine Geschicklichkeit zu zeigen, drückte einen Pfeil auf denselben ab. Der Pfeil prallte gegen einen Baum, und traf den König in die Brust, daß er augenblicklich zu Boden sank. **Tyrrel** gab seinem Pferde die Spornen, und ritt, ohne irgend jemanden ein Wort von seinem gehabten Unglücke zu sagen, an die Küste, schiffte sich nach Frankreich ein, und zog mit den Kreuzfahrern in das Gelobte Land: eine Buße, die er sich für sein unvorsetzliches Verbrechen auflegte, und die man damals für hinreichend hielt, die schwärzesten Thaten zu versöhnen.

Wilhelm scheint ein gewaltthätiger und tyrannischer Fürst, ein treuloser, um sich greifender und gefährlicher Nachbar, und gegen seine Verwandten ohne Zärtlichkeit und Edelmuth gewesen zu seyn. Er vollendete den **Tower**, und baute Westmünsterhall und die Londoner Brücke, Denkmähler

*) Im J. 1100.

seiner Größe, die noch jetzt vorhanden sind. Seine lobenswürdigste auswärtige Unternehmung war, daß er den **Edgar Atheling** mit einem kleinen Heere nach Schottland sandte, um den Prinzen **Edgar**, den rechtmäßigen Erben dieser Krone, einen Sohn des Königs **Malcolm** und **Margarethens**, der Schwester von **Edgar Atheling**, in seine Rechte zu setzen. Der Erfolg krönte auch die That.

Gegen das Ende seiner Regierung versuchte der König **Magnus** von Norwegen eine Landung an der Insel Angelsea, wurde aber von dem Grafen von **Shrewsbury** zurück geschlagen; und seit der Zeit haben die nördlichen Nationen keinen Einfall wieder in England gewagt.

Da **Wilhelm der Rothe** sich nie vermählt hatte, und also auch keine rechtmäßige Erben hinterließ, so fiel das Königreich England, beides nach dem Rechte der Geburt und nach Verträgen, seinem Bruder **Robert** anheim. Allein der Prinz **Heinrich** war eben in dem neuen Walde mit dem Könige auf der Jagd, da dieser ums Leben kam, und ritt mit der größesten Eile sogleich nach Wincester, bemächtigte sich des Schatzes, wurde als König ausgerufen und fing sogleich an die Königliche Gewalt auszuüben. Da er indessen leicht abnehmen konnte, daß eine gegen alle Regeln der Gerechtigkeit an sich gerissene Krone sehr wenige Festig-

keit auf seinem Haupte hätte, so wollte er wenigstens durch schöne Versprechungen die Zuneigung aller seiner Unterthanen gewinnen. Ausserdem daß er in dem gewöhnlichen Krönungseide, die Gesetze aufrecht zu erhalten und Gerechtigkeit zu üben, versprach, fertigte er auch einen offenen Freiheitsbrief aus, wodurch er eine Menge von Beschwerden abstellte, über die man sich während der Regierung seines Vaters und Bruders beklagt hatte, und bestätigte überhaupt alle Gesetze und Gebräuche, die unter dem Könige **Eduard** Statt gefunden hatten.

Um sich noch mehr auf dem Throne zu befestigen rief **Heinrich** den Erzbischof **Anselm** zurück, und setzte ihn wieder in alle seine Rechte. Auch vermählte er sich mit **Mathilden**, einer Tochter des Königs **Malcolm** *III* von Schottland, und **Edgar Athelings** Nichte. Durch diese Verbindung verschafte er sich mehr, als durch irgend eine andere That in seiner Regierung, die Liebe seiner Englischen Unterthanen, die die Tyrannei der Normänner so tief gefühlt hatten, daß sie mit gränzenlosem Grame an ihre ehemalige Freiheit dachten, und sich eine billige und milde Regierung versprachen, wenn sich das Blut ihrer eingebornen Fürsten mit ihren neuen Beherrschern mischte. Bei dem allen lief die Politik und Klugheit **Heinrichs** die größte Gefahr vereitelt zu werden, als auf einmal sein Bruder **Ro-**

bert erschien, der etwa einen Monat nach Wilhelms Tode aus dem Gelobten Lande zurück kam, von der Normandie, ohne Widerstand zu finden, Besitz nahm, und sich rüstete sein Recht auf England geltend zu machen.

Der große Ruf, den sich Robert im Orient erworben hatte, unterstüzte seine Ansprüche, und die Normännischen Baronen, die noch immer die Trennung des Herzogtums und Königreichs für äußerst verderblich hielten, verriethen eben das Mißvergnügen, welches sie bei der Thronbesteigung Wilhelm *II* geäußert hatten. Heinrich war folglich in Gefahr, von allen seinen Unterthanen verlaßen zu werden, und hatte es allein den Ermahnungen des Erzbischofs Anselm zu danken, daß sie sich dem Robert widersetzten, der bei Portsmouth gelandet war *). Die beiden Armeen behielten einander einige Tage im Gesichte, ohne daß es zu einem Treffen kam, und endlich brachte eben dieser Prälat glücklich zwischen den beiden Brüdern einen Vergleich zu Stande.

In diesem Friedensschlusse wurde festgesezt, daß Robert seinen Ansprüchen auf England entsagen, und dafür ein Jahrgeld von drei tausend Mark erhalten sollte; wenn einer von beiden ohne Erben stürbe, seine Länder an den andern fallen; alle ihre

*) Im J. 1101.

beiderseitigen Anhänger Vergebung erhalten, und in dem ungestöhrten Besitz ihres Eigentums bleiben, auch weder der König, noch der Herzog, die Feinde des andern unterstützen sollte. So vortheilhaft indessen diese Bedingungen für Heinrich waren, so schnell wurden sie durch seine Raub- und Ehrsucht verletzt. Er setzte zwar alle Anhänger von Robert in den Besitz des ihrigen, aber sorgte auch dafür, daß sie nicht lange ungestöhrt darin blieben, und benützte jeden Vorwand, die zu plündern oder sonst zu demüthigen, von denen er glaubte, daß sie Lust oder Kraft hätten, seiner Regierung gefährlich zu werden.

Voll Grimm über diese Behandlung seiner Freunde, kam Robert unvorsichtiger Weise nach England, fand aber eine so üble Aufnahme, daß er in Gefahr für seine eigene Sicherheit gerieth und zufrieden war, mit Verlust seines Jahrgeldes, zu entkommen. Auf diese eine Unüberlegtheit folgte bald eine andere. In der Normandie gerieth alles in Verwirrung; Heinrich wurde ersucht, sich der Sache anzunehmen, und ging hinüber; aber anstatt seines Bruders Ansehen zu befestigen, vermehrte er das schon vorhandene Mißvergnügen durch List, Bestechung, Ränke, und erweckten Verdacht, so daß er sich mit der Zeit selbst zum Herrn des Herzogtums machte. Der unglückliche Robert, den das Schicksal wie einen Ball hin und her zu

werfen schien, wurde als ein Gefangener nach England geführt *), wo er bis an sein Lebensende im Gefängniße blieb, (welches keine kürzere Zeit als acht und zwanzig Jahr dauerte) und in dem festen Schloße Cardiff in Glamorganshire starb.

Die Eroberung der Normandie war ein Hauptpunkt in **Heinrichs** ehrsüchtigen Entwürfen, theils weil sie so lange in seiner Familie erblich gewesen war, theils weil er sie als das einzige Land ansah, welches ihm ein Gewicht in den Angelegenheiten des festen Landes geben konnte. Jedoch die Ungerechtigkeit, womit er sie an sich riß, war eine Quelle unaufhörlicher Unruhen, und die Eifersucht des Französischen Monarchen verursachte jene Kriege, die für seine Nachkommen so unglücklich endigten. **Ludwig** *VI*, mit den Grafen von **Anjou**, und Flandern vereinigt, unterstützte die Ansprüche, die **Wilhelm**, **Roberts** Sohn, auf die Normandie machte. Er suchte sogar den Beistand der Kirche zum Vortheil des rechtmäßigen Erben zu gewinnen, und schilderte aufs lebhafteste die unerhörte Grausamkeit, einen der berühmtesten Kreutzhelden, den braven Herzog **Robert**, gefangen zu halten. **Heinrich** aber verstand es, sich mit Muth und selbst mit List bei seinem Rechte zu schützen. Er gewann den Papst und dessen Lieblinge durch Geschenke und

*) Im J. 1106.

Versprechungen, und **Calixtus** *II*, der damals in Frankreich war *), erklärte nach einer Unterredung, die er mit **Heinrich** hatte, daß er nie einen Mann gesehen habe, der sich auf die entfernteste Weise, an Beredsamkeit und einnehmendem Wesen, mit dem Könige von England vergleichen ließe. Die Beschwerden des Normännischen Prinzen fanden folglich kein Gehör.

Die kriegerischen Maßregeln **Ludwigs** fielen eben so fruchtlos aus, als seine List. Die Französische und Englische Armee griffen einander nahe bei Andeli, in der Normandie, an, und es erfolgte ein hartnäckiges Treffen, worin **Wilhelm**, **Roberts** Sohn, ungemeine Tapferkeit zeigte: **Heinrich** selbst gerieth in die größeste Gefahr. Ein tapferer Normann, Namens **Crispin**, der sich zu **Wilhelms** Parthei geschlagen hatte, verwundete ihn am Kopfe; der König aber wurde durch diesen Hieb, anstatt den Muth zu verlieren, vielmehr so erbittert, daß er alle seine Kräfte aufbot, und seinen Gegner auf der Stelle zu Boden schlug. Die Engländer, durch das Beispiel ihres Königs ermuntert, schlugen die Franzosen gänzlich in die Flucht; und bald nachher schlossen beide Monarchen einen Vergleich, wobei das Interesse des jungen **Wilhelm** in keine Betrachtung kam.

*) Im J. 1119.

Heinrichs Glück in Regierungsangelegenheiten wurde indessen sehr durch häusliche Sorgen überwogen. Sein Sohn Wilhelm, der sein achtzehntes Jahr erreicht hatte, war mit ihm nach der Normandie gegangen, und kam auf dem Rückwege, mit seinem ganzen Gefolge um *). Der Prinz wollte gern zuerst landen, und der Schiffskapitän, der sich betrunken hatte, lief mit dem Fahrzeuge so unbesonnen gegen eine Klippe, daß es zerschmettert wurde 7). Mehr als hundert und vierzig junge Edelleute von den vornehmsten Familien in Irrland und der Normandie büßten dabei das Leben ein, und der König war über diese Nachricht so gerührt, daß er seit der Zeit nie wieder gelacht haben soll 8).

7) Der Prinz hatte sich schon in einem Bote gerettet, als er seine Halbschwester, die Gräfin von Perche um Hülfe rufen hörte. Er kehrte sogleich wieder zurück, um auch sie den Wellen zu entreißen, aber von der übrigen Gesellschaft sprangen zugleich so viele mit ins Boot, daß es mit allen geretteten Personen untergieng. Der Schiffs-Kapitän hatte sich an dem Mastbaum gehalten; da er aber hörte, daß der Prinz ertrunken sei, stürzte er sich selbst in die See. Z.

8) Schon vorher (im J. 1118) erlebte der König großes Herzeleid in seiner Familie. Er hatte seine natürli-

*) Im J. 1120.

Da der Prinz Wilhelm keine Kinder hinterließ, so behielt Heinrich keinen einzigen rechtmäßigen

che Tochter Juliane an den Grafen Eustach von Breteuil vermählt. Dieser forderte, während des Normännischen Kriegs, das Schloß Evreux, welches sonst seinen Vorfahren gehört hatte. Heinrich versprach, es ihm nach geendigtem Kriege abzutreten; und um ihn völlig zu beruhigen, gab er ihm den Sohn des Commendanten Harenc zu Evreux zur Geisel, und ließ sich die beiden Töchter seines Schwiegersohnes zum Unterpfande von dessen Treue ausliefern. Dieser war so unmenschlich, daß er dem jungen Harenc die Augen ausstechen ließ. Heinrich war außer sich, als er diese schändliche That erfuhr, und da er sie nicht bestrafen konnte, übergab er seine beiden Enkelinnen der Willkür des Commendanten, um diesem gekränkten Vater sein Mitleid zu beweisen. Harenc war rachsüchtig genug, um sich durch diesen seltenen Zug nicht rühren zu lassen, und ließ den beiden unschuldigen Kindern die Augen ausstechen, und die Nasen abschneiden. Heinrich ertrug dies grausame Verfahren mit bewundernswürdiger Standhaftigkeit, und belohnte sogar den Commendanten für seine sonstigen Dienste. Seine Tochter aber konnte das Unglück ihrer Kinder nicht verschmerzen, und da sie den König als die einzige Ursach desselben ansah, beschloß sie sich an diesem zu rächen, und drückte, da er mit der Besatzung des Schlosses in der Festung Breteuil, worin sie belagert war, unterhandelte, mit eigener Hand einen Pfeil auf ihn ab, der ihn aber verfehlte. Heinrich war edel genug, diese Bosheit seiner pflichtvergessenen Tochter nicht

Erben, außer seiner Tochter **Mathilde**, die er schon als ein Kind an den Kaiser Heinrich vermählt hatte; und da auch dieser ohne Kinder starb, so gab er seine Tochter dem Aeltesten Sohne des Grafen von Anjou, **Gottfried Plantagenet** *), und suchte ihr die Thronfolge dadurch zu versichern, daß er sie für die rechtmäßige Erbin aller seiner Länder erklärte und ihr von allen Normännischen sowohl als Englischen Baronen die Treue schwören ließ. Sie wurde nicht lange nachher von einem Sohne entbunden, der den Namen Heinrich bekam, und der König ließ den ganzen Adel, um ihr die Nachfolge noch mehr zu versichern, den Eid erneuern, den sie ihr bereits geschworen hatten.

Die Freude über diese glückliche Begebenheit, und der Wunsch, die Gesellschaft seiner Tochter zu genießen, vermochten Heinrich seine Residenz in der Normandie zu wählen, wo er auch im sechs und siebenzigsten Jahre seines Alters starb **) und

blutig zu rächen. Da er das Schloß einnahm, bestand ihre ganze Strafe darin, daß er die Zugbrücke abbrechen ließ, weswegen sie sich von den Mauern herablassen und der Kälte des Februars ungeachtet, zum großen Gelächter der Truppen, durch den Schloßgraben ans Land waten mußte, worauf sie sicher zu ihrem Gemahl gehen konnte. 3.

*) Im J. 1127. **) Im J. 1135.

seine Tochter **Mathilde** als Erbin seiner sämtlichen Staaten hinterließ. Er war einer der fähigsten und vollkommensten Fürsten, die je auf dem Englischen Throne gesessen haben. Er besaß alle Eigenschaften sowohl des Geistes, als der äussern Gestalt, die ihn zur Zierde seiner hohen Würde, und fähig machen konnten, ein weitläuftiges Reich zu beherrschen. Seine Gelehrsamkeit, die ihm den Namen **Beauclerc**, (der Hochgelehrte) verschafte, würde ihn als einen Privatmann ausgezeichnet, und seine Talente würden ihn in jedem Stande über seines Gleichen erhoben haben. — —

Die Geschichte Frankreichs, mein liebster Sohn, und die Kreutzüge, welche dort ihren Anfang nahmen, fordern nun Deine Aufmerksamkeit, ehe ich Dir die Streitigkeiten erzählen kann, die über die Thronfolge **Mathildens**, und ihres Sohnes **Heinrich** *II* entstanden, der unter dem Namen **Plantagenets** bekannt ist, und dessen Regierung eines der interessantesten Schauspiele in der Englischen Geschichte darbeut.

Ein und zwanzigster Brief.

Frankreich

unter Philipp I und Ludwig VI, nebst einiger Nachricht von dem ersten Kreuzzuge.

Philipp *I* hatte, wie ich bereits erwähnt habe, eine sehr vollkommne Erziehung erhalten, auch fehlte es ihm im geringsten nicht an Fähigkeiten; aber sein Gemüth hatte eine üble Richtung bekommen, so daß er überall geneigt war, sein Interesse und seine Leidenschaften seiner Ehre vorzuziehn. In seiner Regierung ist nichts so merkwürdig, als daß er sich mit Bertranden von Montfort, der Herzogin von Anjou, während der Lebzeit sowohl ihres Gemahls als der Königinn vermählte, wofür er von Urban *II* excommunicirt ward. Dies geschah auf der berühmten Kirchenversammlung zu Clermont *), wo der erste Kreuzzug zur Eroberung des Gelobten Landes gepredigt wurde; ein Umstand, der mich veranlaßt von dieser ungeheuren Unternehmung, und von ihren Ursachen und Folgen zu reden.

Schon Gregor *VII* hatte, wie ich Dir gesagt habe, unter seinen übrigen weit aussehenden Planen, auch den, die abendländischen Christen gegen

*) Im J. 1095.

die Muhämedaner zu vereinigen und Palästina, den Händen dieser Ungläubigen zu entreißen; und nur seine Streitigkeiten mit Heinrich *IV*, wobei er sich für den Feind aller weltlichen Macht der Fürsten erklärte, konnten den Fortgang dieses Unternehmens hemmen, da übrigens der Geist des Zeitalters hinlänglich dazu vorbereitet war, und Gregor Politik genug hatte, jeden ihm vortheilhaften Umstand zu benutzen. Das Werk war indessen einem ungleich geringeren Werkzeuge vorbehalten; einem Manne dessen Stand keine Eifersucht erregen konnte, und dessen Kopf so schwach, als seine Phantasie warm war. Jedoch ehe ich dieses Mannes weiter erwähne, muß ich mit wenigen Worten Dir den damaligen Zustand des Orients und die Leidenschaft für die Wallfahrten schildern, die zu der Zeit in Europa herrschte.

Es ist dem menschlichen Geiste natürlich, eine Art von Ehrfurcht und Liebe für diejenigen Oerter zu fühlen, die der Aufenthalt irgend einer berühmten Person, oder der Schauplatz einer großen Begebenheit gewesen sind; daher die Begeisterung, womit die Gelehrten noch jetzt unter Athens und Roms Ruinen wandeln; und daher auch die abergläubische Ehrfurcht, womit die Christen seit den ersten Zeiten der Kirche, die Gegenden, wo ihre Religion entsprungen war, und die Stadt zu besuchen pflegten,

wo der Messias zur Erlösung derer starb, die an seinen Namen glauben. Auch waren damals Wallfahrten zu den Reliquien der Heiligen und Märtyrer gewöhnlich; da aber jene entfernte Wallfahrt nicht ohne beträchtliche Kosten, Beschwerden und Gefahr gemacht werden konnte, so schien sie theils deswegen, theils ihrer größeren Heiligkeit halber, verdienstlicher als alle übrigen und wurde bald für hinlänglich gehalten, um fast jedes Verbrechen zu versöhnen. Hierzu kam noch eine Meinung, die gegen das Ende des zehnten und im Anfange des eilften Jahrhunderts in ganz Europa herrschte, und die Zahl sowohl als den Eifer der leichtgläubigen Pilgrimme vermehrte. Man glaubte nemlich, daß nun die tausend Jahre, von denen Johannes in der Offenbarung redet, vollendet wären, und das Ende der Welt vor der Thür sei. Eine allgemeine Bestürzung bemächtigte sich der Christen, so daß eine unglaubliche Anzahl ihre Güter, ihre Freunde und Familie verließen, und als würden sie vom Verderber gejagt, nach dem Gelobten Lande eilten, wo sie hoften, daß Christus plötzlich erscheinen würde, um die Lebendigen und Todten zu richten.

Allein die Christen hatten bei diesen frommen Reisen den tödtlichen Verdruß, das heilige Grab, und die übrigen durch die Gegenwart des Heilands geheiligten Oerter, in den Händen der Ungläubigen zu sehen. Die Anhänger und Landsleute Muha-

meds hatten sich früh schon Palästina unterworfen, und die griechischen Kaiser, die überhaupt sehr gesunken waren, sahn sich nicht im Stande, es gegen einen so kriegerischen Feind zu beschützen. Jene stöhrten indessen die eifrigen Pilgrimme wenig, welche mit jedem Tage nach Jerusalem ströhmten, sondern erlaubten vielmehr einem jeden, gegen Erlegung eines mäßigen Tributes, das heilige Grab zu besuchen, seine Religionspflichten auszuüben, und in Frieden zurück zukehren. Als aber die Türken, ein Tatarischer Stamm, der ebenfalls der Lehre Muhameds zugethan war, den Saracenen, um die Mitte des eilften Jahrhunderts, Syrien entrissen und sich Jerusalem unterworfen hatten: so erfuhren die Pilgrimme tausenderlei Kränkungen von diesen grausamen Barbaren; und diese Veränderung, die gerade mit der Erwartung des Endes aller Dinge, und der Hofnung auf die Erscheinung Christi auf dem Berge Zion, zusammentraf, erfüllte ganz Europa mit Empörung und Wuth. Jeder, der von Palästina zurück kam, erzählte die Gefahren, die er hatte überstehen müssen, um die heilige Stadt besuchen zu können, und beschrieb, wie sichs versteht, mit Uebertreibung die Grausamkeit und Schadenfreude der Türken, die, um mich der Worte dieser Eiferer zu bedienen, nicht nur das Grab des Erlösers durch ihre Gegenwart entweihten, sondern auch die heiligen Geheimniße an eben den

Orten

Orten verspotteten, wo sie in Erfüllung gegangen, und wo in kurzem der Sohn Gottes zum Weltgerichte erscheinen würde.

Unterdessen diese Gährung in den Gemüthern der Menschen herrschte erschien ein Mönch, aus Amiens in der Picardie gebürtig, der unter dem Namen des **Eremiten Peter** bekannt ist, und erneuerte den Einfall **Gregors** *VII*, alle Macht der Christenheit gegen die Ungläubigen aufzubieten, um sie aus dem Gelobten Lande zu vertreiben. Er hatte die Wallfarth nach Jerusalem gemacht, und war so innig von der Gefahr gerührt, womit die Christen bei dieser frommen That zu kämpfen hatten, daß er nach seiner Rückkunft, das Crucifix in der Hand, von Provinz zu Provinz lief, und die Fürsten samt dem Volke zu dem heiligen Kriege aufforderte. Und überall, wohin er kam, entzündete er eben den schwärmerischen Eifer, wovon er selbst beseelt ward.

Urban *II*, der anfänglich an dem glücklichen Erfolge eines solchen Unternehmens gezweifelt hatte, dachte sich endlich in **Peters** Projekte hinein, und berief eine Kirchenversammlung zu Piacenza *), die unter freiem Himmel gehalten werden muste, weil kein Saal die Menge fassen konnten. Sie bestand aus vier tausend Geistlichen, und dreißigtausend

*) Im J. 1095.

Layen, die alle für den Krieg gegen die Ungläubigen entschieden, ohne sich jedoch bestimmt zu erklären, welchen Antheil sie daran nehmen wollten. Urban fand es also nöthig, noch in demselben Jahre ein anderes Concilium zu Clermont in Auvergne zu berufen, wobei die größten Prälaten, Ritter und Fürsten gegenwärtig waren; und da der Papst samt dem Eremiten ihre pathetische Aufforderung geendigt hatten, schrie die ganze Versammlung, als würde sie von einer unmittelbaren Begeisterung getrieben, mit Einer Stimme: „es ist der „Wille Gottes! — Es ist der Wille Gottes!„ — Worte die man für so merkwürdig, und so gewiß für die Folge einer göttlichen Eingebung hielt, daß sie als der Wahlspruch auf die Kreuzfahne gesetzt, und als das Signal der Versammlungen und Schlachten bei allen nachmaligen Unternehmungen der **Kreuzfahrer** gebraucht wurden. Es ist Dir übrigens bekannt, daß sie diesen Namen von dem **Kreuze** führen, welches diese frommen Krieger als das Symbol und Kennzeichen ihrer Vereinigung auf ihre rechte Schulter hefteten.

Personen aus allen Ständen ergriffen mit dem größesten Eifer die Waffen; und nicht bloß die tapfern Ritter dieses Zeitalters, mit ihren kriegerischen Gefährten, die sich durch die Kühnheit eines romanhaften Zuges hätten locken lassen, sondern auch Männer aus den niedrigen und friedfertigen Klas-

sen, Geistliche von allen Würden und Orden, selbst Weiber, die unter der Rüstung ihr Geschlecht verbargen, verbanden sich mit eifersüchtiger Hitze zu diesen Zügen, die man für so heilig und verdienstlich hielt. Die größesten Verbrecher widmeten sich am ersten einem Kriegsdienste, den sie als die Versöhnung für alle ihre Unthaten ansahn: kämen sie davon so hoften sie ihr Glück in dieser Welt zu machen, und stürben sie, so war ihnen die Ehrenkrone in der zukünftigen gewiß. Frömmigkeit, Leidenschaft, Vorurtheil und Kleidung, alles stimmte zusammen, und die Vereinigung so vieler Triebfedern verursachte jene wunderbare Auswanderung, wovon die Prinzessin **Anna Comnena** sagte, daß Europa von seiner Grundfeste abgelöset und durch eine innere bewegende Kraft sich in einem einzigen Klumpen auf Asien zu stürzen schiene.

Die Zahl der Abentheurer wuchs in kurzer Zeit dergestalt, daß ihre erfahrneren Anführer, der Bruder des Königs von Frankreich Graf Hugo von Vermandois, der Herzog **Robert** von der Normandie, der Graf **Raymund** von Toulouse, der Herzog von Niederlothringen **Gottfried** von **Bouillon** und **Stephan**, Graf von **Blois**, besorgten, die Größe des Heers würde ihre ganze Hoffnung vernichten. Sie ließen deswegen eine Menge von undisciplinirten Leuten, die man auf dreimal hundert tausend Mann rechnet, unter dem Com-

mando des Eremiten Peter, Walthers ohne Geld 1) und anderer Schwärmer voraus ziehn.

Peter nahm mit seiner Armee, vor der er mit bloßen Sohlen unter den Füßen, und einem Stricke um den Leib, herging, seinen Weg durch Ungarn und die Bulgarei nach Constantinopel. Gottschalk, ein deutscher Priester, machte mit seinem Gefolge eben den Zug, und in Hoffnung, daß der Himmel durch übernatürliche Mittel allen ihren Bedürfnissen abhelfen würde, versorgten sie sich auch nicht mit dem geringsten Vorrathe von Lebensmitteln für den Weg; allein sie sahen sich früh genug genöthigt, sich durch Plünderung zu verschaffen, was sie durch Wunderwerke erwartet hatten. Der Mangel ist erfinderisch an Vorwänden zu seiner Befriedigung. Zuerst fiel ihre Wuth auf die Juden. Als Soldaten Jesu Christi hielten sie sich berechtigt, Rache an seinen Mördern zu nehmen, sie fielen daher über dieses unglückliche Volk her, und hieben ohne Barmherzigkeit einen jeden nieder, der sich nicht der Taufe unterwarf; ihre Güter aber eigneten sie sich als eine rechtmäßige Beute zu. In Bayern allein wurden zwölf tausend Juden nieder gemacht, und viele tausend in andern deutschen Provinzen. Da es aber nicht überall Juden gab, plünderten diese

1) Walterus sine pecunia, oder auch senzavehor, sensaveir (*sans avoir*) Habenichts, ein armer aber sehr tapferer französischer Edelmann. Z.

frommen Räuber, die nun einmal die Süßigkeit des fremden Gutes gekostet hatten, und unter keiner ordentlichen Mannszucht standen, überall ohne Unterschied, bis die Einwohner der Gegenden, die sie durchzogen, erbittert wurden und ein schreckliches Blutbad unter ihnen anrichteten. **Peter** erreichte indessen, mit dem Reste seiner Armee, die aus zwanzig tausend fast verhungerten Elenden bestand, endlich Constantinopel, wo aufs neue andere Haufen Deutscher und Italienischer Landstreicher zu ihm stieß, die sich der allerschändlichsten Unordnungen und selbst des Kirchenraubes schuldig gemacht hatten.

Der Griechische Kaiser Alexis **Comnenus**, der die Lateiner um Hülfe gegen die Türken gebeten hatte, schmeichelte sich wenigstens mit der schwachen Hoffnung, Hülfsvölker zu erhalten, die ihn in den Stand setzen würden, die Feinde zu vertreiben; erschrak aber nicht wenig, als er seine Länder von ausgelassenen Barbaren überschwemmt sah, die eben so wenig von Ordnung als von Kriegszucht wußten, und von noch größeren Schaaren hörte, die unter verschiedenen Anführern nachkommen sollten. Er war indessen zufrieden, diese unruhigen Gäste, sobald als möglich, los zu werden, und versah sie mit Schiffen, um sie an das andere Ufer des Bosporus zu führen. General **Peter** sah sich also auf einmal in den Ebenen Asiens an der Spitze eines

Christlichen Heers, das bereit war, den Ungläubigen eine Feldschlacht zu liefern *). Der Sultan Soliman von Nicäa griff den wilden Schwarm an, und hieb sie, fast ohne allen Widerstand, nieder. Walther ohne Geld, und eine Menge Anführer von seiner Klasse, blieben auf dem Schlachtfelde; aber der Eremit Peter fand seinen Weg nach Constantinopel zurück, wo man ihn als einen Unsinnigen ansah, der eine Menge Rasenden zum Kriege angeworben hatte.

Während der Zeit kamen die disciplinirteren Heere in der Hauptstadt an, mit welchen sich noch Bohemund, Robert Guiscards Sohn, mehr aus Staatsklugheit, als aus Frömmigkeit, verbunden hatte. Er hatte nemlich weiter nichts, als das kleine Fürstentum Tarent und seinen eigenen Muth geerbt, und um sich die epidemische Schwärmerei des Zeitalters zu Nutze zu machen, sammlete er unter seiner Fahne zehntausend wohl gerüstete Reiter und einiges Fußvolk, in der Hoffnung den Christen oder Muhamedanern einige Provinzen abzunehmen. Seine Ankunft machte den Kaiser Alexis Comnenus bestürzt, denn er hatte vormals mit ihm gekrieget; allein die feine Staatsklugheit dieses Fürsten, der diesen raubsüchtigen Bundesgenossen äusserlich schmeichelte, und heimlich den Untergang wünschte, weil er sie für gefährlicher hielt, als den

*) Im J. 1096.

Feind, den sie ihm wollten schlagen helfen, vermochte ihn, sowohl den Böhemund als die übrigen Heerführer des Kreuzzuges mit ihren Bedürfnissen zu versorgen. Er versah sie mit Lebensmitteln, und schafte sie glücklich nach Asien hinüber, nachdem er sich durch Geschenke und Versprechungen ihre Zuneigung versichert und sie verpflichtet hatte, ihm für die Länder zu huldigen, die sie von den Türken erobern würden.

Asien war damals, wie Europa, in eine Menge von kleinen Staaten getheilt, die zu einem oder dem anderen größeren gehörten. Die Türkischen Fürsten bezahlten einen geringen Tribut an die Caliphen, waren aber im Grunde ihre Herrn; und die **Sultane**, die sehr zahlreich waren, schwächten das Reich Muhameds noch mehr durch unaufhörliche Kriege unter einander, die eine unausbleibliche Folge ihrer getheilten Macht waren. Die Kreuzfahrer, die bei ihrer Musterung an den Ufern des **Bosporus** aus der unglaublichen Zahl von hundert tausend Reitern, und sechs mal hundert tausend Mann zu Fuß bestanden, wären also hinreichend gewesen, ganz Asien zu überwinden, wenn sie unter einem Haupte vereinigt gewesen, oder ihre Heerführer nach einem gemeinschaftlichen Plane gehandelt hätten. Aber unglücklicher Weise wurden sie von Männern geführt, die von einem eigensinnigen, unbiegsamen Geiste, unbekannt mit der

Kriegszucht und abgeneigt von aller bürgerlichen und militärischen Subordination waren. Indessen ihr schwärmerischer Eifer, ihre Tapferkeit und ihre unwiderstehliche Macht brachten sie doch vorwärts, und führten sie, troß aller Hindernisse, troß dem Mangel an Lebensmitteln, den unaussprechlichen Beschwerden, und dem Einflusse eines ungewohnten Himmels, dem großen Ziele ihrer Unternehmung entgegen. Nach einer hartnäckigen Belagerung nahmen sie Nicäa ein, und setzten den alten Soliman, Sultan von Syrien, dessen Armee sie zweimal geschlagen hatten, ab. Sie unterwarfen sich Antiochien, setzten noch einen Sultan ab, und brachen die Macht der Türken, die so lange über die Araber tyrannisirt hatten.

Der Caliphe von Egypten, um dessen Freundschaft sich die Christen bis dahin eifrigst beworben hatten, erhielt durch den Fall der Türkischen Macht sein Ansehen über die Caliphen in Jerusalem wieder; er schickte daher Gesandten an die Heerführer des Kreuzzuges, daß sie nunmehr ihre Religionsgelübde dort ausführen könnten, wenn sie unbewafnet in die Stadt kämen, und daß alle Christlichen Pilgrimme, die künftig das heilige Grab besuchen würden, sich eben die gute Behandlung versprechen könnten, die sie unter seinen Vorfahren gefunden hätten. Sein Anerbieten wurde verworfen. Man forderte, daß er die Stadt den Christen

übergeben sollte, und da er dies abschlug, so rückten die Kreuzfahrer vor, und belagerten Jerusalem, den großen Gegenstand ihres Zuges, dessen Eroberung sie für das Ende aller ihrer Gefahren ansahn.

Diese frommen Abentheurer waren nun durch ihre Zersplitterung in einzelne Haufen, und durch die gehabten Unglücksfälle ausserordentlich zusammen geschmolzen, und — was unglaublich ist — überstiegen, nach dem Berichte der meisten Geschichtschreiber, nicht die Zahl von zwanzigtausend Mann zu Fuße und funfzehn hundert Reitern, dagegen die Besatzung von Jerusalem vierzig tausend Mann 2) stark war. Jedoch, es sei dies wie es wolle, nach einer Belagerung von fünf Wochen, nahmen sie die Stadt mit Sturm ein *), und hieben die Besatzung samt den Einwohnern ohne Unterschied nieder. Der Tapfre wurde nicht durch Waffen, der Furchtsame nicht durch Unterwerfung geschützt, weder Alter, noch Geschlecht wurde geschont: Kinder kamen durch eben das Schwerdt um, welches ihre Mütter, die um Gnade flehten, durchbohrt hatte. Die Strassen in Jerusalem waren mit Haufen von Erschlagenen bedeckt, und das Aechzen der Sterbenden und das Wehklagen der

2) Die Einwohner, welche Waffen führen konnten, mit eingerechnet. 3.

*) Im J. 1099.

Verzweiflung tönte noch aus jedem Hause, als die triumphirenden Sieger, des Mordens satt, ihre von Blut triefenden Waffen wegwarfen, und mit bloßen Füßen und gebeugten Knien sich dem Grabe des **Friedens Fürsten** nahten, dem Erlöser, der mit seinem Tode ihnen Heil bereitet hatte, Loblieder sangen, und fühllos gegen das Elend ihrer Nebenmenschen, in Thränen über die Leiden des Messias flossen! — So wenig ist das menschliche Gemüth sich selber gleich, und so leicht schmilzt, wie der philosophische Hume bemerkt, die weibische Schwäche des Aberglaubens mit der heldenmüthigsten Tapferkeit und der wildesten Barbarei zusammen.

Fast um eben die Zeit, da diese große Begebenheit in Asien vorfiel, **Gottfried von Bouillon** zum Könige 3) von Jerusalem erwählt wurde, und **Bohemund** nebst andere Christlichen Fürsten Besitz von ihren neuen Eroberungen nahmen, starb in Europa der Urheber der Kreuzzüge **Urban** *II* *) und die Königin von Frankreich; und **Philipp** der erste, der immer noch mit der Gräfin von **Anjou** lebte, wurde von dem neuen Papste der Excommu-

3) Oder vielmehr zum Statthalter. Gottfried, der wohl wuste, daß eine Stadt mit einigen elenden Flecken und Dörfern kein Königreich sei, nahm den Titel des Königs nicht an. 3.

*) Im J. 1099.

nication entledigt 4), womit ihn das Concilium zu Clermont belegt hatte. Obgleich diese Absolution einigermaßen seine häuslichen Unruhen dämpfte, so war doch sein Ansehen, theils durch den Donner der Kirche, theils durch sein unthätiges und ausschweifendes Leben zu sehr erschüttert, als daß es hätte wieder hergestellt werden können. Der Adel hatte sich mehr und mehr unabhängig gemacht, kränkte den König auf tausenderlei Weise, plünderte die Unterthanen, und schnitt ganz den Zusammenhang zwischen Paris und Orleans ab.

Um diesen Uebeln Einhalt zu thun, hatte **Philipp**, mit Bewilligung des Adels, seinen Sohn **Ludwig** zum Mitregenten angenommen *). Dieser junge Prinz war in allem Betrachte das Gegenbild von seinem Vater: thätig, tapfer, leutselig, edelmüthig und frei von den Fehlern der Jugend. Er sah ein, daß in einem so verderbten Staate nichts ohne Gewalt auszurichten sei, und lag deshalb beständig mit einem kleinen Heere zu Felde, so daß er augenblicklich jeden Edelmann angreifen konnte, der sich den Regeln der Gerechtigkeit und Billigkeit nicht unterwerfen wollte, und die Gesetze des Staates verlachte. Er schleifte ihre Schlösser, und zwang sie, das Geraubte heraus zu geben, und die

4) Jedoch erst im Jahr 1104.

*) Im J. 1099.

Länder wieder zu verlassen, die sie den Geistlichen abgedrungen hatten. Alles dies that er mit einer so uneigennützigen Art, und mit einem so unverdächtigen Eifer für das gemeine Beste, daß er sich die Zuneigung des tugendhafteren Theils vom Adel, und die Hochachtung des Volks erwarb, unterdessen er Ordnung in seinen Ländern herstellte, und die Monarchie vor ihrem Untergange rettete.

Dieser Prinz, der bei den alten Geschichtschreibern **Ludewig Theobald** heißt, und sonst den Beinamen des **Dicken** führt, war der Sechste **Ludwig** auf dem Throne von Frankreich und folgte seinem Vater, im dreißigsten Jahre seines Alters *). Bald nach seiner Krönung sah er sich zu einem Kriege mit **Heinrich** *I* von England genöthigt, und es war ihm überaus daran gelegen, diesen seinen **Vasallen** zu demüthigen. Der Krieg wurde aber, den größten Theil seiner Regierung hindurch, mit abwechselndem Glücke auf beiden Seiten geführt, und ausserdem, was ich bereits in der Geschichte von England angeführt habe, war weder sein Ausgang, noch die Folge davon, für den Zustand beider Königreiche wichtig.

Endlich kam zwischen den beiden eifersüchtigen Fürsten ein Friede zu Stande **), worauf **Ludwig** sich gänzlich mit der Verbesserung der inneren Verfassung des Königreichs beschäftigte, und die

*) Im J. 1108. **) Im J. 1128.

großen Vasallen der Krone entweder so demüthigte oder so in Schrecken setzte, daß sie nichts gegen die allgemeine Sicherheit zu unternehmen wagten. Jedoch mitten in dem Laufe seines Glückes fiel er, wegen seiner ausserordentlich corpulenten Leibesconstitution, in eine langwierige Krankheit; und da er sein nahes Ende zu fühlen glaubte, ließ er seinen Sohn rufen, und gab ihm folgende vortrefliche Lehre: „Mit diesem Zeichen (indem er seinen Siegelring vom Finger zog) übergebe ich Dir die Königliche Gewalt; aber erinnere Dich, daß sie nichts als ein öffentliches Amt ist, wozu du von dem Himmel berufen bist, und von dessen Verwaltung Du in der zukünftigen Welt Rechenschaft geben must."

Der König genas wieder gegen alles Vermuthen; wollte sich aber niemals mehr irgend eines Zeichens der Königlichen Würde bedienen. Ein Zufall half ihm indessen noch zur Vergrößerung seiner Macht. Der Herzog **Wilhelm** von Guienne, und Graf von Poitou entschloß sich eine Wallfarth nach dem Grabe des heiligen **Jacob** zu Compostell zu thun, und vermachte seine ansehnlichen Länder seiner Tochter **Eleonore**, unter der Bedingung, daß sie sich mit dem jungen **Ludwig**, der bereits als König von Frankreich gekrönt war, auf Verlangen seines Vaters, vermählen sollte. Der Herzog starb auf seinem Wege, die Vermählung wurde mit gro-

ßem Pompe zu Bourdeaux vollzogen, und Ludwig *VII* wurde feierlich als Herzog von Guienne und Poitou gekrönt.

Bald darauf starb Ludwig *VI* zu Paris, an seiner alten Krankheit, die durch die Hitze der Hundstage vermehrt worden war, am ersten August *), im sechzigsten Jahre seines Alters und im dreißigsten seiner Regierung. Nach dem einstimmigen Zeugniße der Geschichtschreiber hat nie ein besserer Mann den Thron von Frankreich geziert; jedoch sagen seine Landsleute, daß er die Rolle eines Königs noch besser gespielt haben würde, wenn ihm nicht gewisse Eigenschaften gefehlt hätten. Vielleicht aber denkt die Nachwelt nicht schlimmer von seinem Charakter, wenn sie hört, daß die Eigenschaften die ihm mangelten, Heuchelei und Verstellungskunst, und Rechtschaffenheit und Aufrichtigkeit seine Fehler waren, weswegen er die Schmeichler verachtete und sich selbst eine männliche Freimüthigkeit erlaubte. — —

Wir sollten nun, mein liebster Sohn, zu der Geschichte von England zurück kehren; allein der zweite Kreuzzug, der von den Französischen und Deutschen Souveränen angeführt wurde, nöthigt mich, Dich zuvor mit den Begebenheiten auf dem festen Lande zu unterhalten.

*) Im J. 1173.

Zwei und zwanzigster Brief.

Das deutsche Reich, und die davon abhängenden Provinzen, Rom und die Italienischen Staaten, vom Tode Heinrichs V bis zur Erwählung Friedrichs I.

Da Heinrich *V* keine Erben hinterließ, so kamen die Stände sämtlich darin überein, daß sie einen von seinen Neffen, den Herzog **Conrad** von Franken, oder den Herzog **Friedrich** von Schwaben, die beide Fürsten von großer Tapferkeit waren, auf den Kaiserthron erheben wollten; allein der Erzbischof **Adalbert** von Maynz gewann durch seinen Einfluß die vornehmsten Fürsten für den Herzog **Lothar** von Sachsen-Supplingenburg, der ihn in allen seinen Streitigkeiten mit dem verstorbenen Kaiser unterstützt hatte 1). **Lothar** wurde

1) Es ist sehr merkwürdig, daß von dieser Wahl nicht nur das Volk, d. h. das ganze Gefolge der Fürsten, ausgeschlossen wurde; sondern auch, weil die Zahl der Fürsten noch zu groß war, aus den vier deutschen Haupt-Provinzen, Bayern, Schwaben, Franken und Sachsen, zehen Fürsten ausgesondert wurden, die eigentlich wählen, und denen die übrigen beistimmen sollten. Da das Verfahren bei dieser Wahl, die durchaus freiwillig war, (denn die übrigen, die bei Lebzeiten der Kaiser geschahen, waren eigentlich nur Scheinwahlen,) in der Folge zur Regel diente, so gab dies eine Veranlaßung, bald nachher die Für-

daher, in Gegenwart des päpstlichen Legaten, zu Achen gekrönt *); unterdessen seine beiden übrigen Nebenbuhler 2), alles aufbothen, zum Throne zu gelangen. Allein nach einer kurzen Widersetzung, die jedoch hartnäckig und blutig war, gaben sie ihre Ansprüche auf, und versöhnten sich mit Lothar, der sie nachmals mit seiner Freundschaft beehrte.

Das erste Geschäft des neuen Kaisers war ein Zug gegen die Böhmen, die er nöthigte um Frieden zu bitten und dem Reiche zu huldigen. Bald darauf ging er nach Italien, wo wie gewöhnlich, die Angelegenheiten der Kirche viel Unruhe stifteten. Innocenz *II* war vermöge einer ordentlichen Wahl der Cardinäle dem Papst Honorius *II* gefolgt **); dennoch war der Cardinal Leoni, der Nachkömmling

sten in wählende und einstimmende, oder in vorzüglich wählende und nur Ehrenhalber befragte, einzutheilen. Uebrigens waren die Fürsten diesmal zwischen den beiden vom Verfasser genannten Herzogen Friedrich und Lothar, und dem Herzoge Leopold von Oesterreich getheilt. Z.

2) So nennt der Verf. die beiden Hohenstaufischen Brüder, den Herzog Friedrich und den Herzog Conrad von Franken, die als Erben des Kaisers Heinrich *V* vornehmlich deswegen mit Lothar zerfielen, weil sie vieles zu ihren Erbländern rechneten, was er zu dem Kaiserlichen Fiskus ziehen wollte. Z.

*) Im J. 1125. **) Im J. 1130.

ling eines reichen Juden, ebenfalls unter dem Namen Anaclet II zum Papst ausgerufen worden, und nahm durch Bestechungen Besitz von Rom, dagegen sein Nebenbuhler sich nach Frankreich, dem gewöhnlichen Zufluchtsort bedrängter Päpste, flüchten muste. Lothar nahm sich des Innocenz an, mit welchem er zu Lüttich eine Zusammenkunft hielt, begleitete ihn an der Spitze einer Armee nach Rom *), und setzte ihn, ungeachtet aller List und Macht des Anaclet, auf den päpstlichen Stuhl.

Nachdem der Kaiser feierlich zu Rom war gekrönt worden, kehrte er nach Deutschland zurück, wo er, auf Anrathen des berühmten Rechtsgelehrten Irnerius, befahl, daß künftig in dem Reiche nach den Pandekten, oder dem Gesetzbuche des Kaisers Justinian, wovon sich um diese Zeit eine Abschrift in Italien gefunden hatte, Recht gesprochen werden sollte. Während der Zeit kam der Herzog Roger von Apulien, der kurz vorher die Insel Sicilien völlig erobert hatte, dem Anaclet mit einer Armee zu Hülfe, und unterwarf sich fast alle Städte im Kirchenstaate. Der Papst Innocenz flüchtete nach Pisa, welches damals eine der wichtigsten Handelsstädte in Europa war, und bat von da aus abermals den Kaiser um Beistand. Lothar verließ ihn nicht in diesem Unglück; er setzte sich sogleich an die Spitze eines ansehnlichen Heeres, und

*) Im J. 1133.

entriß dem Feinde, mit Hülfe der Pisaner, in kurzer Zeit den ganzen Kirchenstaat. Der Papst Innocenz wurde im Triumph wieder nach Rom geführt *), worüber Anaclet sich so innig betrübte, daß er als ein Märtyrer des Glücks seines Gegners buchstäblich vor Gram starb.

Der Kaiser hatte den Herzog Roger von Apulien von Stadt zu Stadt getrieben, und ihn endlich genöthigt, nach seinem neuen Königreiche Sicilien zu fliehen. Er unterwarf sich hierauf Apulien und Calabrien, samt allem, was Roger in Italien besessen hatte, vereinigte alle diese Länder zu einer Herrschaft und gab sie unter dem Titel eines Herzogtums dem Grafen Raïnulf 3), der von Deutscher Abkunft und sein Verwandter war.

Auf seinem Rückwege nach Deutschland wurde Lothar von einer gefährlichen Krankheit überfallen, woran er in der Nähe von Trient, im zwölften Jahre seiner Regierung, starb **). Er hatte sich durch große Liebe zum Frieden, und durch die

3) Der Papst behauptete bei dieser Gelegenheit, Apulien gehöre der Kirche; und der Kaiser: es gehöre dem Reiche. Nach langem Disputiren belehnten sie den neuen Herzog beide zugleich mit der Fahne, bis die Sache weiter geprüft und entschieden seyn würde.

*) Im J. 1137. **) Im J. 1137.

genauste Aufmerksamkeit auf die Handhabung der öffentlichen Gerechtigkeit ausgezeichnet.

Der Herzog von Franken, **Conrad von Hohenstaufen**, ein Neffe **Heinrichs** *V*, wurde nach dem Tode **Lothars** einmüthig zum Kaiser gewählt; nur **Lothars** Schwiegersohn, der Herzog von Bayern und Sachsen **Heinrich** der Großmüthige (von andern auch der Stolze genannt) machte ihm die Krone streitig. Dieser **Heinrich** stammte aus dem Welfischen Hause; die Anhänger seiner Partei wurden daher die **Welfen** genannt, eine Benennung, unter der man in der Folge gewöhnlich die Feinde der Kaiser verstand.

Heinrich der Großmüthige starb *) während dieses Streites, nachdem die Reichsfürsten ihm seine Länder genommen hatten 4), allein sein Bruder

4) Conrad, dem alles daran lag, das mächtige Welfische Haus zu demüthigen, vertheilte, sobald Heinrich in die Acht erklärt war, dessen Länder. Bayern gab er dem Herzog Leopold *V* von Oesterreich; Sachsen aber dem Markgrafen von Brandenburg, Albert von Ballenstädt, mit dem Beinamen des Bären. Als Leopold (1141) starb, gab Konrad das Herzogtum Bayern an dessen Bruder, Heinrich, der sich mit der Wittwe Herzogs Heinrich des Großmüthigen vermählte, und es dahin brachte, daß ihr Sohn, der unter dem Namen Heinrichs des Löwen so berühmt geworden ist, ihm Bayern abtrat. Da-

*) Im J. 1139.

Welf, und der König Roger von Sicilien setzten den Krieg gegen den Kaiser fort. Die Armee des letztern wurde von seinem Bruder, dem Herzoge Friedrich von Schwaben commandirt, und da dieser ein Abkömmling und Erbe der weiblingischen oder wieblingischen Familie war, so wurde sein ganzer Anhang die Weiblinger (Wieblinger oder nach italianischer Mundart, Guibelliner, oder Gibellinen) genannt: ein Name, mit welchem man nachmals in Italien überhaupt des Kaisers Parthei zu bezeichnen pflegte, dagegen die Anhänger des Papstes unter dem Namen der Welfen berühmt wurden.

Welf und der Kern seines Heeres wurden in dem Schlosse Weinsberg belagert; und da sie bei einem gewagten Ausfalle einen großen Verlust erlitten, sahn sie sich genöthigt, sich auf Gnade und Ungnade zu ergeben. Der Kaiser, anstatt sich seines Glückes mit Strenge zu bedienen, verstattete dem Herzoge und seinen vornehmsten Officieren einen freien Abzug; allein die Herzogin, die der Großmuth Conrads nicht traute, weil sie seine Erbitterung gegen ihren Gemahl zu gut kannte, bat für sich und die übrigen Frauenzimmer im Schlosse um die Erlaubniß, so viel als jede tragen könnte, mit

für erhielt dieser das Herzogtum Sachsen, und Albrecht muste sich mit dem Titel eines Markgrafen begnügen.

sich zu nehmen, und sich damit in Sicherheit zu begeben. Ihr Gesuch wurde bewilligt, und der Abzug sogleich vorgenommen. Der Kaiser und seine Armee glaubten nichts sicherer, als daß die Frauen mit Juwelen, Gold und Silber beladen, erscheinen würden; aber wie erstaunten sie, als die Herzogin und alle ihre schönen Gefährtinnen jede ihren Gemahl auf dem Rücken hatte *). Die Thränen rollten dem Kaiser über die Wangen herab, er lobte ihre eheliche Zärtlichkeit, und die Folge dieses weiblichen Heldenmuths war ein Vergleich zwischen ihm und dem Herzoge **Welf**.

Unterdessen dies alles in Deutschland vorging, brachen neue Unruhen in Italien aus. Das Römische Volk faßte den Anschlag, die Republik wieder herzustellen, die Souveränität ihrer Stadt wieder zu behaupten 5) und der weltlichen Herrschaft des Papstes ein Ende zu machen. Die Päpste **Innocens** *II*, **Cölestin** *II*, und **Lucius** *II* konn-

5) Einigen Antheil an diesem Einfall hatte wol das wieder auflebende Studium der alten Autoren, aus denen die Römer die ehemalige Größe ihrer Anherren kennen lernten. Hauptsächlich aber belebte ein Mönch, Namens Arnold, ein Schüler des heil. Bernhard von Clairvaux, diesen republikanischen Geist durch seine Predigten, daß die Geistlichen, gleich den Aposteln, kein Landeigentum haben müsten u. s. w. 3.

*) Im J. 1140.

ken den Aufruhr nie völlig dämpfen; der letztere griff zwar in eigener Person das Capitol an, wurde aber bei dieser Gelegenheit von einem Steine getroffen, daß er starb *). **Eugenius** *III* fand indessen Mittel, sie zur Ruhe zu bringen und das Ansehen des heiligen Stuhls zu befestigen.

Dieser Papst veranlaßte in der Folge den zweiten Kreuzzug gegen die Saracenen, den er durch den heil. **Bernhard** predigen ließ, und woran der Kaiser und der König von Frankreich Theil nahm, wie ich in dem folgenden Briefe erzählen werde. Noch ein anderer Kreuzzug wurde gegen die Mauren in Spanien gepredigt, zu welchem sich eine große Menge von Deutschen aus der Nachbarschaft des Rheins und der Weser fanden. Auch unternahmen die Sachsen, ohngefähr um eben die Zeit, einen Kreuzzug gegen die Heiden im Norden, die sie zu Tausenden in Stücken hieben, ohne einen einzigen zu bekehren.

Nach der Rückkehr des Kaisers **Conrad** *III* aus dem Oriente fiel in seiner Regierung weiter nichts merkwürdiges vor, als daß sein ältester Prinz **Heinrich** starb, der bereits zum Römischen König gewählt war. Dieser Unfall beugte den Kaiser außerordentlich, und er selbst endigte sein Leben bald darauf **). Seines Bruders Sohn **Friedrich**, Herzog von Schwaben, mit dem Beinamen des

*) Im J. 1145. **) Im J. 1152.

Rothbarts, wurde durch eine einstimmige Wahl der Fürsten, sowohl in Deutschland als Italien auf den Kaiserthron erhoben.

Drey und zwanzigster Brief.

Frankreich,

unter Ludwig *VII* bis auf die Ehescheidung der Königin Eleonore, nebst einiger Nachricht vom zweiten Kreuzzuge.

Ludwig *VII*, mit dem Beinamen des Jüngeren, hatte kaum von dem Königlichen Throne in Frankreich Besitz genommen, als er sich schon in einen von jenen bürgerlichen Kriegen verwickelt sah, die die Lehnsverfassung unvermeidlich machte. Bei einem Zuge gegen den Grafen von Champagne nahm er die Stadt Vitri ein, und ließ Feuer an die Kirche legen, worin sich dreizehnhundert Menschen gerettet hatten, welche alle in den Flammen umkamen *). Diese greuliche That machte einen tiefen Eindruck auf das Gemüth des Königs, und bereitete den zweiten Kreuzzuge vor, der jetzt Deine Aufmerksamkeit fordert.

Die Christen wurden im Orient mit jedem Tage in den Gegenden, die sie erobert hatten, schwächer. Das kleine Königreich Edessa hatten die Türken bereits eingenommen, und Jerusalem selbst wurde

*) Im J. 1142.

bedroht. Europa wurde um neue Hülfsvölker gebeten; und da von Frankreich die erste Ueberschwemmung ausgebrochen war, so nahm man dahin wiederum seine Zuflucht in Hoffnung auf eine zweite.

Der Papst **Eugenius III**, an den die Abgeordneten vom Orient gekommen waren, richtete weislich sein Augenmerk auf den Abt **Bernhard** von Clairvaux, um sich seiner als eines Werkzeuges zu diesem heiligen Kriege zu bedienen. **Bernhard** hatte, für die damalige Zeit, Gelehrsamkeit, und eine natürliche Beredsamkeit, führte ein strenges Leben, war untadelhaft in seinen Sitten, bis zur Schwärmerei eifrig und unerschütterlich in seinen Entschließungen. Er stand lange schon in dem Rufe eines Heiligen, wurde wie ein Orakel gehört und wie ein Prophet verehrt; was Wunder daher, daß er Gründe fand, den König von Frankreich zu bereden, es gebe kein anderes Mittel seine Sünden zu versöhnen, als einen Zug nach dem Gelobten Lande.

Zu Vezelai in Burgund wurde ein Parlament 6) berufen, und auf den Markte ein Gerüst erbaut, welches der heilige **Bernhard** nebst dem König Lud-

6) Dieser Ausdruck kommt, als eine Benennung der allgemeinen Versammlung des Adels und der Geistlichkeit, bei dieser Gelegenheit in der Französischen Geschichte zum erstenmal vor. Z.

wig *VII* bestieg *). Der Heilige redete zuerst an das Volk, darauf fuhr der König fort, nachdem er das Kreuz aus seinen Händen empfangen hatte. Die Königin **Eleonore** nahm gleichfalls das Kreuz an, und dem Beispiele des Königlichen Pares folgten eine ausserordentliche Menge von den Anwesenden, unter denen viele vom vornehmsten Adel waren.

Der Abt **Suger** von St. Denis, der damalige erste Minister, ein Mann von ganz anderem Gehalte als **Bernhard**, bot vergeblich alles, was er vermochte auf, um dem Könige die Entfernung von seinen Ländern auszureden, indem er ihm vorstellte, daß es eine weit schicklichere Büßung für seine Sünden wäre, zu Hause zu bleiben, und sein Königreich weise und gütig zu regieren: die Beredsamkeit des heil. **Bernhard**, und die Raserei des Zeitalters behielten die Oberhand. **Suger** blieb indessen bei seiner Meinung, und trug kein Bedenken, alle die Ungemächlichkeiten vorher zu verkündigen, die den Zug nach Palästina begleiten würden; dagegen der Heilige sich für einen glücklichen Erfolg verbürgte, und davon mit einer Schwärmerei sprach, die für Begeisterung galt.

Von Frankreich wandte sich **Bernhard** nach Deutschland, um das Kreuz zu predigen, und durch die Gewalt seiner unwiderstehlichen Beredsamkeit

*) Im J. 1146.

vermochte er den Kaiser **Conrad**, **Friedrich** den **Rothbart**, den nachmaligen Kaiser, und eine unzählige Menge von Personen aus allen Ständen, das Kreuz anzunehmen, wofür er ihnen, im Namen Gottes, den Sieg über die Ungläubigen verhieß. Er lief von Stadt zu Stadt, theilte überall seinen schwärmerischen Eifer mit, und that, wenn wir den Geschichtschreibern jener Zeit glauben wollen, — Wunder. Er soll zwar keine Todten erweckt, aber doch Blinde sehend, Lahme gehend, und Kranke gesund gemacht haben; und zu allen diesen kühnen Versicherungen kann ich noch hinzu setzen, daß so erstaunlich auch die Beredsamkeit des heil. **Bernhard** auf die Gemüther der Deutschen wirkte, er doch nichts anders als Französisch mit ihnen redete, wovon sie kein Wort verstanden.

Die Hoffnung des gewissen Sieges vermehrte den Zug des Kaisers und des Königs von Frankreich mit dem größesten Theile der Ritter aus ihren Staaten; und man kann, wie es heißt, in jeder Armee siebenzig tausend Mann in voller Rüstung rechnen, ohne die ungeheure Zahl von leichter Reiterei und von Fußvolk: so daß wir diese zweite Auswanderung nicht füglich auf weniger, als dreimalhundert tausend Mann schätzen können, und diese zu einer Million und dreimalhundert tausend Menschen gerechnet, welche das erstemal fortgegan-

gen waren, macht sechzehn hunderttausend ausgewanderte Einwohner.

Die Deutschen eröfneten den Zug *), die Franzosen folgten ihnen, und eben die Ausgelassenheiten, deren sich die ersten Kreuzfahrer schuldig gemacht hatten, wurden von diesen wiederholt, so daß **Emanuel Comnenus** durch sie eben so in Besorgniß gesetzt wurde, wie vorher sein Großvater **Alexis**. Wenn daher der Griechische Kaiser sie unedel behandelte, so hatten sie es ihrem eigenen Betragen zuzuschreiben, welches ihn zur List nöthigte, da seine Macht ihnen nicht gewachsen war; zumal da **Emanuel** bei jeder andern Gelegenheit als ein Fürst von ausgezeichneter Großmuth und einem edlen Herzen erscheint. Jedoch kann man die große Sterblichkeit, die bei der Deutschen Armee nahe bei Constantinopel einriß, bloß der Veränderung des Clima zuschreiben, ohne an eine Vergiftung der Brunnen, oder eine Vermischung des Mehls mit Kalk, zu gedenken.

Sobald **Conrad** über den **Bosporus** gekommen war, verfuhr er mit aller der Unbedachtsamkeit, die mit solcher Art von Unternehmungen unzertrennlich verknüpft scheint. Die Herrschaft in Antiochien war noch im Werden, und es würde rathsam gewesen seyn, sich mit denen Christen, die noch in Syrien waren, zu verbinden, und dort auf

*) Im J. 1147.

den König von Frankreich zu warten, damit ihre vereinigte Macht den Erfolg weniger zweifelhaft gemacht hätte. Statt solcher vernünftigen Maßregeln aber ging der Kaiser, aus Eifersucht, theils gegen den Fürsten von Antiochien, theils gegen den König von Frankreich, ohne Zeitverlust mitten nach Klein Asien, wo der Sultan von Iconium, ein erfahrnerer Feldherr, die schwere Deutsche Reiterei zwischen die Felsen lockte, und die Armee in Stükken hieb. Der Kaiser floh nach Antiochien, ging als ein Pilger nach Jerusalem, anstatt dort an der Spitze einer Armee zu erscheinen, und kam endlich mit einer traurigen Handvoll Leute nach Europa *).

Der König von Frankreich war nicht glücklicher auf seinem Zuge. Er fiel in dieselbe Falle, in die sich der Kaiser verirrt hatte, und wurde durch einen Ueberfall zwischen den Felsen bei Laodicäa geschlagen, wie Conrad. Bald hierauf traf auch den guten Ludwig überdies ein häusliches Unglück, das ihn noch mehr niederschlug, als der Verlust seiner Armee. Die Königin Eleonore gerieth bei ihm in den Verdacht, daß sie ihre Neigung auf den Fürsten von Antiochien geworfen habe, an dessen Hofe ihr Gemahl Zuflucht gesucht hatte. Man wollte sie sogar beschuldigen, sie habe die Beschwerlichkeiten des Feldzuges in den Armen eines jungen Türken vergessen: genug das Ende des Ganzen war,

*) Im J. 1148.

daß **Ludwig**, so wie **Conrad**, mit dem elenden Reste einer großen Armee nach Europa zurück kehrte, nachdem er das heilige Grab besucht hatte, und von seiner andächtigen Gemahlin beschimpft war, die aus frommen Eifer und aus Liebe zu ihm das Kreuz angenommen und ihn nach Asien begleitet hatte. Mehr als tausend zu Grunde gerichtete Familien schrien vergeblich über den heiligen **Bernhard** und seine Prophezeihungen; er entschuldigte sich mit dem Beispiele **Mosis**, der, gleich ihm, gesagt hätte, er wolle die Israeliten in das Gelobte Land führen, und doch die erste Generation derselben in der Wüste umkommen sah.

Ludwig, der mehr Delikatesse als Staatsklugheit hatte, ließ sich bald nach seiner Rückkunft von der Königin **Eleonore** scheiden. Sie heirathete gleich nachher einen seiner mächtigsten Vasallen, den Herzog **Heinrich** Plantagenet von der Normandie, Grafen von Anjou und **Maine** und wahrscheinlichen Erben der Englischen Krone, die er um desto leichter behaupten konnte, da ihm durch diese Vermählung die schönen Provinzen Guienne und Poitou zufielen, welche Frankreich, als das Erbe der Königinn, verlor. Jedoch ehe ich hievon weiter rede, müssen wir einen Blick auf die Begebenheiten werfen, wodurch dies veranlaßt wurde.

Vier und zwanzigster Brief.

England

von dem Tode Heinrichs I an bis zur Thron=Besteigung Heinrichs II.

Heinrich *I* vermachte, wie Du gesehen hast, seine Länder an seine Tochter **Mathilde**; und da sowohl der Englische als Normännische Adel ihr die Treue geschworen hatte, so konnte sie sich mit Grunde die Erbfolge in beiden Reichen versprechen. Allein die Abneigung der Lehenbaronen von einer weiblichen Thronfolge überwog ihre Treue und bahnte einen Weg für Stephan, den Sohn des Grafen von Blois und der Adela, einer Tochter des **Eroberers**.

Stephan war ein Prinz von Muth und großen Fähigkeiten, aber die Art, wie er zur Englischen Krone gelangte, nöthigte ihn, dem Adel und der Geistlichkeit, von der man sagen konnte, sie hatte das Königreich in ihren Händen, unmäßige Vorrechte zu bewilligen. Die Baronen bauten und befestigten so viele Schlösser als sie wollten, besetzten sie mit ihren eigenen Truppen, und bothen, wenn sie sich beleidigt glaubten, ihrem Monarchen Troß, unter sich selbst aber führten sie überall die wüthendsten Kriege. Sie maßten sich sogar das Recht an,

Münzen zu schlagen, und ohne Apellationen, Gerechtigkeit zu handhaben. Der niedere Adel und das Volk, die bei den Gesetzen keinen Schutz fanden, sahn sich genöthigt, während dieser Zeit der gänzlichen Vernichtung der Souveränität, sich an einen oder den andern Mächtigen zu hängen, und um sich seinen Beistand zu versichern, nicht nur alles zu erdulden, was ihm zu thun beliebte, sondern ihm auch bei der Beraubung der übrigen zu helfen.

Unterdessen die Sachen also standen, erschien der König **David** von Schottland an der Spitze einer ansehnlichen Armee, um die Ansprüche seiner Nichte **Mathilde** zu verfechten. Er drang in Yorkshire ein, verwüstete das Land, und brachte dadurch den nördlichen Adel, der vielleicht sonst nicht abgeneigt gewesen wäre, sich mit ihm zu verbinden, dergestalt auf, daß er damit seine ganze Sache verdarb. Der Graf von Aumale, und andere vom vornehmsten Adel versammleten eine Armee bei North-Allerton, wo es zu einer fürchterlichen Schlacht kam *), die unter dem Namen des **Fahnentreffens** bekannt ist, weil die Engländer die Stiftsfahne **St. Peters** (des Schutzpatrons von **York**) als einen Bürgen des gewissen Sieges, auf einem Heerwagen mit sich führten. Die Schotten litten eine entsetzliche Niederlage, und ihr König

*) Im J. 1138.

war in der allergrößesten Gefahr, den Engländern in die Hände zu fallen 1).

Dieser Erfolg des Treffens setzte die Mißvergnügten in England in Furcht, und würde Stephans Krone völlig befestigt haben, wäre er nicht durch sein Glück so übermüthig geworden, sich mit der Geistlichkeit in einen Streit einzulassen; denn diese war damals jeglichem Monarchen überlegen. Sie machten es gerade wie die Baronen, erbauten feste Schlößer, bedienten sich militärischer Gewalt gegen ihren Souverän und ihre Nachbarn, und vermehrten dadurch jene Unordnungen, die sie hätten verhüten sollen. Ueberdies entzogen sie sich aller weltlichen Gerichtsbarkeit und fesselten die Gemüther des Volks durch den Ruf ihrer Heiligkeit. Der Bischof von Salisbury, dessen Festungen der König hatte wegnehmen lassen, appellirte an den Papst; und hätte Stephan und sein Anhang nicht aufs ernstlichste gedroht, hätten sie nicht sogar alle Veranstal-

1) Im Grunde war es ein einziger Soldat, der das Treffen entschied. Er hieb im Getümmel, da die Engländer sich nicht mehr halten konnten, einem erschlagenen Schotten den Kopf ab, hielt ihn auf seinem Speere in die Höhe, und gab ihn für den Kopf des Königs David aus. Die Schotten verloren bei diesem Anblicke eben so sehr den Muth, als die Engländer dadurch angefeuert wurden. Jene flohen, und als sich der König mit abgenommenem Helme zeigte, war es zu spät sie wieder zu sammlen. Z.

anstaltungen getroffen, sich durch die Hände der Soldaten 2) zu rächen, so würde es schon damals zwischen der Krone und dem Bischofshute aufs Aeußerste gekommen seyn.

Durch diese inneren Unruhen ermuntert, und von den rebellischen Geistlichen eingeladen, landete **Mathilde** in England *). Ihr Gefolge bestand aus dem Grafen **Robert** von Gloucester, einem natürlichen Sohne des vorigen Königs, und etwa hundert und vierzig Rittern. Sie schlug ihre Residenz in dem Schloße Arundel auf, dessen Thore ihr die verwittwete Königin, die jetzt an den Grafen **Wilhelm** von Arundel und Sussex vermählt war, öfnete. Ihr Anhang wuchs von Tage zu Tage. Bald schlugen sich mehrere mächtige Baronen zu ihr; der Krieg brach in allen Gegenden des

2) Stephan bediente sich während seiner Regierung der sogenannten **Brabanzonen**, welches Soldtruppen waren, die diesen Namen führten, weil sie größtentheils aus Niederländern bestanden, welche vermuthlich wegen der großen Ueberschwemmungen ihr Vaterland verlaßen hatten. Die Könige von England waren überhaupt die ersten Regenten, die sich wegen ihrer Französischen Staaten, der Soldtruppen bedienten. Das erste Beispiel davon kommt 1103 im Kriege Heinrichs I mit seinem Bruder Robert vor. Durch die Kreuzzüge wurden nachmals die Soldtruppen gemeiner. Z.

*) Im J. 1139.

Königreichs aus, und wurde mit solcher Wuth geführt, daß die Felder unbestellt blieben, und die Ackergeräthe zerstöhrt wurden, oder doch müßig standen. Die natürliche Folge von diesen Abscheulichkeiten war eine schreckliche Hungersnoth, die beiden Theilen gleich gefährlich wurde und die Räuber sowohl, als das wehrlose Volk in den größten Mangel versetzte.

So standen die Sachen als auf einmal eine unerwartete Begebenheit das allgemeine Elend mildern zu wollen schien *). Die Königliche Armee wurde in der Nähe von Lincoln geschlagen, **Stephan** selbst wurde von den Feinden umringt, und gerieth in die Gefangenschaft, nachdem er sich mit erstaunlichem Muthe vertheidigt hatte. Er wurde nach Gloucester gebracht, in ein Gefängniß gesetzt, und auf eine schimpfliche Weise mit Ketten belegt; jedoch wurde er bald darauf gegen den Grafen **Robert**, der auch in die Gefangenschaft gerieth, und die Seele der einen Parthei, wie **Stephan** die der andern war, ausgewechselt; und der Bürgerkrieg wurde nun mit größerer Wuth, als je, geführt.

Beide Partheien wurden indessen nach und nach so geschwächt, daß ein Waffenstillstand von selbst erfolgte, und die Kaiserin **Mathilde** nach der Normandie zurück ging **). Jedoch bald darauf that

*) Im J. 1141. **) Im J. 1148.

sich ein Umstand hervor, der eine baldige Erneurung des Krieges drohte. Der Prinz **Heinrich**, Sohn von **Mathilden** und von **Gottfried Plantagenet**, hatte sein sechzehntes Jahr erreicht, und wünschte von seinem Oheim, dem Könige **David** von Schottland zum Ritter geschlagen zu werden. Er ging in dieser Absicht mit einem großen Gefolge durch England, und empfing Besuche von den ansehnlichsten Gliedern seines dortigen Anhangs, denen seine Geschicklichkeit und sein Muth in allen ritterlichen Uebungen, so wie seine Geistesgegenwart und Klugheit, die größesten Hoffnungen einflößte. Er hielt sich einige Zeit in Schottland auf, und vermehrte dort seinen Ruf. Nach seiner Rückkunft ließ er sich, mit Einwilligung seiner Mutter, mit der Normandie belehnen *). Im folgenden Jahre starb sein Vater, und nun nahm **Heinrich** Besitz von **Anjou** und **Maine**, und heirathete die Erbin von Guienne und Poitou, von der ich Dir gesagt habe, daß sie sechzehn Jahr mit dem Könige **Ludwig** *VII* von Frankreich vermählt gewesen, und ihrer Galanterie wegen von ihm geschieden worden. Diese Verbindung, wodurch **Heinrich** so mächtig wurde, machte ihn äußerst furchtbar für seinen Nebenbuhler; und sein täglich wachsendes Glück machte einen solchen Eindruck auf die Engländer, daß der

*) Im J. 1150.

Erzbischof von Canterbury sich weigerte, den Prinzen Eustach, Stephans Sohn, als seinen Nachfolger zu salben, und lieber über das Meer flüchtete, um dem Zorne des erbitterten Monarchen zu entgehen.

Sobald sich Heinrich von diesen Gesinnungen des Volks versichert hatte, that er einen Einfall in England *). Stephan ging ihm mit einem überlegenen Heere entgegen, und man erwartete mit jedem Tage eine entscheidende Schlacht, als die Großen von beiden Partheien, durch die Aussicht auf ferneres Blutvergießen und endlose Verwirrung erschreckt, sich ins Mittel schlugen, und zwischen den streitenden Fürsten Unterhandlungen einleiteten. Der Tod des Prinzen Eustach, der gerade dazwischen kam, erleichterte die Sache so sehr, daß ein Vergleich zu Stande kam, durch welchen festgesetzt wurde: Stephan solle die Krone behalten, so lange er lebte; die Gerechtigkeit solle, selbst in denen Provinzen, die sich seinem Nebenbuhler unterworfen hätten, in seinem Namen verwaltet werden; Heinrich solle, wenn Stephan mit Tode abginge, ihm auf dem Throne folgen, und Wilhelm, Stephans Sohn, solle sein väterliches Erbtheil, die Grafschaft Blois, Mortaigne und Warenne erhalten.

*) Im J. 1153.

Die Baronen leisteten sämtlich einen Eid, diesen Vertrag pünktlich zu erfüllen und huldigten ihrem Thronerben Heinrich, der auch sogleich das Königreich verließ. Stephan starb in dem folgenden Jahre *), und sein Tod war wahrscheinlich das einzige Mittel, jene Eifersucht und Erbitterung zu hindern, die nur zu gewiß die Folgen einer so delikaten Lage gewesen wären. Von seinem Charakter entwerfen die Geschichtschreiber ein sehr verschiedenes Bild; alle aber stimmen darin überein, daß er mit vieler Thätigkeit und unermüdetem Eifer einen ausgezeichneten Muth verbunden habe; und wären seine Ansprüche auf die Krone gerecht gewesen, so würde er wahrscheinlich Fähigkeiten genug besessen haben, seine Unterthanen glücklich und froh zu machen, anstatt daß England nun unter seiner Regierung im Elende seufzte.

Fünf und zwanzigster Brief.

Frankreich und England während der Regierung Heinrichs II.

Ich habe bereits angemerkt, mein liebster Sohn, daß vor der Eroberung des Herzogs von der Normandie England von der übrigen Welt nach seinem

*) Im J. 1154.

politischen Verhältnisse eben so abgeschnitten, als nach seiner Lage, war. Die Engländer hatten damals weder Feinde noch Bundesgenossen auf dem festen Lande. Allein die fremde Herrschaft **Wilhelms** und seiner Nachfolger brachte es mit den Königen und mächtigen Vasallen Frankreichs in Verbindung. Und unterdessen das Gegeneinanderstreben der Päpste und der Kaiser in Italien, zwischen diesem Lande und dem Deutschen Reiche einen steten Zusammenhang unterhielt, bildeten die beiden großen Monarchen von Frankreich und England, in einer andern Gegend Europens, ein besonderes System, und führten Kriege und schlossen Unterhandlungen, ohne bei ihren Nachbarn Unterstützung oder Wiederstand zu finden. Denn die ausgebreiteten Verbindungen der Europäischen Potentaten, wodurch sie jetzt ihr System erhalten, und das gegenseitige Gleichgewicht bewachen, war durchaus unbekannt. Du kannst Dir daher leicht vorstellen, wie fürchterlich dem Könige **Ludwig** *VII* von Frankreich die wachsende Größe des Hauses **Anjou** oder Plantagenet dünken muste, da dasselbe auf dem festen Lande mehr als ein Drittheil der ganzen Französischen Monarchie besaß, und jetzt in der Person **Heinrichs** *II* dem Königreiche England einen Souverän gab. Allein die Eifersucht, die durch dies alles veranlaßt wurde, schützte nicht nur, wie wir bald sehen werden, Frankreich vor der Englischen

Gewalt, sondern erhob dies Königreich auch auf den Gipfel der Größe, auf dem es sich so lange erhalten hat. Der König von England wurde in kurzem eine Art von Fremdlich in seinem Gebiete auf dem festen Lande; und die übrigen mächtigen Vasallen der Französischen Krone, anstatt über die Unterdrückung eines ihrer Mitvasallen unruhig zu werden, hatten vielmehr ihr Wohlgefallen an der Vertreibung der Engländer.

Da keine menschliche Weisheit diesen wichtigen Erfolg vorhersehen konnte, schloß sich der König von Frankreich so enge als möglich, an **Stephan**, um **Heinrichs** Entwürfe zu vereiteln. Der plötzliche Tod dieses seines Verbündeten *) vernichtete aber auf einmal **Ludwigs** Plane. **Heinrich** wurde mit dem lauten Beifall aller Stände in England aufgenommen, und jedermann huldigte ihm mit Freuden. Seine erste Regierungssorge war, Gerechtigkeit und Ordnung, wovon man so lange in dem Königreiche nichts gewust hatte, wieder herzustellen. In dieser Absicht entließ er alle die ausländischen Soldtruppen, die **Stephan** gehalten hatte; und um den Gesetzen Ansehen zu verschaffen ließ er alle die befestigten Schlösser niederreißen, die eben so viele Freistädte für Rebellen und Freibeuter waren.

*) Im J. 1154.

Die Ruhe war kaum in England hergestellt, als Heinrich schon Gelegenheit hatte, seine auswärtigen Länder zu besuchen. Dort ordnete er alles auf eben die Art an, und kehrte dann zurück, um die Welschen zu vertreiben, die ihm mit ihren Einfällen anfänglich viel zu schaffen machten, sich endlich aber unterwerfen musten. Unterdessen gerieth er auch wegen der Grafschaft Toulouse mit **Ludwig** in Streit *). Es kam bald zwischen beiden Monarchen zu einem förmlichen Kriege **), dessen Erfolg jedoch von keiner Erheblichkeit war, einige Zeit durch einen Waffenstillstand unterbrochen wurde, und endlich, durch Vermittelung des Papstes mit einem Frieden endigte.

So unbedeutend dieser Krieg an sich war, so merkwürdig ist er, wegen der Art, womit er geführt wurde. Eine Armee, die aus Vasallen bestand, war gewöhnlich, wie ich mehrmals bemerkt habe, äußerst unbändig und undisciplinirt, theils wegen ihres unabhängigen Geistes, theils weil die Befehlshaberstellen nicht durch die Wahl des Souveräns, oder nach militärischen Fähigkeiten und Erfahrungen, vergeben wurden. Jeder Baron führte seine Vasallen an; ihr Rang war nach dem Verhältnisse ihrer Ländereien höher oder geringer; sogar das höchste Commando unter dem Fürsten war oft ein erblicher Vorzug; und da die Lehnsleute nicht

*) Im J. 1157. **) Im J. 1161.

länger als vierzig Tage auf eigene Kosten zu dienen nöthig hatten, so erwuchs dem Fürsten wenig Vortheil durch sie. **Heinrich**, der diese Unbequemlichkeiten vollkommen kannte, forderte von seinen Vasallen in der Normandie, und andern, von Toulouse, dem Theater des Kriegs, zu weit entlegenen Provinzen, statt der Dienste, eine Summe Geldes ein; und diese Verwandlung der Dienste in Geld war, wegen der großen Entlegenheit, noch vortheilhafter für seine Englischen Vasallen. Er legte also ein Lehnsgeld (Scutage, welches wahrscheinlich so viel als Schildgeld heißen soll,) von drei Pfund auf jedes Ritterlehn, eine Abgabe, die sich die Vasallen gern gefallen ließen, ungeachtet sie ungewöhnlich und vielleicht das erste Beispiel dieser Art in der Geschichte war. Mit diesem Gelde warb er eine Armee, die mehr von seinen Befehlen abhing, und deren Dienste dauerhafter und regelmässiger waren; und um diese Werbungen zu erleichtern, erweiterte er die Vorrechte des Volks, und machte es unabhängiger von den Baronen, die es so lange in der Knechtschaft, oder dem Zustande der grausamsten Unterdrückung gehalten hatten.

Da **Heinrich** auf diese Art die bürgerlichen und kriegerischen Angelegenheiten in Ordnung gebracht, und seine Uneinigkeiten mit dem Könige von Frankreich für diesmal beigelegt hatte; so warf er, gleich nach seiner Rückkunft in England, sein Augen-

merk auf die Kirche, wo Mißbräuche von aller Art im Schwange gingen. Die Geistlichen hatten, unter ihren übrigen Erfindungen Geld zu erpressen, auch die Nothwendigkeit der Buße zur Vergebung der Sünden eingeschärft; sie hatten ferner eingeführt, daß ansehnliche Summen statt der aufgelegten Büßungen bezahlt wurden, wodurch denn die Sünden des Volks ein Erwerbszweig für die Priester wurden; und der König berechnete, daß sie durch diese Erfindung allein mehr Geld von seinen Unterthanen erhoben, als durch alle öffentlichen Abgaben in den königlichen Schatz floß. Er befahl daher, aus Mittleid für sein unterdrücktes Volk, daß ein von ihm bestellter Staatsbediente in Zukunft bei allen geistlichen Gerichten gegenwärtig seyn, und seine Einwilligung in jede Abkaufung der Büßungen für Sünden ertheilen solle.

Allein die Geistlichen hatten sich in diesem Zeitalter von aller unmittelbaren Unterwerfung unter der weltlichen Macht los gemacht. Sie verlangten durchaus, bei Criminalanklagen, zu keinem Verhör vor den Gerichtshöfen gezogen zu werden; für ihre Verbrechen konnten sie allein mit geistlichen Strafen belegt werden; und da auf diese Art das kirchliche Gewand ein Deckmantel aller Abscheulichkeiten geworden war, so nahmen dieselben natürlicher Weise von Tage zu Tage zu. Die schwärzesten Verbrechen wurden von den Geistlichen ungestraft

verübt, und es fand sich bei einer Untersuchung, daß seit der Thronbesteigung des Königs, über hundert Mordthaten von Mitgliedern der heiligen Orden waren begangen worden, die für diese Kränkung der natürlichen und bürgerlichen Gesetze keine Verantwortung gehabt hatten.

Um diesen Uebeln abzuhelfen, sich dadurch den Weg zu seiner entworfenen Reformation zu bahnen, und die bürgerliche Gewalt mit der kirchlichen zu vereinigen, welches in jedem Staate zur Erhaltung des Friedens und der Ordnung unentbehrlich ist, erhob **Heinrich** den **Thomas von Becket**, seinen Canzler, nach dem Tode **Theobalds**, zum Erzbischof von Canterbury; denn er setzte sehr richtig voraus, daß wenn die gegenwärtige Gelegenheit unbenutzt vorbei ginge, und die Eingriffe der Geistlichkeit weiter einrissen, die Krone selbst, bei dem herrschenden Aberglauben des Volks, in Gefahr kommen würde, unter die Herrschaft der Bischöfe zu fallen.

So lange **Becket** Canzler war, hatte er ein so prächtiges Gefolge, so köstlichen Hausrath und eine so verschwenderische Tafel, daß man nie bei einem Unterthanen in England dergleichen gesehen hatte. In seinem Hause wurde die Jugend des vornehmsten Adels gebildet, und selbst der König ließ sich nicht selten herab, an seiner Unterhaltung Theil zu nehmen. Seine Vergnügungen waren so froh und

ausgesucht, wie seine Lebensweise glänzend und kostbar. In müßigen Stunden beschäftigte er sich mit der Jagd, dem Vogelfangen, dem Spiele und der Reitkunst. Seine Gefälligkeit und fröhliche Laune hatten ihn seinem Herrn angenehm, und seine Geschicklichkeit und sein Fleiß ihm nützlich gemacht; und da er die Absicht des Königs, die Vorrechte der Geistlichkeit zu beschneiden oder vielmehr in ihre alten Gränzen einzuschränken, vollkommen kannte, auch jederzeit die bisher zu diesem Ende geschehenen Schritte unbedenklich gebilligt hatte: so glaubte **Heinrich** es lasse sich unmöglich ein besserer Mann finden, den er zum Haupte der Englischen Kirche machen könnte. Allein nie hat sich ein so scharfsichtiger Fürst, wie es der Erfolg bewies, weniger auf den Charakter seines Ministers verstanden!

Kaum war **Becket** zum Erzbischofe von Canterbury eingeweiht *) wodurch er die zweite Person in dem Königreiche ward, als er auch schon heimlich darnach strebte, wenigstens dem Einflusse nach, die erste zu seyn, und seine ganze Lebensweise änderte. Er nahm den Schein der größesten Strenge und der vollkommensten Abtödtung des Fleisches an; er trug ein härnes Kleid auf dem bloßen Leibe, und wechselte es so selten, daß es mit Schmutz und Gewürmen erfüllt wurde; seine gewöhnliche Speise war trockenes Brod, und sein Getränk Wasser;

*) Im J. 1162.

er zerfleischte seinen Rücken mit häufigem Casteien, wusch täglich, um Christo nachzuahmen, auf den Knien, dreizehen Bettlern die Füße und entließ sie dann mit Geschenken. Jedermann, der sich der Heiligkeit befliß, hatte Zutritt zu seiner Unterhaltung, und kehrte mit Lobsprüchen auf die Demuth, Frömmigkeit und Fleischestödtung des heiligen Primaten zurück. Sein Aeußeres verrieth Ernst, Versenkung in sich selbst und geheiligte Andacht, und jeder Scharfsichtige sah, daß er irgend einen großen Entwurf im Schilde führe, und daß der Ehrgeiz und die Prahlsucht seines Charakters eine neue und gefährlichere Richtung genommen habe.

Dieser Verfechter der Kirche, denn dafür erklärte er sich nun, wartete nicht einmal bis der König anfing, die Entwürfe auszuführen, von denen er wuste, daß sie gegen die Gewalt der Geistlichen gerichet waren: er machte selbst mit Feindseligkeiten den Anfang, und versuchte, es dem Könige an Unerschrockenheit und Kühnheit in seinen Unternehmungen zuvor zu thun. Allein Heinrich, ob er sich gleich so schrecklich in dem Charakter des Mannes, den er zu dem Primate erhoben hatte, betrogen sah, beschloß doch seine sonstige Absicht, wegen Einschränkung der Eingriffe der Geistlichen, nicht aufzugeben; und es ereignete sich ein Vorfall, der ihm einen sehr scheinbaren Vorwand zur Ausfüh-

rung seines Entschlusses gab, und die Sache mit dem Erzbischof zur Entscheidung brachte.

Ein Geistlicher in Worcestershire hatte die Tochter eines Edelmanns verführt und hernach den Vater derselben umgebracht. Der allgemeine Abscheu gegen dies schreckliche Verbrechen vermochte den König, darauf zu dringen, daß der Geistliche an die weltliche Obrigkeit ausgeliefert und nach den Gesetzen bestraft werden sollte. Becket aber berief sich auf die Vorrechte der Kirche, und behauptete, es könne derselbe nicht härter, als mit der Absetzung bestraft werden. Heinrich ergriff diese günstige Gelegenheit, die Geistlichkeit aus allen ihren Eingriffen zu verscheuchen und auf einmal die Streitigkeiten zu endigen, die sich jetzt täglich zwischen den geistlichen und weltlichen Gerichten vermehrten. Er berief eine Versammlung aller Prälaten in England *), und legte ihnen die gedrängte und entscheidende Frage vor: „ob sie Willens wären, sich den alten „Gesetzen und Sitten des Königreichs zu unterwer„fen, oder nicht?“ Die Bischöfe antworteten, wie mit einer Stimme, und der König verließ die Versammlung mit den Zeichen des höchsten Unwillens. Sie geriethen in Angst, und thaten sämtlich das Versprechen, sich die alten Gewohnheiten gefallen zu lassen.

*) Im J. 1163.

Allein eine Erklärung in so allgemeinen Ausdrücken war für Heinrich nicht genug: es lag ihm daran, die Gränzen zwischen den streitenden Mächten genau zu bestimmen. Er berief zu dem Ende eine allgemeine Versammlung der Bischöfe und des Adels zu Clarendon *), und legte ihnen diese große und wichtige Frage vor. Die Baronen waren sämtlich für die Parthei des Königs, entweder durch seine Gründe, oder durch sein Ansehen, gewonnen, die Bischöfe wurden durch die Vereinigung aller übrigen gegen sie überstimmt, und unter andern Gesetzen, die man gewöhnlich die Constitution von Clarendon nennt, wurden auch folgende, ohne Widerspruch durchgesetzt: „es solle kein Königlicher Vasall ohne „Einwilligung des Königs excommunicirt, oder seine „Länder mit dem Kirchenbanne belegt werden; es „solle keine Appellation nach Rom Statt finden, „auch kein Geistlicher ohne des Königs Erlaubniß „aus dem Königreiche reisen; die Layen sollen nicht „vor einem geistlichen Gerichte, außer durch rechtmäßige und zuverläßige Kläger und Zeugen, angeklagt werden; und endlich (welches der große Gegenstand war, wohin man wollte,) solle ein Geistlicher, der wegen irgend eines Verbrechens angeklagt wäre, vor den weltlichen Gerichten verhört „werden."

*) Im J. 1164.

Diese Artikel waren sehr bequem, den vornehmsten Mißbräuchen in den kirchlichen Angelegenheiten abzuhelfen, und machten endlich den Eingriffen der Geistlichen ein Ende; da sie auch in einer Nationalversammlung waren festgesetzt worden, so hatten sie vollkommne Kraft der Gesetze, die sie selbst gegen alle päpstlichen Decrete und kanonische Rechte behaupteten. **Heinrich** wuste indessen, daß die Bischöfe die erste beste Gelegenheit ergreifen würden, sich gegen die Macht aufzulehnen, der diese Constitionen sie unterworfen hatten; er beschloß daher, sie von ihnen untersiegeln und ihr Versprechen einer treuen Befolgung ausstellen zu lassen. In dieser Absicht sollten sie dieselben unterschreiben, und keiner von den Prälaten wagte es, sich dem Willen des Königs zu wiedersetzen, ausgenommen **Becket**, der doch endlich nachgab. Er drückte sein Siegel unter die Constitutionen *) versprach, sie gesetzmäßig, mit beständiger Treue, ohne Betrug und Ausflucht zu halten, und legte sogar darüber einen Eid ab.

Heinrich, der nun in diesem großen Unternehmen durchaus gesiegt zu haben glaubte, sandte die Constitutionen an **Alexander** *III* zur Bestätigung. Der Papst sah deutlich genug, daß sie bloß darauf abzielten, England völlig unabhängig von dem heil. Stuhle zu machen; er hob sie also auf, verwarf sie

*) Im J. 1164.

sie und erklärte sie schlechterdings für Null; und da Becket merkte, daß er bei seiner Widersetzung Beistand finden würde, so bezeigte er seine tiefste Reue über seine sonstige Nachgiebigkeit. Er verdoppelte seine Strenge, um sich für seine Gefälligkeit zu bestrafen, und weigerte sich, irgend eine geistliche Amtshandlung zu verrichten, biß er Absolution vom Papst erhalten hätte. Die Absolution wurde ihm sehr gern bewilligt, und nun setzte er seiner Halsstarrigkeit und Ehrsucht schlechterdings keine Gränzen mehr.

Heinrich dagegen, der vollkommner Herr seiner Staaten war, und sich darauf verließ, daß niemand sich ihm wiedersetzen würde, den einzigen ausgenommen, dem er allein dazu die Macht gegeben, und in Hoffnung auf dessen Beistand er die Ausführung seines Lieblingsplanes gegen die Geistlichkeit unternommen hatte, überschritt nun alle Gränzen der Mäßigung, und beschloß, beides, die Kirche zu demüthigen, und den Prälaten das Gewicht seines Unwillens fühlen zu lassen. Er forderte vom Becket Rechenschaft über die Verwaltung seines Canzleramtes, und befahl ihm den unberechneten Ueberschuß von den Einkünften der Stifter, Abteien und Baronien zu bezahlen, die er während der Zeit verwaltet hatte.

Dieser Schritt, der mehr aus der Eingebung der Leidenschaft, als der Gerechtigkeit und selbst der

gesunden Politik geflossen zu seyn scheint, stürzte den Erzbischof und die ganze Englische Geistlichkeit in die größte Verwirrung *). Einige Bischöfe gaben ihm den Rath, sein Erzbistum niederzulegen, wenn er dadurch los kommen könnte; andere waren der Meinung, er müsse sich bloß der Gnade des Königs unterwerfen; denn es leuchtete ihnen ein, daß es nicht möglich seyn würde, augenblicklich solche verwickelte Rechnungen so vorzulegen, daß ein Tribunal damit zufrieden wäre, welches die Absicht hatte, ihn zu unterdrücken und zu stürzen. Allein Becket, der sich aufs Aeußerste getrieben sah, hatte zuviel Muth, um nachzugeben: er faßte den Entschluß, allen seinen Feinden zu trotzen, sich auf die Heiligkeit seines Charakters, als auf den sichersten Schutz zu verlassen, und die heftigsten Ausbrüche des königlichen Unwillens dadurch zu vereiteln, daß er seine Sache zur Sache Gottes und der Kirche machte. Er verbot daher den unter ihm stehenden Bischöfen aufs strengste, irgend einem gerichtlichen Verfahren gegen ihn beizuwohnen, oder einem Richterspruch in seinen Angelegenheiten beizustimmen, er gab sich und das Primat unter den Schutz des Statthalters Christi, und appellirte an Seine Heiligkeit im Voraus gegen jede Strafe, die ihm seine ungerechten Richter etwa zuerkennen würden. „Der „Zorn eines so großen Monarchen, wie Heinrich,

*) Im J. 1164.

„setzte er hinzu, kann mit seinem Schwerdte nur „den Leib tödten; das Schwerdt der Kirche dagegen, welches dem Primaten anvertraut ist, tödtet „die Seele und stößt den Ungehorsamen hinaus in „das zeitliche und ewige Verderben."

Die Appellation an den Papst, selbst in geistlichen Sachen, war durch die Constitutionen von **Clarendon** verboten worden, und war also ein Verbrechen gegen die Gesetze; aber eine Appellation in einer bloß weltlichen Sache, wie des Königs Klage gegen **Becket**, war beides ohne Beispiel neu, und gerade zu auf den Umsturz der Regierung gerichtet. **Heinrich** hatte also nun einen desto bessern Vorwand zur Gewaltthätigkeit. Wahrscheinlich hätte er auch das Aeußerste gegen den Primas unternommen, wenn sich dieser nicht über die See geflüchtet und unter den Schutz des Papstes und des Königs von Frankreich begeben hätte *).

Es kamen mancherlei Ursachen zusammen, dem **Becket** auswärts Schutz und Unterstützung zu verschaffen. Die Gewaltthätigkeit, womit man gegen ihn verfahren hatte, erregte natürlicher Weise im Publikum ein starkes Mitgefühl für ihn, und machte, daß die meisten nicht daran dachten, wie undankbar er sich gegen den König betragen, wie untreu er seinen Eiden und seinen Verpflichtungen geworden, und wie unverschämt überhaupt die For-

*) Im J. 1164.

derungen der Geistlichen waren, zu deren Verfechter er sich aufgeworfen hatte. Der Graf **Philipp** von Flandern und der König **Ludwig** von Frankreich waren eifersüchtig auf die steigende Größe **Heinrichs**, und freuten sich über jede Gelegenheit, seine Regierung zu beunruhigen. Sie stellten sich, als ginge ihnen das Schicksal des vertriebenen Prälaten von Herzen nahe, und der Papst [1]), dessen unmittelbarer Vortheil es war, ihn zu unterstützen, begegnete ihm mit der ausgezeichnetesten Achtung. Es wurde ihm die Abtei Pontigny angewiesen, wo er mehrere Jahre in großer Pracht, theils von einem Jahrgelde aus den Einkünften der Abtei, theils von der Freigebigkeit des Französischen Monarchen lebte.

Unterdessen erfüllte der verwiesene Primas ganz Europa mit dem Geschrei über die erlittene Gewalt. Er verglich sich mit Christo, der vor dem Richtstuhl der Layen verdammt worden, und jetzt aufs neue durch die Unterdrückungen, worunter seine Kirche seufzte, gekreuzigt würde. Klagen waren indessen eine Sprache, die sich schlecht für **Beckets** Heftigkeit schickte, uud womit er sich nicht allzulange behelfen konnte. Er excommunicirte namentlich des Königs vornehmste Minister und überhaupt alle diejenigen, die den Constitutionen von **Clarendon**

1) Alexander *III*, der sich wegen der über den Gegenpapst Victor *IV* in Italien entstandenen Unruhen, damals in Frankreich aufhielt.

günstig gewesen, oder ihnen gehorcht hätten; er hob diese Constitutionen auf, erklärte sie für Null, entband alle die, welche sich ihnen zu gehorchen verpflichtet hatten, von ihrem Eide, und verschonte den König selbst nur jetzt noch mit dem geistlichen Wetterstrahl, damit er ihn noch in der Zeit durch seine Reue abwenden könnte *).

Heinrich bediente sich dagegen von seiner Seite der weltlichen Waffen, die er noch in seiner Gewalt hatte. Er stellte die Bezahlung des **Peterspfennigs** ein, und vermittelte ein Bündniß mit dem Kaiser **Friedrich dem Rothbart**, dem heftigsten Gegner des Papstes **Alexander** *III.* Beide Parteien wurden indessen des Haders müde, und jede fürchtete sich vor der andern; denn obgleich **Heinrich** sein Ansehen in allen seinen Staaten hinlänglich befestigt hatte, so besorgte er doch, daß eine Excommunicationssentenz seinen Thron erschüttern möchte; dagegen schien es, da alle Versuche, die **Becket** mit den geistlichen Waffen bis dahin gewagt hatte, seiner Erwartung nicht entsprachen, und sowohl in England als der Normandie alles ruhig blieb, daß es unmöglich sei, gegen die Wachsamkeit und Staatsklugheit eines so großen Fürsten etwas auszurichten.

Diese Betrachtungen veranlaßten von beiden Seiten öftere Bemühungen, die Sache gütlich bei-

*) Im J. 1166.

zulegen, worin aber die gegenseitige Eifersucht tausenderlei Hindernisse verursachte. Nachdem alle streitigen Punkte ausgeglichen zu seyn schienen, erbot sich der König, den Vergleich mit dem Beisatze „**unbeschadet der Königlichen Würde**„ zu unterschreiben, wodurch der Primas aufs neue so aufgebracht wurde, daß die ganze Unterhandlung fruchtlos blieb. Bei einem zweiten Versuche erbot sich Becket, nach dem Beispiele des Königs, mit dem Beisatze „**unbeschadet der Ehre Gottes** und der „**Freiheit der Kirche**„ zu unterschreiben, welches wiederum der König für beleidigend hielt, so daß auch diesmal aus dem Vergleiche nichts werden konnte. Auf eben die Art zerschlug sich eine dritte Unterhandlung, und sogar bei einer vierten, da schon alles aufs reine gebracht war, der Primas beim Könige eingeführt wurde, und sich **Heinrich** bloß weigerte ihm den Friedenskuß zu geben, weil er, wie er sagte, es verschworen habe, hinderte selbst diese Formalität, so unbedeutend sie scheinen mag, den Schluß des Vergleichs, weil man sie damals für das einzige sichre Zeichen der Versöhnung hielt.

In einer von denen deshalb gehaltenen Zusammenkünften, wobei der König von Frankreich gegenwärtig war, sagte **Heinrich** zu diesem Monarchen: „Es hat viele Könige von England gegeben, von „denen manche mehr, manche weniger Ansehen hat„ten, als ich; auch hat es viele Erzbischöfe von

„Canterbury gegeben, die heilige und gute Männer „waren, und alle Hochachtung verdienten: laßt „diesen Becket mir nur die Unterwürfigkeit bewei„sen, die der größeste von seinen Vorfahren dem „geringsten von den meinigen bewies, und aller „Streit zwischen uns soll ein Ende haben."

Diese Lage der Sachen und **Heinrichs** Anerbieten, dem Urtheile der Französischen Geistlichkeit den Fall zu unterwerfen, machte einen solchen Eindruck auf **Ludwig**, daß er nicht umhin konnte, dem **Becket** Unrecht zu geben, und ihm auf einige Zeit seine Freundschaft zu entziehen; aber ihr gemeinschaftlicher Haß gegen **Heinrich** veranlaßte bald eine Erneuerung ihrer sonstigen Vertraulichkeit, und der Primas fing von vorn an, zu drohen und zu excommuniciren. Mit der Zeit wurden indessen alle Schwierigkeiten von beiden Seiten gehoben, und **Becket** kam unter eben so vortheilhaften als ehrenvollen Bedingungen zurück *): ein sicherer Beweis, wie sehr **Heinrich** den Kirchenbann fürchtete, womit seine Staaten unausbleiblich wären belegt worden, wenn er in seinem Ungehorsam gegen die Kirche beharret hätte; und wie fürchterlich muß nicht der Donner der Kirche damals gewesen seyn, wenn er vermögend war, einen so stolzen und kühnen Fürsten zu demüthigen.

*) Im J. 1170.

Diese Aussöhnung mit **Becket**, so viel Aufopferung sich auch **Heinrich** dabei gefallen ließ, verschafte ihm auch nicht einmal die vorübergehende Ruhe, die er davon erwartet hatte. Anstatt, während einer sechsjährigen Verbannung, Mäßigung gelernt zu haben, war der Primas vielmehr nun durchaus von Rachsucht beseelt: stolz auf den Sieg, den er über seinen Souverän davon getragen, setzte er seinem Uebermuthe gar keine Gränzen mehr. Bei seiner Ankunft in England *), wo er von Stadt zu Stadt eine Art von triumphirendem Einzuge hielt, kündigte er dem Erzbischofe von **York** die Suspension, und den Bischöfen von London und Salisbury die Excommunication an, womit auf sein Ersuchen, der Papst sie bestraft hatte, weil sie an der Krönungsfeierlichkeit des Prinzen **Heinrich** Theil genommen hatten. Der König hatte nemlich diesen seinen Sohn, während der Abwesenheit des Primas, als er eben besorgte, daß seine Länder möchten in den Kirchenbann gethan werden, zum Mitregenten krönen lassen: eine Vorsicht, die ihm nöthig dünkte, um diesem Prinzen die Thronfolge zu versichern. Durch dieses Verfahren kündigte **Becket** offenbar dem Könige selbst den Krieg an, wiewohl er dabei eben so sehr aus Politik, als aus Leidenschaft gehandelt zu haben scheint. Wenigstens wollte er, aus Besorgniß, daß ein so scharf-

*) Im J. 1170.

sichtiger und staatskluger Fürst doch endlich die Oberhand behalten möchte, von seinem gegenwärtigen Siege allen möglichen Vortheil ziehen, und die vorsichtigen Maßregeln des Königs, durch Heftigkeit und Muth in seinem Betragen, vereiteln. In Hoffnung auf den Beistand des Papstes besorgte er keine sonderliche Gefahr, wenigstens war er kühn genug, sie zu verachten, und schmeichelte sich, daß auch das widrigste Geschick seinen Durst nach Ruhm befriedigen, und vielleicht gar seine Ehrsucht mit der Märtyrerkrone belohnen würde.

Die suspendirten und excommunicirten Prälaten gingen nach Bayeux in der Normandie, wo damals der König residirte, und beklagten sich bei ihm über das gewaltthätige Verfahren des Primas. **Heinrich**, der seinen ganzen Plan abermals zerstöhrt und den Streit erneuert sah, den er durch so langwierige und verdrießliche Unterhandlungen beizulegen gesucht hatte, gerieth in die äußerste Bewegung: „werden denn meine Bedienten, sagte er, „mich noch länger dem Uebermuth dieses undankbaren und herrschsüchtigen Priesters ausgesetzt seyn „lassen? „ — Diese Worte schienen eine Aufforderung zur Rache zu seyn, und vier Edelleute von des Königs Hausofficieren, **Reginald Fitz-Urse**, **Wilhelm von Tracy**, **Hugo von Moreville**, und **Richard Brito** offenbarten einander ihre Gedanken, und schwuren die Beleidigungen ihres

Souveräns zu rächen. Sie entfernten sich heimlich vom Hofe und eilten so schnell als möglich nach England.

Sobald **Heinrich** erfuhr, daß sie einige Drohworte hätten fallen lassen, schickte er ihnen Bothen nach, die ihnen verbieten sollten, irgend etwas gegen die Person des Primas zu unternehmen. Allein dieser Befehl kam zu spät, um ihren Anschlag zu verhindern. Ungeachtet sie verschiedene Wege genommen hatten, um Argwohn zu verhüten, kamen sie doch fast zu gleicher Zeit zu Canterbury an. Sie fanden den Erzbischof in der vollkommensten Sicherheit, und ermordeten ihn in der St. Benedicts Kirche, wo er dem Abendgottesdienste beiwohnte.

Dies, mein lieber Sohn, war das tragische Ende des Primas **Thomas von Becket**, eines Prälaten von dem stolzesten, unerschrockensten und unbiegsamsten Geiste, der im Stande war, vor der Welt, und vielleicht auch vor sich selbst die Unternehmungen des Stolzes und der Ehrsucht unter der Maske der Heiligkeit und des Eifers für das Interesse Christi und seiner Kirche zu verbergen. Sein Tod bestätigte der Geistlichkeit jene Vorrechte, die seine Widersetzung ihr nicht hatte erringen können. Ungeachtet **Heinrich**, sobald er seine erneuerte Frechheit erfuhr, Willens war, ihn gefangen zu nehmen, so setzte ihn doch die Nachricht von seiner

Ermordung augenblicklich in die äußerste Bestürzung. Er sah vorher, daß Kirchenbann und Excommunicationen, (schon an sich so fürchterliche Waffen,) mit doppelter Gewalt würden gegen ihn gerüstet werden; daß es vergeblich seyn würde seine Unschuld und sogar seine völlige Unwissenheit der That vorzuschützen, daß er strafbar genug seyn würde, wenn es die Kirche dienlich fände, ihn dafür zu halten. Diese Betrachtungen versetzten ihn in den heftigsten Kummer; er verschloß sich drei Tage lang vor dem Sonnenlichte, versagte sich alle Nahrung, und sobald er sich einigermaßen gefaßt hatte, schickte er eine feierliche Gesandschaft nach Rom *), seine Unschuld zu erhärten, und die ganze Sache der Entscheidung des heiligen Stuhls zu unterwerfen.

Der Papst fand sich durch diese Herablassung so geschmeichelt, daß er beschloß, sich der äußersten Strenge gegen Heinrich zu enthalten; im Grunde sah er auch wol, daß er von der Mäßigung grösseren Vortheil als von der Heftigkeit erndten würde. Unterdessen waren die Geistlichen nicht träge, die Heiligkeit des ermordeten Primas zu preisen. Andere Heiligen hatten durch ihre erlittene Schmach die Wahrheiten des Christentums im Allgemeinen bestätigt; aber Becket hatte sein Leben für die Macht und Vorrechte der Kirche aufgeopfert. Dies beson-

*) Im J. 1171.

dere Verdienst forderte (und zwar nicht umsonst) ein würdiges Denkmal seines Namens. Die Lobpreisungen seiner Tugenden nahmen kein Ende, die Wunder, die seine Reliquien gewirkt hatten, waren zahlreicher und unsinniger, und wurden mit größerer Unverschämtheit verbürget, als je die Thaten eines Märtyrers oder Heiligen, womit die Legende angefüllt ist. Sein Grabmahl erweckte nicht nur todte Menschen, sondern erweckte auch Kühe, Hunde, und Pferde. Aus allen Gegenden der Christenheit kamen Geschenke und Wallfahrten an, um sich seiner Fürsprache bei dem Himmel zu versichern, und man rechnet, daß in einem einzigen Jahre mehr als hundert tausend Pilgrimme nach Canterbury gekommen sind und ihre Andacht bei seinem Grabe verrichtet haben.

Da indessen Heinrich sah, daß er keine unmittelbare Gefahr von dem Donner des Vaticans zu befürchten hatte, so unternahm er die Eroberung Irrlands: ein Plan, mit welchem er schon längst umgegangen war, für den er auch eine Bulle des Papstes Hadrian *IV* erhalten hatte, woran er aber bis dahin durch seinen Zwist mit dem Primas war gehindert worden. — Von dieser Insel muß ich Dir hier das nothwendigste sagen!

Irrland wurde wahrscheinlich zuerst von Britannien aus, so wie dieses von Gallien bevölkert; und die Einwohner aller dieser Länder scheinen von

einem Celtischen Ursprunge abzustammen, der sich in das fernste Altertum verliert. Die Irrländer waren, so viel aus den ältesten Geschichten oder vielmehr Ueberlieferungen erhellet, in Unwissenheit und Barbarei vergraben und da sie von den Römern, die in den Abendländern Cultur und Sklaverei verbreiteten, niemals waren überwunden, ja nicht einmal bekrieget worden, so blieben sie größtentheils in ihrem ursprünglichen Zustande 2). Die kleinen Herrschaften, unter denen sie getheilt waren, lebten in beständigen Feindseligkeiten gegen einander; die ungewisse Nachfolge ihrer Fürsten war eine beständige Quelle innerer Gährungen; das gewöhnliche Recht jedes kleinen Souveräns zu seiner Herrschaft war die Ermordung seines Vorfahren; Tapferkeit und Stärke, ungeachtet sie nur zu Gewaltthätigkeiten gemißbraucht wurden, galten mehr als alle friedlichen Tugenden; und die allereinfachsten Künste des Bürgerlichen Lebens, sogar Feld- und Ackerbau, waren ihnen größtentheils unbekannt.

Nach dieser kurzen Darstellung des Zustandes dieser Insel, wird es Dich weniger befremden,

2) Jedoch waren schon im fünften Jahrhundert mit dem dort verkündigten Christentume auch Wissenschaften und Cultur in Irrland verbreitet worden, so daß diese Insel von dem fünften bis zum achten Jahrhundert als eine Schule der Gelehrsamkeit häufig besucht wurde.

wenn ich Dir sage, daß Heinrich, der in Irrland an der Spitze von nicht mehr als fünfhundert Rittern und ihrem Gefolge landete *), bei seinem Zuge durch diese Insel, wenig mehr zu thun hatte, als die Huldigung seiner neuen Unterthanen anzunehmen. Er ließ die meisten Irrländischen Hauptleute, oder Fürsten, in dem Besitze ihrer alten Ländereien, vertheilte einiges Landeigentum unter seine Englischen Begleiter, und kehrte, nach einem Aufenthalte von wenigen Monaten, wieder nach Britannien zurück, wo seine Gegenwart höchst nöthig war, nachdem er Irrland auf immer mit der Englischen Krone verbunden hatte 3).

Die beiden Legaten des Papstes, **Albert** und **Theodin**, denen die Untersuchung über Heinrichs Betragen in Ansehung Beckets aufgetragen war, waren in der Normandie angekommen, da er noch in Irrland war, und hatten mehrere drohende Briefe nach England geschickt. Der König eilte daher so schnell als möglich, ihnen entgegen, und war so glücklich, den Handel unter leichteren Bedingungen, als er es je gehoft hatte, mit ihnen beizulegen **). Er reinigte sich durch einen Eid von aller

3) Jedoch war Irrland noch bei weitem nicht ganz bezwungen. Nach seiner Rückkehr griffen sogar mehrere von seinen neuen Vasallen wieder zu den Waffen.

3.

*) Im J. 117 .   **) Im J. 1172.

Theilnehmung an Beckets Tode; da aber die Hitze, womit er sich über das Betragen dieses Prälaten ausgedrückt hatte, die wahrscheinliche Ursache von seiner Ermordung gewesen war, so versprach er, wenn der Papst es verlangen sollte, drei Jahre gegen die Ungläubigen, entweder in Spanien, oder in Palästina zu dienen; und ließ sich Appellationen an den heiligen Stuhl, in geistlichen Sachen, jedoch unter der Bedingung gefallen, daß daraus den Rechten der Krone kein Nachtheil zuwachsen sollte.

Heinrich schien nun den Gipfel menschlicher Größe und Glückseligkeit erreicht zu haben: sein gefährlicher Zwist mit der Kirche war beigelegt, und er hatte Ursache sich eben so sehr über seine häusliche Wohlfarth, als über seine politische Lage zu freuen; aber diese Ruhe war von kurzer Dauer. Der Prinz **Heinrich** verlangte, auf Antrieb seines Schwiegervaters **Ludwigs** *VII*, der König, sein Vater, solle ihm entweder das Königreich England, oder das Herzogtum der Normandie abtreten *); und seine beiden jüngern Brüder, **Gottfried** und **Richard**, schlugen sich ebenfalls zur Partei des Französischen Hofes. Die Haupttriebfeder von dem allen war ihre Mutter, die Königin **Eleonore**, die in ihrem Alter so eifersüchtig wurde, wie sie in ihrer Jugend galant gewesen war.

*) Im J. 1173.

So sah Europa mit Erstaunen den besten und liebevollsten Vater im Kriege mit seiner eigenen Familie, und was noch befremdender war, es fanden sich mehrere Fürsten, die sich nicht schämten diese abgeschmackte und unnatürliche Rebellion zu unterstützen! — Nicht nur der König **Ludwig** von Frankreich, sondern auch **Wilhelm** von Schottland, Graf **Philipp** von Flandern und mehrere Fürsten auf dem festen Lande, nebst einer Menge Englischer und Normännischer Baronen traten auf die Seite des jungen **Heinrichs** und seiner Brüder.

Um diese furchtbare Verschwörung zu vernichten, erniedrigte sich der König von England so sehr, daß er sich an den Römischen Hof wandte. So gefährlich es ihm schien, die Kirchengewalt in weltliche Angelegenheiten zu mischen, bat er doch den Papst, seine Feinde zu excommuniciren, und dadurch seine pflichtvergessenen Kinder zum Gehorsam zu bringen, die er so ungern mit dem Schwerdte bestrafen wollte. Alexander *III* fertigte die erbetenen Bullen aus; aber sie hatten nicht den gehoften Erfolg. Der König sah sich demnach genöthigt, zu den Waffen zu greifen, und führte einen glücklichen Krieg, ungeachtet er es zugleich mit Frankreich, mit Schottland und mit den rebellischen Baronen in England und der Normandie zu thun hatte.

Bei dem allen kannte **Heinrich** die Größe seiner Gefahr und die Macht des Aberglaubens über

die

die Gemüther des Volks so gut, daß er baarfuß zu Beckets Grabe ging, sich vor dem Altare des Heiligen niederwarf, einen ganzen Tag unter Gebet und Fasten dort verweilte, die Nacht bei den heiligen Reliquien wachte, jedem der versammleten Mönche eine Geißel reichte, und seine entblößten Schultern den Schlägen dieser erbitterten Andächtler Preis gab! *) — Den folgenden Morgen empfing er die Absolution; und seine Generale erfochten noch denselben Tag einen Sieg über die Schotten, den man für die sichtbare Frucht seiner Versöhnung mit dem Himmel und mit Becket hielt.

Da er bald darauf einen zweiten Sieg über die Schotten, nahe bei Alnwik erfochte, wobei ihr König gefangen wurde, so verloren die Rebellen den Muth, und es ward wieder ruhig in England. Man hielt es für gottlos, sich länger gegen einen Fürsten aufzulehnen, der unter dem unmittelbaren Schutze des Himmels zu stehen schien. Die Geistlichen erhoben von neuem die Verdienste, und die kräftigen Vorbitten des heil. Becket; und Heinrich, anstatt sich ihrem Aberglauben zu widersetzen, beobachtete die Klugheit, eine ihm so vortheilhafte Meinung geflissentlich zu unterstützen. Ueberall als Sieger mit Ruhm gekrönt, und als völliger Herr des Englischen Reichs, eilte er nach der Normandie, wo er

*) Im J. 1174.

bald einen Frieden mit **Ludwig** und einen Vergleich mit seinen Söhnen schloß *).

So wickelte er sich, gegen alle Erwartung, aus einer Lage, worin seine Krone in der äußersten Gefahr war, und beschäftige sich nun mehrere Jahre mit der Verwaltung der Gerechtigkeit, mit der Gesetzgebung und mit der Abstellung jener Ungemächlichkeiten, die eine unvermeidliche Folge theils von den vorherigen Unruhen, theils von der politischen Verfassung dieses Zeitalters waren. Das Glück, welches ihm in allen seinen Kriegen gefolgt war, schreckte seine Nachbarn ab, irgend etwas gegen ihn zu unternehmen, so daß während des Restes seiner Regierung zwischen ihnen und ihm wenig merkwürdiges vorfiel.

Unterdessen war der König von Frankreich in einen höchst erniedrigenden Aberglauben versunken, und eine Andacht, die aufrichtiger als **Heinrichs** war, trieb ihn, eine Wallfahrt nach **Beckets** Grabe zu thun, um die Fürbitte desselben für seinen Sohn und Erben **Philipp** zu erflehen **). **Ludwig** glaubte wahrscheinlich, wie der scharfsinnige **Hume** scherzend bemerkt, auf die Gunst des Heiligen, wegen ihrer ehemaligen Vertraulichkeit ein Recht zu haben, und hofte, daß **Becket**, den er auf der Erde in Schutz genommen hatte, seinen alten Freund und Wohlthäter auch nun nicht verges-

*) Im J. 1175. **) Im J. 1176.

sen würde, da er auf einer so hohen Stufe im Himmel stünde. Der junge Prinz wurde wieder gesund, und zwar, wie man voraus setzte, auf Beckets Vorwort; allein der König selbst bekam, bald nach seiner Rückkunft einen Schlagfluß, der ihn seines Verstandes beraubte; und Philipp (der nachmals den Beinamen Augustus erhielt,) übernahm die Regierung, ungeachtet er erst funfzehn Jahr alt war. Der bald darauf erfolgte Tod seines Vaters öfnete ihm den Weg zum Throne *) und er wurde der fähigste und größeste Monarch, der seit Carl dem Großen in Frankreich regiert hat. Zum Glück hatten die grösseren Jahre und Erfahrungen Heinrichs, die ihm über diesen Fürsten ein solches Uebergewicht gaben, auch seine Ehrsucht so gemäßigt, daß eine Zeitlang unter ihnen keine gefährliche Eifersucht entstand. Der Englische Monarch, anstatt sich Philipps Jugend zu Nutze zu machen, ließ sichs vielmehr angelegen seyn, die in der Französischen königlichen Familie entstandenen Streitigkeiten zu vermitteln, und war so glücklich, einen Vergleich zwischen dem Könige, seiner Mutter und seinen Vettern zu Stande zu bringen. Philipp vergalt ihm aber diesen wichtigen Dienst sehr schlecht, denn sobald er zu reiferen Jahren gekommen war, wiegelte er wieder Heinrichs Söhne

*) Im J. 1180.

zu dem undankbaren und pflichtlosen Betragen gegen ihren Vater auf.

Der Streit des Königs von England mit seiner Familie wurde indessen durch den Tod des jungen Königs **Heinrich** *), und das bald darauf erfolgte Absterben seines Bruders **Gottfried** **), die beide einen völligen Aufruhr gegen ihren väterlichen Souverän gemacht hatten, größtentheils gehoben; und die Eifersucht zwischen dem alten **Heinrich** und **Philipp** von Frankreich schien der allgemeinen Wuth, das Gelobte Land zu erobern, auf eine Zeitlang weichen zu wollen. Beide hatten das Kreuz angenommen, und diejenigen von ihren Unterthanen, welche zurück bleiben wollten, mit einer Taxe belegt, die sich bis auf den zehnten Theil aller ihrer beweglichen Güter belief.

Ehe aber dieses große Unternehmen zur Ausführung kommen konnte, fanden sich noch mancherlei Hindernisse zu überwinden. **Philipp**, dem **Heinrichs** Größe immer noch ein Dorn im Auge war, schloß eine heimliche Verbindung mit dem Prinzen **Richard**, dem damaligen wahrscheinlichen Erben des Englischen Throns; und wirkte so kräftig auf die Ehrsucht und ungeduldige Gemüthsart desselben, daß er sich bereden ließ, eine gegenwärtige Macht und Unabhängigkeit, auf Unkosten seiner kindlichen Pflicht und der Stärke seiner künftigen Monarchie,

*) Im J. 1183. **) Im J. 1186.

zu ertrotzen. Der König von England war also abermals genöthigt, in seinem Alter, seine Staaten mit den Waffen zu vertheidigen und einen Krieg mit Frankreich und seinem ältesten Sohne zu führen *), welcher letztere großer Muth und die Kunst besaß, die Herzen des Volks zu gewinnen, auch die vornehmsten Baronen von **Poitou**, **Guienne**, der **Normandie** und **Anjou** auf seiner Seite hatte. **Heinrich** war, wie es sich voraus sehen ließ, unglücklich, und sein Muth wurde dadurch so gebeugt, daß er einen höchst nachtheiligen Vergleich schloß. Er ließ sich gefallen, daß alle seine Unterthanen dem Prinzen **Richard** huldigen, alle Anhänger desselben Verzeihung erhalten, und dem Könige von Frankreich die Kriegskosten von ihm ersetzt werden sollten.

Die Kränkung, die diese Bedingungen dem guten **Heinrich** verursachten, war indessen eine Kleinigkeit gegen eine andere, die er bei eben dieser Gelegenheit erfuhr. Da er ein Verzeichniß der Personen forderte, denen er für ihre Verschwörung mit **Richard** Vergebung sollte angedeihen lassen, erschrack er aufs heftigste, an der Spitze derselben seinen Sohn **Johann** zu finden, der immer sein Liebling gewesen war, und der wegen seines Einflusses auf den König so oft **Richards** Eifersucht erregt hatte. Mit Gram und Sorgen überladen, und

*) Im J. 1187.

seiner letzten häuslichen Stütze beraubt, brach dieser unglückliche Vater in Klagen der bittersten Verzweiflung aus: er verfluchte den Tag seiner Geburt, und stieß gegen seine undankbaren und ruchlosen Kinder eine Verwünschung aus, die er nie wieder zurückzunehmen vermocht werden konnte. Jemehr sein Herz zur Freundschaft und Liebe gestimmt war, desto inniger schmerzte ihn die barbarische Art, womit seine vier Söhne alle seine väterliche Sorgfalt erwiederten; und diese kränkende Entdeckung, die ihm alles raubte, wodurch das Leben für ihn einen Werth bekam, schlug ihn dergestalt nieder, daß er ein schleichendes Fieber bekam, woran er bald hernach auf dem Schlosse Chinon, bei Saumur in der Normandie starb *).

Heinrichs Charakter erschien sowohl in öffentlichen als in Privatangelegenheiten fast immer untadelhaft, und in der That besaß er jeden Vorzug des Geistes und des Körpers, wodurch ein Mann ehrwürdig und liebenswerth wird. Er war von mittlerer Statur, stark und wohlgebaut, sein Ansehen war angenehm und gefällig, sein Gespräch leutselig und unterhaltend, sein Ausdruck leicht, überredend und stets der Sache angemessen. Er liebte den Frieden, aber bewies auch beides, Muth und Einsicht, im Kriege; er war vorsichtig, ohne furchtsam, streng in der Ausübung der Gerechtigkeit;

*) Im J. 1189.

ohne hart, und untadelhaft in seinem Wandel ohne rauh zu seyn. Man sagt, er sei äußerst geneigt zur Liebe gewesen, und die Geschichtschreiber nennen zwei seiner natürlichen Söhne, die er mit der schönen Tochter des Lord Clifford hatte, nemlich: Richard Longespee, oder Langschwerdt (wie man ihn wegen seines langen Schwerdtes, das er zu führen pflegte, genannt hat) und Gottfried, Bischof von Lincoln und nachmaligen Erzbischof von York. Die übrigen Umstände, die von dieser schönen Dame erzählt werden, scheinen Fabeln zu seyn, ungeachtet man sie bei mehreren Geschichtschreibern findet.

Gleich seinen Vorfahren aus dem Normännischen Stamme brachte Heinrich mehr Zeit in der Normandie als in England zu. Hier war er denn von Französischen Herrn und Edelleuten umgeben, und jenseit des Meers hatte er lauter Engländer um sich; es scheint daher, daß auf diese Art alle auswärtigen Fortschritte in den Wissenschaften und der Cultur nach England verpflanzt wurden, und der Freiheitsgeist, der immer noch die Eingebornen dieser Insel beseelte, sich auch auf die Baronen ausbreitete, die sämtlich von Normännischer Abkunft waren, und von Tage zu Tage begieriger nach Unabhängigkeit aber auch desto geneigter wurden, solche dem Volke zu bewilligen.

Die Wirkungen dieser geheimen Revolution in der Denkungsart der Menschen werde ich Dir in der Folge schildern; jetzt muß ich wieder zu den Angelegenheiten Deutschlands zurück kehren; nur bemerke ich beiläufig noch, daß **Heinrich** *II* zwei eheliche Söhne hinterließ: **Richard**, der ihm auf dem Throne folgte, und **Johann**, der gewöhnlich **ohne Land** heißt, weil er keine Länder erbte, ungeachtet ihm sein Vater einst einen ansehnlichen Theil seiner ausgebreiteten Staaten zugedacht hatte.

Sechs und zwanzigster Brief.

Das deutsche Reich, und die davon abhängenden Provinzen, Rom und die Italienischen Staaten, unter Friedrich I, nebst einiger Nachricht von dem dritten Kreuzzuge.

Ich habe Dir bereits gesagt, mein Sohn, daß der **Herzog Friedrich** von Schwaben, mit dem Beinamen des **Rothbarts**, ein Fürst von großem Muthe und eben so großen Fähigkeiten, nach dem Tode seines Oheims **Conrad** *III*, nicht nur von den Deutschen, sondern auch den Lombarden, die bei dieser Gelegenheit ebenfalls ihre Stimme gaben, einmüthig zum Kaiser erwählt wurde *). Kaum war seine Wahl bekannt geworden, als schon bei-

*) Im J. 1152.

nahe alle Fürsten Europens Gesandten nach Merseburg abschickten, um ihm Glück wünschen zu lassen. Der König Suein von Dänemark kam sogar in Person dahin, um sich mit seinen Ländern von ihm belehnen zu lassen. Friedrich krönte ihn mit eigener Hand, und ließ sich von ihm, als einem Vasallen des Reichs, die Lehnspflicht leisten.

So schöne Ahndungen indessen ein so glücklicher Anfang von Friedrichs Regierung versprach, so schnell sah er sich in Unruhen verwickelt, die allen seinen Muth und seine ganze Geschicklichkeit erforderten, deren umständliche Erzählung aber ins Langweilige fallen würde. Ich begnüge mich daher bloß zu bemerken, daß in Deutschland die Ruhe dadurch hergestellt wurde, daß der Herzog von Sachsen Heinrich der Löwe Bayern wieder erhielt 1) und der Kaiser nach Italien ging *), um dort Frieden zu stiften, und sich, wie seine Vorfahren, von dem Papste krönen zu lassen.

Hadrian *IV*, der damals auf dem Stuhle St. Peters saß, war ein Engländer von Geburt, und ist ein großes Beispiel, wieviel persönliches Verdienst und Glück auszurichten vermögen. Der Sohn eines Bettelmönchs, und lange Zeit selbst ein Bettler, der von Land zu Land herumstrich, wurde er von

1) S. oben S. 115. die Anmerkung.

*) Im J. 1153.

den Chorherrn zu St. Rufus in der Provence in Dienste genommen, wo er mit der Zeit Mönch, dann Abt, General des Ordens und endlich Papst wurde. Er war sehr geneigt, einen Vasallen zu krönen, aber nicht, sich einen Herrn zu geben; er bestand daher auf das Römische Cärimoniell, welches erforderte, daß der Kaiser sich vor dem Papste niederwerfen, ihm die Füße küssen, seinen Steigbügel halten und des heiligen Vaters weißes Staatsroß am Zaume neun Römische Schritte führen sollte.

Friedrich hielt diese Cärimonie für beleidigend und weigerte sich, sie zu beobachten. Ueber diese Erklärung flohen die Cardinäle, als wenn der Kaiser das Signal zum Bürgerkriege gegeben hätte, und die Römische Canzellei, die über alle Dinge von dieser Art ein Register hält, versicherte ihm, daß seine Vorfahren jederzeit diese Formalität erfüllet hätten. Die Cärimonie des Füßeküssens, wovon er wuste, daß es eine allgemein angenommene Gewohnheit wäre, war es eigentlich nicht, wodurch sein Stolz sich beleidigt glaubte, sondern vielmehr das Zaum- und Steigbügelhalten, welches er für eine Neuerung hielt; und in der That scheint es nicht, daß irgend ein Kaiser, außer **Lothar**, dem Nachfolger **Heinrichs** *V*, sich diesem Theile des Cärimoniells unterworfen habe. **Friedrichs** Stolz verwand indessen zuletzt auch diese geglaubte Belei-

digung, die er als ein freiwilliges Zeichen christlicher Demuth auslegte, die aber der Römische Hoff als Beweise einer wirklichen Unterwerfung ansah.

Jedoch auch damit hatte der Kaiser noch nicht alle Schwierigkeiten überwunden. Die Römischen Bürger schickten auch Abgeordneten an ihn, die mit großer Unverschämtheit die Wiederherstellung ihrer alten Regierungsform von ihm verlangten, und mit ihm um die Kaiserwürde handeln wollten. „Carl „der Große und Otto", antwortete ihnen Friedrich, „haben euch durch ihren Muth überwunden, „und ich bin durch das Recht der Thronfolge euer „Herr. Mir geziemt es, Gesetze vorzuschreiben, „und euch, denselben zu gehorchen." Mit diesen Worten entließ er die Abgeordneten, ließ die Peterskirche von seinen Soldaten stark besetzen und wurde von dem Papste gekrönt, der ihm den Scepter in die Hand gab und die Krone aufs Haupt setzte.

Die Begriffe von der Kaiserlichen Würde waren damals so verworren, und die Ansprüche, die ihrenthalben gemacht wurden, so wiedersprechend, daß von der einen Seite die Römischen Bürger einen Aufruhr machten und ein großes Blutbad anrichteten, weil der Papst den Kaiser ohne Einwilligung des Senats und des Volks gekrönt hatte, von der andern Seite dagegen der Papst Hadrian in allen seinen Briefen erklärte, Friedrich habe das Beneficium der Römischen Kaiserwürde (bene-

ficium imperii Romani) von ihm erhalten; das Wort beneficium aber war damals der eigentliche Nahme eines **Lehens**. Auch ließ **Hadrian** öffentlich in Rom ein Gemälde ausstellen, worauf der Kaiser **Lothar** vorgestellt war, wie er vor dem Papst **Alexander** *II* auf den Knien liegt, und beide Hände in den Händen des Papstes hält, welches das eigentliche Zeichen der Lehnsverpflichtung war. Auf dem Gemälde war noch die Inschrift:

Rex venit ante fores, jurans prius vrbis honores:
Post *homo* fit *papae*; sumit quo dante coronam.

Friedrich war auf seinem Rückzuge nach Deutschland bis Besancon gekommen*), als er den Uebermuth des Papstes erfuhr, und da er seinen Unwillen darüber zu erkennen gab, erhielt er von einem gegenwärtigen Cardinale zur Antwort: „wenn „er das Reich nicht vom Papste habe, von wem er „es denn hätte?" Ueber diese unverschämte Sprache entbrannte der Pfalzgraf **Otto von Wittelsbach** dergestalt, daß er den Cardinal mit dem Schwerdte, welches er als Reichsmarschal entblößt vor dem Kaiser hertrug, würde durchstoßen haben, hätte **Friedrich** ihn nicht zurück gehalten. Der Cardinal ergriff augenblicklich die Flucht und der Papst ließ sich zu einem Vergleiche willig finden. — Die Deutschen bedienten sich keiner anderen Beweise, als der

*) Im J. 1157.

Gewalt, und der Römische Hof rettete sich hinter eine Zweideutigkeit seiner Worte. Hadrian erklärte nemlich, daß in diesem Falle beneficium nach seinem Sinne nicht ein Lehn, sondern eine Wohlthat bedeuten solle; und versprach das Gemälde von der Einweihung des Kaisers Lothar hinweg zu schaffen.

Eine beiläufige Bemerkung wird hier nicht am unrechten Orte stehn. Hadrian *IV*, der von dem Könige Wilhelm *I* von Sicilien in Benevento belagert wurde*), that auf mehrere ansehnliche Rechte in Kirchensachen Verzicht. Er bewilligte, daß Sicilien niemals einen päpstlichen Legaten haben, noch der Appellation an den Römischen Hof, außer mit Bewilligung des Königs, unterworfen seyn sollte 2). Seit der Zeit sind die Könige von Sicilien, ungeachtet sie die einzigen fürstlichen Vasallen des Papstes sind, auf gewisse Weise Päpste auf ihrer Insel. Die Römischen Bischöfe, die so angebetet und herabgewürdigt wurden, glichen, um einen Ausdruck

2) Eigentlich wurden bey dieser Gelegenheit nur die Rechte der Könige von Sicilien erneuert, denn schon unter Gregor *VII* übte der König Roger kirchliche Gerichtsbarkeit aus, und Urban *II* fertigte am 15ten Jul. 1098. eine förmliche Bulle aus, worin die Könige von Sicilien für geborne Legaten a Latera erklärt werden. Z.

*) Im J. 1156.

Voltairens zu entlehnen, den Götzen, die die Indianer peitschen, um ihre Gunst zu erhalten.

Hadrian hielt sich indessen an anderen Fürsten, die seiner bedurften, reichlich schadlos. Er schrieb folgendergestalt an Heinrich *II* von England: „Es „leidet keinen Zweifel, und Ihr wißt es sehr wohl, „daß Irrland, und alle Inseln, die den Glauben „angenommen haben, der Römischen Kirche gehö„ren; jedoch wenn Euch an dem Besitze dieser Insel „etwas liegt, ihr das Laster von derselben verban„nen, Gehorsam gegen die Gesetze einführen, und „den jährlichen Tribut des St. Peterspfennigs für „jegliches Haus bezahlen wollt: so geben wir Euch „sehr gern unsere Erlaubniß, sie zu erobern.“ So überließ ein Englischer Bettler, als Römischer Bischof, in seinem eigenen Namen, die Insel Irrland einem Könige von England, der begierig war, sie an sich zu reißen, und Macht hatte, seine Begierde zu stillen.

Die unerschrockene Thätigkeit **Friedrichs des Rothbarts** hatte nicht nur den Papst, der ihm die Kaiserkrone streitig machte, Rom, das ihn nicht für seinen Herrn erkennen wollte, und mehrere Italienische Städte, die sich für unabhängig erklärten, zu demüthigen; sondern muste zugleich auch die Böhmen und Polen bezwingen, die sich gegen ihn empörten. Er aber leistete dies alles. Er eroberte Polen, und erhob einen ansehnlichen Tribut; er

legte die Unruhen in Böhmen bei; und der König von Dänemark muste seine Lehnspflicht erneuern. Er versicherte sich der Treue der Deutschen Fürsten, indem er sich den fremden Nationen furchtbar machte; und eilte nun zurück nach Italien, wo die Hofnung der Freiheit die Köpfe desto schwindlichter machte, je unruhiger und verwickelter sie seine Lage sahn. Bei seiner Ankunft fand er überall die greulichste Verwirrung. Theils hatten verschiedene Städte die Waffen ergriffen, um sich unabhängig zu machen; theils dauerte immer noch die Parteisucht bei jeder Papstwahl fort, wovon ich Dir schon zu mehreren Malen geschrieben habe.

Nach dem Tode Hadrians erwählten zwei entgegen stehende Parteien, zwei Päpste *), die unter den Namen **Viktor** *III* und Alexander *III* bekannt sind. Die Anhänger des Papstes erklärten sich, wie natürlich, für den von ihm ernannten Papst, und seine Feinde traten auf die Seite des andern. Die Schande und Niederträchtigkeit Roms wurde bald das Signal, das ganz Europa in zwei Parteien theilte. **Victor** *III*, **Friedrichs** Papst, hatte Deutschland, Böhmen und halb Italien auf seiner Seite; die übrigen Staaten unterwarfen sich dem Alexander *III*, dem zu Ehren die Mayländer, als erklärte Feinde des Kaisers, die Stadt Alexan-

*) Im J. 1159.

drien erbauten 3). Vergeblich versuchte Friedrichs Partei alles, ihr den Namen Cäsarea zu verschaffen; der Name des Papstes behielt die Oberhand; und nachmals nannte man sie zum Spott Alessandria del paglio (das stroherne Alexandrien) weil die Häuser in der Eile sehr schlecht aufgeführt waren.

Europa hätte sich Glück wünschen können, wenn dies Zeitalter keine andere Streitigkeiten, als jene mit den Päpsten, hervorgebracht hätte; aber Mayland wurde, für die Behauptung seiner Freiheiten, auf Befehl des Kaisers, dem Erdboden gleich gemacht,

3) Mayland, Cremona und Piacenza erbauten diese Stadt eigentlich um der Stadt Pavia, die es mit dem Kaiser hielt, desto besser Abbruch thun zu können. Sie legten sie daher (1168) zwischen Asti und Pavia in einer Ebene an, die von drei Flüssen umgeben ist, und zwangen die Einwohner von sieben Dörfern da zu wohnen. Das Geld dazu wurde von dem ganzen Städtebund zusammen gebracht. Zu diesem Bunde, dessen der Verf. auf der folgenden Seite erwähnt, gehörten Venedig, Verona, Vicenza, Padua, Trevigi, Ferrara, Brescia, Bergamo, Cremona, Mayland, Lodi, Piacenza, Parma, Modena, Bologna, die sich alle eidlich gegen jeden verbunden hatten, der sie bekriegen und mehr zu leisten zwingen würde, als sie von den Zeiten Heinrichs bis zu Anfang der Regierung Friedrichs geleistet hätten. In der Folge traten noch mehrere Städte diesem Bunde bei.

macht, und man streute Salz auf die Ruinen *); Brescia und Piacenza verloren ihre Mauren, und die übrigen Städte, die nach Freiheit gestrebt hatten, wurden ihrer Vorrechte beraubt.

Der Papst **Alexander** *III*, der sie eigentlich alle zum Aufruhr gereizt hatte, ging indessen, nach dem Tode seines Nebenbuhlers nach Rom, und bei seiner Rückkunft wurde der Bürgerkrieg erneuert. Der Kaiser veranlaßte die Wahl eines andern Papstes **), und da auch dieser in kurzer Zeit starb, ernannte **Friedrich** den dritten. Unterdessen war **Alexander** nach Frankreich, dem gewöhnlichen Zufluchtsort der Päpste, wenn die Kaiser sie bedrängten, geflohen ***); aber die Flamme der bürgerlichen Zwietracht, die er angefacht hatte, loderte auch in seiner Abwesenheit fort. Die Italienischen Städte wurden von dem Griechischen Kaiser und dem Könige von Sicilien unterstützt. Sie schlossen zur Aufrechthaltung ihrer Freiheiten einen Bund ****), und am Ende gewann der Papst mehr durch Unterhandlungen, als der Kaiser durch die Waffen. Die Kaiserliche Armee, die durch Beschwerlichkeiten und Krankheiten ungemein gelitten hatte, wurde von den Verbündeten geschlagen, und

*) Im J. 1162. **) Im J. 1164.

***) Im J. 1163 bis 1165.

****) Im J. 1168.

Friedrich selbst rettete sich mit genauer Noth durch die Flucht. Ungefehr um dieselbe Zeit *) wurde er auch zur See von den Venetianern geschlagen, und sein Sohn Otto fiel bei dieser Gelegenheit dem Feinde in die Hände. Der Papst Alexander segelte, diesem Siege zu Ehren, unter Begleitung des ganzen Senats, in die offene See, und nachdem er über dies Element einen tausendfachen Segen ausgesprochen hatte, warf er als ein Zeichen seiner Dankbarkeit und Zuneigung, einen Ring hinein. Dies ist der Ursprung jener Cärimonie, die jährlich von den Venetianern, unter dem Namen der Vermählung mit dem Adriatischen Meere, wiederholt wird 4).

Nach allen diesen Unglücksfällen war Friedrich geneigt, sich mit dem Papste auszusöhnen; allein sein Stolz erlaubte es nicht, sich so zu erniedrigen, daß er den ersten Schritt dazu gethan hätte. Er sammlete also wieder so viele Truppen, und bewies bei allen seinen Maßregeln so großen Muth, daß seinen Feinden bange ward. Da er ein eben so grosser Politiker als Feldherr war, benutzte er diesen glücklichen Zeitpunkt, dem Papst Alexander seine

4) Wenigstens mag der Gebrauch des symbolischen Ringes bei dieser Feierlichkeit daher rühren. Die Vermählungscärimonie selbst ist aber schon älteren Ursprungs. Z.

*) Im J. 1177.

Geneigtheit zum Frieden zu eröfnen. Dieser ergriff seine Vorschläge mit der größten Freude, und Venedig hatte die Ehre, der Ort ihrer Zusammenkunft zu seyn. Der Kaiser, der Papst und eine große Menge von Fürsten und Cardinälen fanden sich in dieser Stadt ein *), die damals die Beherrscherin des Meeres und eines von den Wundern der Welt war. Hier machte Friedrich dem Streite ein Ende, indem er den Papst anerkannte, ihm die Füße küßte 5), und ihm beim Besteigen seines Rosses den Steigbügel hielt.

Diese Aussöhnung hatte die Unterwerfung aller Italienischen Städte, die zur Aufrechthaltung ihrer Freiheit verbündet waren, zur Folge. Sie erhielten eine allgemeinen Verzeihung, nebst der Erlaubniß ihre eigenen Gesetze und Regierungsformen bei zu behalten; musten aber dem Kaiser, als ihrem Oberherrn huldigen 6).

5) Die Geschichtschreiber widersprechen sich hier. Einige wollen, der Pabst habe den Fußkuß nicht angenommen; andere sagen, der Markgraf von Meißen habe dem Kaiser zugerufen, er solle aufstehn; und noch andere erzählen, der Pabst habe bei dieser Gelegenheit ihm auf den Kopf getreten, welches letztere gewiß eine Fabel ist. 3.

6) In Ansehung der Mathildischen Güter wurde der Ausweg getroffen, daß der Kaiser sie noch funfzehn

*) Im J. 1177.

Der Gegenpapst Calixtus, der sich nun Kraft dieses Vergleiches, vom Kaiser verlassen sah, unterwarf sich dem Papste Alexander, der ihn mit großer Leutseligkeit empfing; und damit in Zukunft nicht, wie bisher, bei der Papstwahl Spaltungen entstehen möchten, wurde eine allgemeine Kirchenversammlung berufen *), auf der man festsetzte, daß nie ein Papst für rechtmäßig erwählt gehalten werden sollte, wofern er nicht zwei Drittheile der Stimmen hätte.

Da die Angelegenheiten in Italien auf diese Art beigelegt waren, ging der Kaiser nach Deutschland zurück, wo der Herzog Heinrich der Löwe immer noch Unruhen erregte. Es war derselbe, gleich den meisten seiner Vorfahren, ein stolzer, unbiegsamer und unruhiger Fürst, der nicht nur seine eigenen Unterthanen drückte, sondern sich auch allerlei Beeinträchtigungen seiner Nachbarn erlaubte. Friedrich freute sich herzlich eine Gelegenheit zur Rache an ihm zu finden, weil er ihn, ungeachtet seiner dringendsten Bitten, auf seinen Zügen in Italien verlaßen hatte, und berief ihn auf zwei Reichstage, wo jener nicht erschien; als er sich aber auch auf dem dritten, zu Goßlar **), nicht einfand, wurde er in die Reichsacht gethan, und auf einem

Jahre behalten sollte. Was er sonst von dem Eigentume der Kirche in Besitz hatte, gab er heraus. Z.

*) Im J. 1180. **) Im J. 1179.

abermaligen Reichstage zu Würzburg kam das Urtheil zur Vollziehung: Alle seine Lehen wurden ihm genommen, und an anderer Reichsvasallen vertheilt 7).

Heinrich bereute seine Unbesonnenheit, da es zu spät war; er warf sich dem Kaiser zu Füßen, und bat demüthig, daß ihm wenigstens etwas von seinen Lehngütern möchte wieder gegeben werden. Friedrich, der durch sein Unglück bis zu Thränen gerührt war, bestellte ihn auf einen Reichstag zu Erfurt *). Dort versuchte Heinrich sich wegen der

M 3

7) Friedrich gebrauchte die Politik, die Herzogtümer Heinrichs d. L. solchen Herrn zu geben, die ohnehin schon in den dortigen Gegenden mächtig waren. Sachsen erhielt Bernhard von Anhalt, ein Sohn des berühmten Albrecht des Bären; und Bayern der Bayersche Pfalzgraf Otto von Wittelsbach. Damit aber auch diese nicht allzu mächtig würden, riß er verschiedenes von den Herzogtümern ab, und vertheilte es an andere. Das wichtigste hievon, nemlich was Heinrich in Engern und Westphalen besessen hatte, bekam der Ezbischof Philipp von Cölln, unter dem Titel eines eigenen Herzogtums. Mit den Wendischen Ländern ging zugleich (1181) die Veränderung vor, daß die beiden Brüder Casimir I und Bogislaw I zu Herzogen in Pommern erklärt wurden. Die Baiersche Hauptstadt Regensburg, und die schon damals wichtige Handelsstadt Lübeck (1182) wurden zu Reichsstädten gemacht. Z.

*) Im J. 1182.

ihm zur Last gelegten Verbrechen zu rechtfertigen; da aber seine Lehen bereits an andere vergeben waren, gab ihm der Kaiser den Rath, sich in England aufzuhalten, bis sich die Fürsten, unter die seine Länder vertheilt waren, bewegen ließen, sie wieder heraus zu geben; zugleich versprach er ihm, seine Erbländer **Braunschweig** und **Lüneburg** zu beschützen, und sie seinen Kindern zuzusichern. Diesem Rathe zufolge ging der Herzog nach England, wo ihn sein Schwiegervater, **Heinrich** *II* aufs beste empfing. Hier wurde ihm sein vierter Sohn, Namens **Wilhelm** geboren, von welchem das jetzige Herzogliche Haus **Braunschweig**, und folglich auch die jetzige Königliche Familie in **England** abstammt.

Unterdessen die Ruhe, auf diese Art, in Italien und Deutschland glücklich hergestellt wurde, erlitten die Christen im Oriente die größesten Drangsale. Der große **Saladin** (Selah-addin), ein Fürst von Persischer Abkunft, der in dem kleinen Gebiete der **Kurden**, einer stets kriegerischen und freien Nation, geboren war, hatte sich durch seine Tapferkeit und Klugheit auf den Thron von Egypten geschwungen *), und fing an seine Eroberungen über den ganzen Orient auszubreiten. Die Herrschaft der Christen in Palästina schien ihm für den Fortgang seiner Waffen ein unüberwindliches Hin-

*) Im J. 1171.

derniß zu seyn; er bot daher alles auf, was sein Muth und seine Staatsklugheit vermochten, um dies kleine und unfruchtbare, aber wichtige Reich zu unterjochen. Er benutzte in dieser Absicht nicht nur allen Vortheil, den ihm die Uneinigkeit der Kreuzfahren von selbst darbot, sondern gewann auch heimlich den Grafen von Tripolis, der ihre Armee commandirte, griff hierauf Palästina mit einem mächtigen Heere an; und gewann durch die Verrätherei des Grafen bei Tiberias einen vollständigen Sieg, wodurch die Stärke des so schon erschöpften Königreichs von Jerusalem gänzlich vernichtet wurde. Die heilige Stadt selbst fiel, nach einem schwachen Widerstande, dem Sieger in die Hände *), das Königreich Antiochien wurde fast ganz überwunden, und außer einigen Seestädten blieb beinahe gar nichts Wichtiges von jenen gerühmten Eroberungen übrig, welche beinahe ein Jahrhundert zuvor die Kräfte von ganz Europa verzehrt hatten.

Clemens *III*, der damals auf dem Römischen Stuhle saß, erhielt kaum diese schreckliche Nachricht, als er befahl, es solle ein neuer Kreuzzug in allen Christlichen Ländern gepredigt werden. Europa wurde mit Gram und Schrecken erfüllt. **Friedrich der Rothbart**, der eben mit Anordnungen zur Erhaltung des Friedens und der Ordnung in Deutschland beschäftigt war, versammlete einen Reichstag zu

*) Im J. 1187.

Maynz *), um sich mit den Ständen über diese unglückliche Begebenheit zu berathschlagen: er nahm selbst das Kreuz an, und seinem Beispiele folgte sein Sohn **Friedrich**, Herzog von Schwaben, nebst acht und sechzig Herrn vom vornehmsten Adel in Deutschland, sowohl Geistlichen als Layen. Zum Sammelplatz wurde Regensburg ausersehn, und um die Unbequemlichkeiten einer allzugroßen Menge zu vermeiden, setzte **Friedrich** fest, daß niemand das Kreuz annehmen sollte, der nicht wenigstens drei Mark Silber bei sich hätte. Ungeachtet dieser Verordnung, die darauf abzweckte, den Mangel zu verhüten, wodurch die vorigen Armeen waren aufgerieben worden, bewiesen sich doch die Deutschen so eifrig, daß ein Heer von hundert und funfzig tausend streitbarer, wohlgerüsteter und mit allen zu diesem Zuge erforderlichen Bedürfnissen versehener Männer zusammen kam.

Vor seinem Abzuge ging **Friedrich**, in Begleitung seines Sohnes **Heinrich**, dem er die Regierung seiner Länder zu überlassen gedachte, durch die vornehmsten Städte Deutschlands; und um nichts zur Erhaltung des Friedens und der Ruhe während seiner Abwesenheit zu versäumen, bestimmte er die Erbfolge so, daß keines von seinen Kindern Ursache zu klagen, oder das Reich zu beunruhigen, haben konnte.

*) Im J. 1188.

Der Kaiser selbst ging an der Spitze von dreißig tausend Mann über Wien nach Presburg, wo er sich mit dem Reste der Armee vereinigte. Von da ging der Zug, durch Ungarn, in das Gebiet des Griechischen Kaisers, der, trotz aller seiner Freundschaftsversicherungen, durch **Saladins** Versprechungen und erregten Verdacht, gegen **Friedrich** eingenommen war, und jede Gelegenheit benutzte, den Deutschen auf ihrem Wege Abbruch zu thun. Ueber diese Treulosigkeit entrüstet unterwarf **Friedrich** die Gegend dem Tribute: nahm **Philippopel** weg und plünderte es, schlug einen ansehnlichen Haufen Griechischer Truppen, die ihn überfallen hatten, und zwang den Kaiser **Isaac Angelus** um Frieden zu bitten. Er überwinterte zu Adrianopel, ging im Frühling über den Hellespont, ließ seine Truppen eine kurze Zeit zu Laodicäa ausruhn, schlug die Türken in verschiedenen Treffen, nahm die Stadt Iconium ein, plünderte sie, und ging über das Gebirge Taurus, so daß ganz Asien mit dem Schrecken seines Namens erfüllt wurde. Er schien unter den Kreuzsoldaten zu seyn, was **Saladin** unter den Türken war: ein kluger Staatsmann, und ein guter General, mit dem das Glück sein Spiel hatte. Die Morgenländischen Christen schmeichelten sich mit einer gewissen Rettung durch seine Hülfe; allein ihre Hoffnungen wurde plötzlich vernichtet. Dieser große Fürst, der ein erfahrner

Schwimmer war, stürzte sich in den kalten Fluß Cydnus (nachmals Saleph genannt,) um sich von der schwülen Sommerhitze zu kühlen; und zog sich dadurch eine tödliche Krankheit zu, die auf einmal seinem Leben und seinen kühnen Entwürfen ein Ende machte *).

So, mein geliebter Sohn, starb im neun und sechzigsten Jahre seines Alters, und im acht und dreißigsten seiner Regierung, Friedrich *I*, ein Fürst von unternehmendem Geiste und großen Talenten, dem der Friede in seinen Ländern jederzeit am Herzen lag, und der die Kaiserwürde mit eben so viel Muth als Ehre aufrecht erhielt. Ihm folgte auf dem Kaiserthrone sein Sohn Heinrich *VI*, mit dem Beinamen des Grausamen. Jedoch ehe ich von diesem rede, muß ich in der Geschichte des dritten Kreuzzuges, den die Könige von Frankreich und England fortsetzten, weiter gehen.

---

*) Im J. 1190.

Sieben und zwanzigster Brief.

Frankreich und England.

Von dem Tode Heinrichs II bis auf die Ausfertigung der Magna Charta vom Könige Johann, nebst einer fernern Nachricht vom dritten Kreuzzuge.

Der Tod Heinrichs *II*, mein liebster Sohn, verursachte seinem Sohne **Richard** und dem Könige **Philipp August** von Frankreich gleichviel Freude. Dieser verlor einen furchtbaren und unversöhnlichen Feind, und jener kam dadurch zu dem Besitze einer Krone, nach der er so eifrig gestrebt hatte. Beide schienen die Eroberung des Gelobten Landes als den einzigen Gegenstand ihrer Regierungspflichten zu betrachten; aber keiner von ihnen wurde so sehr aus Aberglauben, als aus Begierde nach Lorbeern, zu diesem frommen Unternehmen entflammt. **Richard** insonderheit strebte so wenig nach dem Rufe der Heiligkeit, daß er einem eifrigen Kreuzprediger (der durch dies Verdienst sich das Recht erworben hatte, die dreistesten Wahrheiten zu sagen,) auf die Erinnerung: er möchte doch seine drei Lieblingstöchter, wie der witzig seyn wollende Priester, seinen Stolz, seinen Geiz und seine Wollust nannte, abschaffen, zur Antwort gab: „Euer Rath ist vor„treflich, und ich verspreche hiermit die erste den

„Tempelherrn, die zweite den Benedictinern und
„die dritte meinen Bischöfen.“

Die wiederholten Unglücksfälle, womit die Kreuzfahrer zu kämpfen hatten, brachten die Könige von Frankreich und England auf den Gedanken, einen andern Weg nach dem Gelobten Lande zu nehmen: sie beschlossen, ihren Zug zu Wasser zu thun, alle nöthigen Bedürfnisse mit sich zu nehmen, und durch ihre Seemacht die Verbindung zwischen ihren Staaten und den Morgenländischen Gegenden Europens offen zu erhalten. Der erste Sammelplaz war die Ebene bei Vezelay, an der Burgundischen Gränze, wo **Philipp** und **Richard** eine Armee von mehr als hundert tausend Mann zusammenbrachten: eine in der That unwiderstehliche Macht, da sie von Religion und Ruhmsucht beseelt und von zwei kriegerischen Monarchen angeführt wurde! Sie erneuerten ihr Versprechen einer gegenseitigen Freundschaft, verbürgten ihr Ehrenwort, daß keiner des andern Länder, während des Kreuzzuges angreifen wollte, ließen ihre Baronen und Bischöfe eben dies beschwören, und schieden sodann von einander *): **Philipp** nahm seinen Weg nach Genua und **Richard** den seinigen nach Marseille, wo sie warteten, bis ihre beiderseitigen Flotten in diese Häfen einliefen. Dort schifften sie sich ein, und beide wurden beinahe zu gleicher Zeit durch Sturm-

*) Im J. 1190.

winde genöthigt, in Messina einzulaufen, wo sie den ganzen Winter zubringen musten. Dies legte den Grund zu ihrer gegenseitigen Feindschaft, die in der Folge nie gänzlich ausgelöscht, und für ihre ganze Unternehmung so verderblich wurde.

Jedoch ehe ich hiervon weiter rede, muß ich Dir mit wenigen Worten den Charakter dieser Fürsten schildern. **Philipp** und **Richard** waren, troß ihrer feierlichen Freundschaftsversicherungen, doch vermöge der Lage und Größe ihrer Länder, Nebenbuhler in der Macht, und vermöge ihres Alters und ihrer Gemüthsart, Mitwerber um Ruhm; und diese Aufforderungen zur Nacheiferung, wodurch sie zu kriegerischen Unternehmungen würden gereizt worden seyn, wenn sie gegen den gemeinschaftlichen Feind zu Felde gelegen hätten, musten in kurzer Zeit, bei ihrer gegenwärtigen Muße, zwischen beiden Monarchen, Mißverständnisse erregen. Gleich stolz, gleich ruhmsüchtig, unerschrocken und unbiegsam, wurden sie durch den geringsten Schein einer Beleidigung aufgebracht; und es war ihnen nicht möglich, durch gegenseitiges Nachgeben, die Ursachen zu wechselsweisen Beschwerden zu vertilgen, die bald unter ihnen entstehen musten. Die Quelle ihrer Uneinigkeit war folgende:

Wilhelm *II*, der vorige König von Neapel und Sicilien, hatte **Richards** Schwester **Johanna** zur Gemahlin, und da dieser Fürst keine

Erben hinterließ, so fielen seine Länder an seine Vaterschwester **Constantia**, die einzige noch übrige Erbin **Rogers**, des Normanns, der, wie Du gesehen hast, jenes Reich von den Griechen und Saracenen eroberte. Der damalige Deutsche Kaiser, **Heinrich** *VI*, hatte sich mit dieser Prinzessin, in Hoffnung auf ihre reiche Erbschaft, vermählt; aber **Tancred**, ein natürlicher Sohn ihres Vaters, nahm vermittelst seines Anhangs beim Adel, Besitz von dem Thron, und behauptete sich auf demselben, Trotz aller Bemühung des Kaisers. Die Annäherung der Kreuzfahrer machte natürlicher Weise den Sicilianischen Fürsten für seine noch unbefestigte Krone besorgt; und er war ungewiß, ob er mehr die Gegenwart des Französischen oder Englischen Monarchen zu fürchten habe. **Philipp** stand in der genausten Verbindung mit dem Kaiser **Heinrich**; **Richard** dagegen war durch **Tancreds** Härte gegen die verwittwete Königin beleidigt, die derselbe, zu Palermo gefangen hielt, weil sie sich seiner Thronbesteigung wiedersetzt hatte. **Tancred**, der das Gefährliche in seiner Lage erkannte, entschloß sich, beiden Monarchen zu schmeicheln, und seine Bemühungen waren nicht fruchtlos. Er stellte dem Könige **Philipp** vor, daß es höchst unschicklich seyn würde, seinen Zug gegen die Ungläubigen durch Krieg mit einem Christlichen Fürsten zu unterbrechen; er gab auch der Königin **Johanna** die Frei-

heit und fand sogar Mittel, mit **Richard** ein Bündniß zu schließen. Ehe jedoch ihre Freundschaft befestigt wurde, hob **Richard**, aus Mißtrauen gegen Tancred sowohl, als gegen die Messiner, seine Quartiere in der Vorstadt auf, und besetzte ein kleines Fort, welches den Hafen commandirte. Die Einwohner geriethen darüber in Unruhe, und es fielen zwischen ihnen und den Engländern Beleidigungen und selbst förmliche Gefechte vor. **Philipp**, der seine Truppen in der Stadt stehen hatte, versuchte den Zwist beizulegen, und hielt deshalb eine Zusammenkunft mit **Richard**.

Unterdessen die beiden Könige sich auf offenem Felde hierüber besprachen, sahn sie einen Haufen Sicilianer auf sie anrücken *). **Richard** ging ihnen entgegen, um die Ursache dieser befremdenden Bewegung zu erkunden. Die Engländer, die stolz auf ihre Macht, und durch die vorhergegangenen Beleidigungen erbittert waren, suchten nur einen Vorwand, die Messiner anzugreifen, schlugen sie aus dem Felde, trieben sie in die Stadt und gingen mit ihnen zugleich durch die Thore. **Richard** hatte Mühe, durch sein Ansehen zu verhindern, daß die wehrlosen Einwohner nicht geplündert und ermordet wurden, zum Zeichen seines Sieges aber ließ er die Englische Fahne auf dem Wall aufrichten. **Philipp**, der die Stadt als sein Standquartier

*) Im J. 1190.

ansah, lehnte sich gegen diesen Uebermuth des Englischen Monarchen auf, und gab seinen Soldaten Befehl, die Fahne herunter zu werfen. Allein **Richard** ließ ihm sagen, er sei geneigt, diesen Stein des Anstoßes selbst aus dem Wege zu räumen, werde aber niemals zugeben, daß es von einem andern geschehe; und wenn der Französische Monarch sich eine solche Beleidigung seiner Würde erlaubte, so würde es nicht ohne ein schreckliches Blutvergießen abgehn. **Philipp** beruhigte sich mit diesem stolzen Nachgeben, nahm seinen Befehl zurück, und der Zwist schien damit beigelegt zu seyn; der Same der Erbitterung und Eifersucht blieb aber in dem Herzen beider Könige nach wie vor.

Wie die Englische Flotte von Sicilien abgesegelt war *), wurde sie von einem Sturme an die Küste von Cypern verschlagen, und einige Schiffe scheiterten an dieser Insel. **Isaac**, der Fürst von Cypern, der den stolzen Namen eines Kaisers angenommen hatte, plünderte die gestrandeten Schiffe, und nahm die Seeleute samt den Eingeschiften gefangen; allein **Richard**, der bald darauf anladete, rächte dies Unrecht nachdrücklich. Er ließ seine Truppen ans Land steigen, schlug den Tyrannen, der ihm die Landung wehren wollte, nahm den Hafen mit Gewalt ein, gewann den folgenden Tag eine zweite Schlacht, zwang den **Isaac**, sich auf

Gnade

*) Im J. 1191.

Gnade und Ungnade zu ergeben, und bestellte Statthalter, die in seinem Namen die Insel regieren musten *). Der Griechische Fürst wurde in ein Gefängniß und in eiserne Ketten gelegt, über welchen Mangel der Achtung er sich höchlich beschwerte. Richard ließ ihm silberne Fesseln machen, und dieser sogenannte Kaiser bezeugte nun seine Zufriedenheit mit der Großmuth seines Ueberwinders.

Richard erreichte Asien, wegen dieses Aufenthaltes in Cypern, später als Philipp; aber die Englische Armee kam noch zu rechter Zeit, um den Ruhm von der Belagerung der Stadt Ptolemais zu theilen, welche seit länger als zwei Jahren von der vereinten Macht der Christen in Palästina angegriffen, und von Saladin und den Saracenen aufs muthigste vertheidigt wurde. Der Herzog Friedrich von Schwaben, der seinem Vater, dem Kaiser Friedrich *I*, im Commando folgte, war vor dieser Stadt, samt dem Reste der Deutschen Armee, umgekommen; aber die Ankunft der Französischen und Englischen Heere, mit Philipp und Richard an ihrer Spitze, flößte den Belagerern ein neues Leben ein, und die Nacheiferung beider Könige, und ihrer Völker erzeugte ausserordentliche Proben der Tapferkeit. Richard vornehmlich, der einen feurigeren Muth als Philipp hatte, und mehr von dem romatischen Geiste des Zeitalters

*) Im J. 1191.

glühte, zog die Aufmerksamkeit der ganzen Welt auf sich, und erwarb sich einen großen und glänzenden Ruf. Ptolemais ging über, die Saracenische Besatzung die aufs Aeußerste getrieben war, muste sich zu Kriegsgefangenen ergeben, und das wahre Kreuz Christi gerieth in die Hände der Ueberwinder 1).

So glücklich endigte diese berühmte Belagerung, welche die Aufmerksamkeit in ganz Europa und Asien erregt hatte, nach einem Verluste von dreimal hunderttausend Menschen. Allein **Philipp**, anstatt die Hoffnung auf fernere Eroberungen zu verfolgen, und die heilige Stadt von der Sklaverei zu befreien, war durch das Uebergewicht **Richards** beleidigt, und machte sich die Aussicht auf mancherlei Vortheile, die er sich durch seine Gegenwart in Europa zu verschaffen gedachte. Er entdeckte daher seinen Entschluß, nach Frankreich zurück zu kehren *), und schützte seinen schlechten Gesundheitszustand als eine Entschuldigung vor, warum er die gemeinschaftliche Sache verließe. Er ließ jedoch zehn tau-

1) Es ist nicht wohl möglich, die Berichte der Geschichtschreiber von den Bedingungen, unter welchen sich die Saracenen ergeben haben, mit einander zu vereinigen. Sogar die Auslieferung des sogenannten wahren Kreuzes, das bei Tiberias in die Hände der Ungläubigen gekommen war, ist noch zweifelhaft. Z.

*) Im J. 1191.

send Mann von seinem Heere, unter dem Commando des Herzogs von Burgund, dem Könige **Richard** zurück, und erneuerte seinen Eid, während der Abwesenheit dieses letzteren, keine Feindseligkeiten gegen seine Länder auszuüben. Kaum hatte er aber Italien erreicht, als er dem Papst **Cölestin** *III* anlag, ihn dieses Eides zu entlassen; und da sein Gesuch nicht Statt fand, beharrte er doch, wiewohl auf eine verstecktere Weise, bei seinem ungerechten Plane. Er verführte den Prinzen **Johann**, des Königs Bruder, zur Untreue gegen denselben, und versuchte auf alle Weise, den Charakter **Richards** in ein gehässiges Licht zu setzen. Unter andern beschuldigte er ihn der heimlichen Theilnehmung an der Ermordung des Markgrafen **Conrad** von Montferat, des damaligen Königs von Jerusalem, ungeachtet es bekannt war, daß derselbe durch den Asiatischen Scheickh, den man gewöhnlich den **Alten vom Berge** nannte, und den der Markgraf beleidigt hatte, war aus dem Wege geräumt worden. Dieser Scheickh, oder Schach, war das Haupt der **Assassinen** a): ein Name, der beinahe in alle Europäische Sprachen übergegangen ist, um Meuchelmörder zu bezeichnen, die nach Art

a) Einen sehr richtigen Begriff von diesem Volke findet man in gedrängter Kürze; im 5ten Th. von **Büschings** neuer Erdbeschreibung 1 Abth. S. 328 nach der dritten Ausgabe.

jener kühnen und unerschrockenen Bösewichter, den ihnen aufgetragenen Mord vollenden, ohne daß die größeste Vorsicht, selbst den Mächtigsten, gegen sie schützen könnte.

Jedoch Richards heroische Thaten in Palästina waren seine besten Schutzreden. Die Christlichen Abentheurer beschlossen, unter seiner Anführung den Feldzug *) mit der Belagerung von Ascalon zu eröfnen, um sich dadurch den Weg nach Jerusalem zu bahnen, und gingen in dieser Absicht längst der Seeküste, dem Saladin entgegen, der sich mit einer Armee von dreimal hundert tausend Mann ihrem Zuge widersetzte. Bei dieser Gelegenheit fiel eine der größesten Schlachten jenes Zeitalters vor, von der es schwer zu sagen ist, ob sie durch die Kriegskunst der Heerführer, oder durch die Menge und den Muth der Streiter, oder durch die Mannigfaltigkeit ihrer Folgen merkwürdiger sei. Beide Flügel der Christlichen Armee waren durchbrochen und geschlagen, als **Richard**, der das Haupttreffen commandirte, den Feind mit bewunderngswürdiger Unerschrockenheit und Geistesgegenwart angriff, und die Rolle eines vollkommen Feldherrn und persönlich tapfern Kriegers so gut spielte, daß nicht nur beide Flügel Zeit erhielten, sich wieder zu setzen, sondern auch ein vollständiger Sieg über die Saracenen erfolgte, wobei vierzig tausend Mann von

*) Im J. 1192.

ihnen auf dem Schlachtfelde geblieben seyn sollen. Ascalon fiel bald darauf in die Hände der Christen, verschiedene andere Belagerungen wurden mit gleichem Glücke unternommen, und Richard war sogar im Stande so weit vorzurücken, daß er Jerusalem, den großen Gegenstand aller seiner Heldenthaten, im Angesichte hatte, als er die Kränkung erfuhr, alle seine Hoffnungen auf ein nahes glückliches Ende aufgeben und mitten in dem Laufe seiner Siege stille stehn zu müssen.

Die Kreuzfahrer waren Anfangs von einem so enthusiastischen Eifer für den heiligen Krieg beseelt, daß sie auf dem Wege ihres frommen Zuges weder auf ihre Erhaltung noch auf irgend einen zeitlichen Vortheil Rücksicht nahmen, und im Vertrauen auf die unmittelbare Hülfe des Himmels kein anderes Augenmerk hatten, als Ruhm und Sieg in dieser, und eine Ehrenkrone in der zukünftigen Welt; aber die lange Abwesenheit von den Ihrigen, Beschwerlichkeiten, Krankheiten, Hunger und der beständige Wechsel des Glücks, womit der Krieg unzertrennlich verbunden ist, hatten nach und nach die Wuth geschwächt, die jedem Hindernisse, welches sich ihr gerade in den Weg stellte, trotzte. Jedermann, den König von England ausgenommen, bezeigte ein Verlangen, so schnell als möglich nach Europa zurück zu kehren, so daß es schlechterdings nothwendig war, alle Hoffnung auf fernere Eroberungen

aufzugeben, und was die Christen bis dahin errungen hatten, durch einen Vertrag mit dem **Saladin** zu sichern. **Richard** schloß daher mit diesem Monarchen einen Waffenstillstand, und bedang sich von ihm aus, daß Ptolemais, (oder, wie es damals hieß, Acre) Joppe und andere Seestädte in Palästina in den Händen der Christen bleiben, und alle Bekenner dieser Religion die Freiheit haben sollten, ihre Wallfahrten, ohne Hinderung, zu machen. Dieser Waffenstillstand wurde auf drei Jahr, drei Monat, drei Wochen, drei Tage und drei Stunden geschlossen *), eine magische Zahl, die der Aberglaube an die Hand gab, und die zu dem ganzen Gegenstande des Krieges vollkommen paßte.

Saladin starb zu Damascus, bald nach dem mit den Anführern des Kreuzzuges geschlossenen Vergleiche. Er war ein Fürst von großem Edelmuthe und ausgezeichneter Tapferkeit; und es ist merkwürdig, daß er während seiner letzten Krankheit sein Sterbekleid, wie eine Fahne, durch alle Straßen der Stadt tragen, und vor diesem Zeichen der Sterblichkeit her von einem Herolde mit lauter Stimme ausrufen ließ: „Dies ist alles, was der „mächtige **Saladin**, der Eroberer des Morgenlan„des, übrig behält.“ Auch sein letzter Wille verdient der Erwähnung: er befahl Almosen an die Armen, ohne Unterschied, ob sie Juden, Christen

*) Im J. 1192.

oder Muhamedaner wären, auszutheilen; und wollte durch diese Anordnung den Seinen einschärfen, daß alle Menschen Brüder sind, und daß wir, wenn wir ihnen beistehen wollen, nicht zu fragen haben, was sie glauben, sondern was sie fühlen: eine herrliche, große Lehre für die Christen, ob sie gleich aus dem Munde eines Ungläubigen kam; aber der Vorzug in den Wissenschaften, der Sittlichkeit und dem Menschlichkeitsgefühle war damals in der That gänzlich auf Seiten der Saracenen.

Nach dem geschlossenen Waffenstillstande hatte Richard nichts weiter in Palästina zu thun, und die Nachricht, die er von den Ränken seines Bruders **Johann** und des Königs von Frankreich erhielt, überzeugte ihn, daß seine Gegenwart in Europa nöthig sei. Er hielt es indessen nicht für dienlich, durch Frankreich zu gehen, sondern segelte über das Adriatische Meer; und da er nahe bei Aquileja Schiffbruch litt, zog er ein Pilgerkleid an, und wollte seine Reise unbekannt durch Deutschland fortsetzen. Aber seine Freigebigkeit und sein Aufwand verriethen ihn. Der Herzog Leopold von Oesterreich, den er bei der Belagerung von Ptolemais beleidigt hatte, ließ ihn aufgreifen und ins Gefängniß legen *), und verkaufte ihn nachmals an den Kaiser **Heinrich** *VI*, der über Richards Verbindung mit dem Könige Tancred von Sicilien

N 4

*) Im J. 1193.

auf ihn erbittert war, und sich freute, ihn in seine Gewalt zu bekommen. So befand sich der tapfere König von England, der die ganze Welt mit seinem Ruhme erfüllt hatte, während der bedenklichsten Lage seiner Angelegenheiten, in dem Herzen Deutschlands in einem Kerker, mit Ketten beladen, und gänzlich in der Gewalt seines Feindes, eines der niedrigsten und unedelsten Menschen.

Unterdessen der stolze Richard in Deutschland alle Schmach und Erniedrigung erlitt, gebrauchte der König von Frankreich jedes Mittel, das Gewalt und Arglist, Krieg und Unterhandlung ihm darbot, gegen die Herrschaft und die Person seines unglücklichen Nebenbuhlers. Er that dem Kaiser die ansehnlichsten Anerbietungen, wenn er ihm den Königlichen Gefangenen ausliefern wollte; verband sich durch eine Heirath mit Dänemark, und versuchte die alten Ansprüche der Dänen auf die Englische Krone an sich zu bringen. Er schloß einen Vergleich mit dem Prinzen Johann, dem Bruder des Königs, von welchem man sagt, er habe ihm wegen der Englischen Krone gehuldigt; und fiel in die Normandie ein, unterdessen der Verräther Johann versuchte, sich zum Herrn von England zu machen.

Während der Zeit wurde Richard vor eine Reichsversammlung geführt, und machte durch seine Beredsamkeit und seinen großen Geist einen solchen Eindruck auf die Deutschen Fürsten, daß sie laute

Klagen über das Verfahren des Kaisers führten; selbst der Papst drohte diesem mit der Excommunication, und obgleich Heinrich geneigt war, sich auf die Vorschläge des Königs von Frankreich und des Prinzen **Johann** einzulaßen, so sah er doch ein, daß es unmöglich seyn würde, seine und ihre niedrigen Absichten zu erreichen, oder den König länger gefangen zu halten. Er verglich sich daher mit **Richard** um ein Lösegeld, und erbot sich, ihn für etwa dreimal hundert tausend Pfund nach unserem jetzigen Gelde, in Freiheit zu setzen *): — eine in der That unmäßige Summe für die damaligen Zeiten! —

Sobald **Philipp** hörte, daß **Richard** frei sei, schrieb er an seinen Mitverschwornen **Johann**: „Nehmt euch in Acht; der Teufel ist los!“ Wie viel anders dagegen waren die Gesinnungen, die bei dieser Gelegenheit die Engländer verriethen! — Ihre Freude über die Erscheinung ihres Königs, der so viel Ruhm erworben, und den Ruf ihres Namens bis in den fernsten Orient verbreitet hatte, war unbeschreiblich. Nachdem er die Krönungscärimonie, unter dem Zujauchzen aller Stände des Volks, erneuert, und die Festungen erobert hatte, die noch in den Händen der Anhänger seines Bruders waren, ging er mit einer Armee in die Normandie; denn er brannte vor Begierde, mit Phi-

*) Im J. 1194.

lipp zu kriegen, und sich für die vielen Beleidigungen zu rächen, die dieser Monarch ihm zugefügt hatte.

Wenn wir bedenken, daß zwei so mächtige und kriegerische Fürsten, durch persönliche Erbitterung gegen einander entflammt, durch gegenseitige Beleidigungen immer mehr entrüstet, durch Eifersucht angespornt, durch entgegen gesetztes Interesse gelockt und durch den Stolz und die Hitze ihres Charakters getrieben wurden: so wird natürlich unsere Neugierde rege, und wir erwarten einen hartnäckigen und wüthenden Krieg, der sich durch die größesten Thaten auszeichnen, und durch irgend eine merkwürdige Katastrophe endigen werde. Und siehe, wir finden uns gänzlich getäuscht. Die Einnahme einer Burg, der Ueberfall von einer herumstreifenden Rotte, das Gefecht der Reiterei, das mehr einem Balgen als einer Schlacht gleicht, das sind alle Thaten, die wir an beiden Seiten finden: ein sicherer Beweis, wie ein großer Geschichtschreiber, den ich oft angeführt habe, bemerkt, von der großen Schwäche der Fürsten in den damaligen Zeiten, und von der geringen Gewalt, die sie über ihre widerspenstigen Vasallen hatten.

Während dieses Kriegs, der bis zu Richards Tode immer nach kurzen Zwischenräumen wieder

fortgesetzt wurde 3), verließ der Prinz Johann Philipps Parthei, warf sich seinem Bruder zu Füßen, bat seiner Vergehungen wegen um Verzeihung, und erhielt sie auf Vorbitte der Königin Eleonore. „Ich vergebe ihm von ganzen Herzen," sagte der König, „und ich hoffe, daß ich seine Beleidigungen so bald vergessen werde, als er meine „Vergebung."

Eben arbeitete man an einem dauerhaften Frieden zwischen Frankreich und England, und schon war ein Waffenstillstand auf fünf Jahre geschloßen, als Richard durch einen unglücklichen Zufall ums Leben kam *), indem er ein unbedeutendes Schloß belagerte, um einen seiner Vasallen zur Auslieferung eines großen Schatzes zu zwingen, den der-

3) Einer der merkwürdigsten Vorfälle, die aus diesem Kriege bekannt geworden sind, ist folgender. Der Bischof von Beauvais, aus dem Hause Dreux, ein Verwandter des Königs Philipp, commandirte bei einem Treffen und wurde gefangen. Richard, der eine persönliche Feindschaft gegen ihn hatte, legte ihn ins Gefängniß und in Ketten. Der Papst forderte ihn, als seinen Sohn, zurück. Richard schickte aber Sr. Heiligkeit den mit Blut befleckten Panzer des Prälaten und ließ ihm dabei die Worte 1 B. Mos. 37, 32 sagen: diesen haben wir gefunden; siehe, ob es deines Sohnes Rock sei, oder nicht.

*) Im J. 1199.

selbe in der Erde gefunden hatte. Die Geschichte wird folgendergestalt erzählt:

Vidomar, Vicomte von Limoge, hatte einen Schatz gefunden, wovon er dem Könige einen Theil zum Geschenke schickte; aber **Richard** verlangte, als Lehnsherr, die ganze Summe, und belagerte an der Spitze eines Trupps Brabanzonen den Grafen in dem Schlosse Chalus, um ihm den geforderten Schatz abzudringen. Die Besatzung wollte sich ergeben, der König gab ihr aber zur Antwort, da er sich einmal die Mühe gegeben hätte, hinüber zu kommen und das Schloß in Person zu belagern, so wolle er es mit Gewalt einnehmen, und sie Mann vor Mann aufhängen lassen. Denselben Tag recognoscirte **Richard**, in Begleitung des Anführers seiner Brabanzonen, Namens **Marcadee**, das Schloß, und wurde dabei von einem Pfeile, den ein gewisser Bertrand von Gourdon, ein geschickter Bogenschütz auf ihn abgedrückt hatte, in die Schulter getroffen. Der König gab dennoch Befehl zum Sturme, nahm das Schloß ein, und ließ die ganze Besatzung aufhängen, ausgenommen den **Gourdon**, den er für eine noch grausamere Strafe aufbewahrte.

Richards Wunde war an sich nicht gefährlich, die Ungeschicklichkeit des Wundarztes aber machte sie tödtlich, und da der König sein Ende herannahen fühlte, ließ er den **Gourdon** kommen, und fragte

ihm, warum er ihm nach dem Leben gestellt hätte. „Mein Vater und meine zwei Brüder, antwortete „der unerschrockene Soldat, sind durch Dein „Schwerdt gefallen, und Du warst Willens mich „dazu hängen zu lassen: ich bin nun in Deiner Ge„walt, mache es mit mir so arg Du willst, ich werde „alle, auch die grausamsten Martern mit Freuden „ertragen, wenn ich nur weis, daß der Himmel „durch meine Hand einen so schädlichen Menschen, „als Dich, bestraft hat.“ **Richard** war durch diese freimüthige Antwort so gerührt, und durch sein nahes Ende so gebeugt, daß er dem Gefangenen die Freiheit und eine Summe Geldes zu geben befahl; allein **Marcadee**, dem eine solche Großmuth fremde war, ließ den Unglücklichen lebendig schinden und dann hängen.

Den meisten Glanz warfen auf **Richards** Charakter seine kriegerischen Talente. Selbst in seinem romantischen Zeitalter that es ihm niemand an persönlicher Tapferkeit und Unerschrockenheit gleich, und deswegen erhielt er den Namen Coeur de lion oder **Löwenherz**. Da er keine Erben hinterließ, so folgte ihm sein Bruder **Johann**.

Der einzige, der diesem die Nachfolge streitig zu machen ein Recht hatte, war **Arthur**, Herzog von Bretagne, ein Sohn **Gottfrieds**, des älteren Bruders vom Könige **Johann**; und die Baronen von Anjou, Maine und Touraine erklärten sich für

diesen jungen Prinzen. Der König von Frankreich, mit dessen Tochter er sich vermählte, unterstützte ihn ebenfalls, und alles schien den glücklichsten Ausgang zu versprechen, als **Arthur** unglücklicher Weise von seinem Oheim gefangen genommen und unmenschlich ermordet wurde *).

Die Nachrichten von dem unglücklichen Schicksale dieses Prinzen sind verschieden, folgende scheint indessen den meisten Glauben zu verdienen. Nachdem **Johann** vergeblich getrachtet hatte, ihn durch Meuchelmörder aus den Wege zu räumen, ging er selbst zur Nachtzeit in einem kleinen Fahrzeuge nach Rouen, wohin er den **Arthur** geschickt hatte, und ließ ihn vor sich bringen. Der muthige Jüngling, der vorher sein Recht so herzhaft vertheidigt hatte, war durch die Vorstellung von seiner Gefahr, durch sein anhaltendes Unglück, und durch die Furcht vor seinem nahen Tode, so gebeugt, daß er sich vor seinem Oheim auf die Knie warf und um Gnade bat; aber der barbarische Tyrann antwortete ihm nichts, stach ihn mit eigener Hand durchs Herz, und ließ den todten Körper, mit Steinen beschwert, in die Seine werfen.

Johanns Unglück fing mit seinem Verbrechen an: die ganze Welt wurde mit Entsetzen über seine Grausamkeit erfüllt, und von dem Augenblicke an verabscheuten ihn sowohl seine in- als ausländischen Unterthanen. Die Bretagner, die sich in ihrer schönen

*) Im J. 1203.

Hoffnung betrogen sahn, rüsteten sich zu einem wüthenden Kriege, den Mord ihres Herzogs zu rächen, brachten ihre Klagen an den König von Frankreich, als den Lehnsherrn, und forderten Genugthuung für die unmenschliche Gewaltthätigkeit **Johanns**. **Philipp** nahm ihre Bitte mit Vergnügen auf, forderte den König zum Verhör vor sich und seine Pairs; und da dieser nicht erschien, wurde er für einen Mörder und Verräther gegen seinen Lehnsherrn erklärt, seine Französischen Länder aber, als verfallen, der Krone Frankreich zuerkannt.

Nichts blieb mehr übrig, als die Vollziehung dieser Sentenz, um **Philipps** Triumph zu krönen, denn dessen thätiger und ehrsüchtiger Geist hatte lange schon die Nachbarschaft eines so mächtigen Vasallen, wie die des Königs von England, für unerträglich gehalten. Er ergriff daher von Herzen gern die gegenwärtige günstige Gelegenheit, die Besitzungen der Engländer auf dem festen Lande mit der Französischen Krone zu verbinden: ein Plan, den dieser staatskluge und listige König mit aller seiner Macht und den gefährlichsten Ränken nicht durchsetzen konnte, so lange er es mit der gesunden Politik **Heinrichs** und mit dem kriegerischen Genie **Richards** zu thun hatte. Allein, da den grausamen **Johann** alle seine Vasallen verließen, ward alles gegen ihn unternommene leicht; und **Philipp** vereinigte nicht nur die Normandie mit der Französi-

schen Krone *), nachdem sie zwei hundert und zwei und neunzig Jahr davon getrennt war, sondern unterwarf sich auch nach und nah Anjou, Maine, Touraine und einen Theil von Poitou. So erhielt die Französische Monarchie durch die Nichtswürdigkeit eines Fürsten und durch die Unerschrockenheit eines andern, in wenigen Jahren, einen Zuwachs an Macht und Größe, wozu nach dem gewöhnlichen Laufe der Dinge viele Menschenalter erforderlich gewesen wären!

Johanns Ankunft in England machte ihn vollends verhaßt. Er wurde allgemein von den Baronen, wegen seiner Feigheit und Niederträchtigkeit verachtet, und ein Streit mit der Geistlichkeit zog ihm auch die Geringschätzung dieses Ordens und den Unwillen Roms zu. Den Päpstlichen Stuhl hatte damals Innocenz *III* inne, der zu dieser Würde in jüngern Jahren, als gewöhnlich, gekommen war, und einen so stolzen und unternehmenden Geist besaß, daß er sich ganz seiner Ehrsucht überließ, und vielleicht öffentlicher als irgend einer seiner Vorfahren, versuchte, das Ansehen, welches ihm die Europäischen Fürsten eingeräumt hatten, in eine wirckliche Herrschaft über sie zu verwandeln. An diesen wurde wegen der Wahl des Erzbischofs von Canterbury appellirt; es waren nemlich zwei Primaten erwählt worden, der eine von den Mönchen, oder

Capi-

*) Im J. 1205.

Capitularen der Christus Kirche zu Canterbury, der andere von den Suffraganbischöfen, welcher letztere die Bestätigung des Königs erhielt. Der Papst erklärte beide Wahlen für unrechtmäßig, und befahl den Mönchen, bei Strafe der Excommunication, den Cardinal **Langton**, einen Engländer, zu wählen, der in Frankreich erzogen und durch sein Interesse sowohl, als aus Neigung, dem Römischen Stuhle anhing. Die Mönche gehorchten, und **Johann**, über einen solchen Eingriff in seine Vorrechte entbrannt, jagte sie aus dem Stifte, und schwur bei den Zähnen Gottes (welches läppischen Eides er sich gewöhnlich bediente,) daß wenn der Papst ihn ferner irgend beunruhigen würde, er alle Bischöfe und Geistlichen aus ganz England verbannen wolle. **Innocenz** aber kannte seine Schwäche, und that *) das Königreich in den Bann, der damals das große Werkzeug der Rache und Politik des Römischen Hofes war.

Die Vollziehung dieser Sentenz wurde mit vieler List so eingerichtet, daß die Gemüther des Volks dadurch aufs höchste erschüttert, und die ganze Macht des Aberglaubens in Bewegung gesetzt werden muste. Die Nation wurde auf einmal aller äußerlichen Religionsübungen beraubt, die Altäre wurden von ihren Zierrathen entkleidet, die Kreuze, die Reliquien, die Bilder und Statuen der Heili-

*) Im J. 1206.

gen abgenommen, und als wenn selbst die Luft entweihet wäre, und sie durch ihre Berührung verunreinigen würde, bedeckten sie die Priester aufs sorgfältigste, sogar wenn sie selbst sich ihnen nahten und sie verehrten. Der Gebrauch der Glocken hörte in allen Kirchen gänzlich auf, und die Glocken selbst wurden aus den Thürmen genommen, und zu dem übrigen heiligen Geräthe auf die Erde gelegt. Die Messen wurden bei verschlossenen Thüren gelesen und außer den Priestern durfte niemand dabei seyn. Die Layen nahmen an keinem Religionsgebrauche Theil, nur den neugebornen Kindern wurde die Taufe, und den Sterbenden das Abendmahl gegeben. Die Todten begrub man nicht in geweihte Erde, sondern warf sie in Gruben oder verscharrete sie auf dem offenen Felde, ohne sie mit Gebet oder einer andern heiligen Cärimonie zu begleiten. Das Volk muste sich, wie in den Fasten, des Fleisches enthalten, und alle Vergnügungen uud Lustbarkeiten waren untersagt. Alles hatte das Ansehen des tiefsten Trauers, und einer ängstlichen Furcht vor den augenblicklichen Ausbrüchen der göttlichen Ungnade und Rache.

Unterdessen England unter dieser schrecklichen Strafe seufzte, ereignete sich auf dem festen Lande ein neuer und wirklich außerordentlicher Auftritt. Der Papst Innocenz *III* ließ einen Kreuzzug gegen die Albigenser, eine Art von Sektirern in dem südlichen Frankreich, predigen, die er Ketzer

nannte, weil sie, wie alle Sektirer, die Gebräuche der Kirche vernachläßigten und sich der Macht und dem Einflusse der Geistlichen widersetzten. Aus eben dem tollen Aberglauben, der so große Armeen nach Asien getrieben hatte, um die Ungläubigen zu verjagen, und aus der herrschenden Neigung zum Krieg und zu Abentheuern ströhmte aus allen Gegenden Europens eine Menge Volks zu der Fahne des Grafen **Simon** von Montfort zusammen, der diesen Kreuzzug commandirte. Der Graf von **Toulouse**, der die Albigenser in Schutz nahm, wurde seiner Herrschaft entsetzt, und dies unglückliche Volk selbst, ungeachtet sie die allerunschädlichsten Menschen waren, wurde mit der fühllosesten Barbarei behandelt.

Da **Innocenz** bei diesem Versuche seiner Gewalt so glücklich gewesen war, trieb er seine Sentenzen gegen den König von England, den nun alle Stände seiner Unterthanen haßten und verachteten, noch weiter *). Er autorisirte die Bischöfe von London, Ely und Worcester, den König **Johann** zu excommuniciren: seine Unterthanen wurden ihres Huldigungseides entlaßen, und die förmliche Absetzungssentenz erfolgte bald darauf. Da aber diese leztere Sentenz mit gewafneter Hand vollstreckt werden muste, so richtete der Papst sein Augenmerk auf den König **Philipp** von Frankreich,

*) Im J. 1212.

als den einzigen, dessen Hand er zu einem solchen Werkzeuge gebrauchen konnte, und bot diesem Monarchen, außer der Vergebung aller seiner Sünden, und endlosen geistlichen Wohlthaten, auch das Königreich England als eine Belohnung für seine Mühe an.

Durch die Aussicht auf seinen gegenwärtigen Vortheil verführt, nahm **Philipp** das freigebige Anerbieten des Papstes an, ungeachtet er dadurch eine Autorität genehmigte, die auch ihn einst vom Throne stürzen konnte, und gegen die das Interesse aller Fürsten sich aufzulehnen forderte. Er brachte eine große Armee zusammen, bot alle seine Vasallen auf, ihm nach Rouen zu folgen, sammlete eine Flotte von siebenzehen hundert großen und kleinen Schiffen in den Seehäfen der Normandie und Picardie *), und rüstete, theils von dem schwärmerischen Geiste des Zeitalters, theils von der persönlichen Achtung, die er überall genoß, unterstützt, eine Macht aus, die der Größe seines Unternehmens vollkommen gewachsen zu seyn schien. Von der andern Seite ließ **Johann** Schreiben ausgehen, worin er alle seine kriegerischen Vasallen nach Dover beschied, und selbst alle wehrhafte Männer aufbot, das Königreich in dieser äußersten Noth zu vertheidigen. Es erschien eine unglaubliche Zahl, woraus er eine Armee von sechzig tausend Mann aus-

*) Im J. 1213.

las; auch hatte er eine furchtbare Flotte zu Portsmouth, und er hätte sich in der That auf die Treue von beiden, nicht wegen ihre Zuneigung für ihn, sondern wegen des Geistes der Eifersucht, der so lange schon zwischen den Eingebornen von Frankreich und England geherrscht hatte, verlaßen können.

Ganz Europa war voll Erwartung eines entscheidenden Auftritts zwischen beiden Monarchen, als der Papst listig genug sie beide betrog, und den reizenden Preis für sich selbst nahm, den er dem Scheine nach dem Könige **Philipp** zuwenden wollte. Dieser außerordentliche Streich wurde von dem Legaten Pandolf, den er nach Frankreich und England gesandt hatte, ausgeführt. Auf seinem Wege durch Frankreich nahm derselbe die großen Zurüstungen **Philipps** in Augenschein und lobte seinen Eifer und seine Thätigkeit aufs kräftigste. Von da ging er unter dem Vorwande, daß er die Baronen zum Vortheile des Königs von Frankreich gewinnen wolle, nach Dover, und hielt sogleich nach seiner Ankunft eine Unterredung mit dem Könige **Johann**. Diesem stellte er die Anzahl der Feinde und die Abneigung seiner eigenen Unterthanen gegen ihn so groß als möglich vor, und gab ihm zu verstehen, daß es nur ein einziges Mittel gebe, sich vor der obschwebenden Gefahr zu retten, nemlich, sich unter den Schutz des Papstes zu begeben, der gleich einem

gütigen und versöhnlichen Vater, noch geneigt sei, ihn in seinen Busen aufzunehmen.

Johann, der von dem gegenwärtigen Schrecken betäubt war, ließ sich die Vorschläge des Legaten gefallen, und entschloß sich, seine Länder von der Römischen Kirche zum Lehn zu empfangen *). Diesem zufolge huldigte er dem Papste, in der Person des Legaten Pandolf, mit allen den erniedrigenden Gebräuchen, welche das Lehnrecht von den Vasallen gegen ihre souveränen Fürsten forderte. Er kam unbewafnet vor den Legaten, der auf einem Throne saß, warf sich vor denselben auf die Knie, erhob seine gefalteten Hände, legte sie dem Pandolf in die seinigen und schwur dem Papste folgenden Lehnseid: „Ich Johann, von Gottes Gnaden „König von England und Herr von Irrland, übergebe, zur Versöhnung für meine Sünden und aus „eigenem freien Willen, mit Vorwissen und Einwilligung meiner Baronen, die Königreiche England und Irrland, samt allen ihren Rechten, der „Römischen Kirche, und dem Papste Innocenz *III* „und seinen Nachfolgern; und will solche als ein „Vasall von dem Papste zum Lehn nehmen. Ich „will Gott, der Römischen Kirche, dem Papste, „meinem Herrn, und seinen rechtmäßig erwählten „Nachfolgern getreu seyn; und verpflichte mich, „ihm ein jährliches Schutzgeld von tausend Mark

*) Im J. 1213.

„Silber zu bezahlen; nemlich, sieben hundert für „das Königreich England und drei hundert für Irr„land.“

Ein Theil des Geldes wurde dem Legaten sogleich, als eine Anerkennung der Unterwürfigkeit des Königreichs ausgezahlt; und hierauf wurden ihm ebenfalls Krone und Scepter ausgeliefert. Der übermüthige Italiener trat das Geld mit den Füßen, aber die Königlichen Insignien behielt er fünf Tage; und erst am Ende derselben gab er sie als ein Gnadengeschenk ihres gemeinschaftlichen Herrn, des Papstes, dem Könige zurück.

Während dieser schändlichen Unterhandlung wartete **Philipp August** mit Ungeduld zu Boulogne auf die Rückkunft des Legaten, um in die See zu stechen. Endlich kam der Legat, und deutete dem Könige an, daß es ihm nun ferner nicht erlaubt sei, England anzugreifen, seitdem es ein Lehn der Römischen Kirche, und sein König ein Vasall des heiligen Stuhls sei. **Philipp** gerieth über diese Nachricht außer sich, schwur, er wolle nicht länger der Spott eines solchen heuchlerischen Vorwandes seyn, und würde in der That sein Vorhaben nicht aufgegeben haben, wenn ihn nicht wichtigere Ursachen dazu genöthigt hätten. Seine Flotte wurde von den Engländern gänzlich zu Grunde gerichtet, und der Kaiser **Otto** *IV*, der zu gleicher Zeit das Reich **Friedrich dem Zweiten**, dem Sohne **Hein**=

richs *VI*, und Italien dem Papste streitig machte, wie wir in der Folge sehen werden, hatte ein Bündniß mit seinem Oheim, dem Könige von England geschlossen, um sich dem Plane der Französischen Krone zu widersetzen, die nun für das ganze übrige Europa furchtbar wurde. In dieser Absicht setzte er sich an die Spitze eines außerordentlich zahlreichen Heeres, und der Französische Monarch schien in Gefahr aufgerieben zu werden, weil er ein Geschenk von dem Papste angenommen hatte.

Philipp ging indessen unerschrocken mit einer Armee von funfzig tausend Mann, auserlesener Truppen, die von dem vornehmsten Adel angeführt wurden, mit zwölf hundert Rittern uud sechs bis sieben tausend Gens d'armes seinen Feinden entgegen. Der Kaiser **Otto** von der andern Seite hatte den Herzog von Salisbury, einen unehelichen Bruder des Königs **Johann**, den Graf von Flandern, den Herzog von Brabant, sieben bis acht deutsche Fürsten und eine weit zahlreichere Armee, als **Philipp**, bei sich. Beide Heere stießen bei Bouvines, zwischen Lisle und Tournay auf einander, und die Folge des Treffens war, daß die vereinigte Armee zu Grunde gerichtet und dreißig tausend Deutschen, wie es heißt, erschlagen wurden *).

Dieser Sieg gründete auf immer **Philipps** Ruhm und die völlige Sicherheit aller seiner Staa-

*) Im J. 1214.

ten. **Johann** konnte also weiter nichts hoffen, als forthin sein Königreich in Ruhe zu beherrschen; und seine genaue Verbindung mit dem Papste, die er, es möge kosten, was es wollte, zu erhalten entschlossen war, schien, seiner Meinung nach, ihm dieses Glück hinlänglich zu verbürgen. Wie sehr betrog er sich selbst! Zwar kam ein Waffenstillstand mit Frankreich zu Stande; aber die traurigsten Auftritte erwarteten ihn nun erst. Er war bestimmt, sich vor seinen eigenen Unterthanen zu demüthigen, damit die Engländer ihre Rechte wieder erhielten, und die Vorrechte der Menschheit gesichert würden.

Die Unterjochung Englands von dem Normann **Wilhelm**, und die Einführung der Lehnsgesetze hatten die Freiheiten der Eingebornen ungemein gekränkt: das ganze Volk war zur Lehnsabhängigkeit von dem Könige oder den Baronen gezwungen und der größeste Theil desselben sogar bis zum Zustande einer wahren Sklaverei erniedrigt. Auch hatte die Nothwendigkeit, einem Fürsten, der eine kriegerische Herrschaft über eine unterjochte Nation ausüben sollte, mit größerer Macht zu versehen, die Normännischen Baronen vermocht, sich einer viel unbeschränkteren Gewalt zu unterwerfen, als es sonst bei Männern von ihrem Range in andern Lehnsregierungen gewöhnlich war; so daß England, eine Reihe von hundert und funfzig Jahren hindurch, unter einer Tyrannei geseufzt hatte, von

der man in allen von den nördlichen Eroberern gegründeten Königreichen nichts wuste. Sind Vorrechte einmal erhöht, so hält es schwer sie wieder herabzustimmen. Zwar waren verschiedene Vergünstigungen von manchen Fürsten, in Rücksicht auf ihre vorübergehenden Plane, bewilligt worden; aber sowohl sie, als ihre Nachfolger, übten doch immer dasselbe unumschränkte Ansehn. Die schwache Regierung **Johanns**, eines Fürsten, den die Nation eben so sehr haßte als verachtete, schien daher allen Ständen des Volks eine glückliche Gelegenheit darzubieten, ihre natürlichen und ihrer alten Verfassung angemessenen Rechte wieder zu erlangen; und diese Gelegenheit wurde nicht versäumt.

Die Baronen verschworen sich unter einander, und forderten förmlich die Wiederherstellung ihrer Privilegien; und damit ihre Sache einen noch größeren Schein der Gerechtigkeit bekäme, schlossen sie zugleich die Rechte der Geistlichkeit und des Volks mit in ihre Forderung ein. Sie ergriffen die Waffen, um ihrem Gesuche Nachdruck zu geben, verwüsteten die Königlichen Domänen, und **Johann**, nachdem er durch mancherlei Ausflüchte den Streich, der auf die Vorrechte seiner Krone gezielt war, abzuwenden gesucht hatte, sah sich endlich genöthigt, sich herab zu lassen, und mit seinen Unterthanen einen Vergleich zu treffen.

Zum Orte der Unterhandlung zwischen dem Könige und den Baronen wurde Runnemede 4) zwischen Windsor und Staines gewählt, welcher Platz seit der Zeit mit Recht, als der Geburtsort der Englischen Freiheit, berühmt ist. Hier unterschrieb und besiegelte **Johann**, nach einer Berathschlagung von vier Tagen*), die berühmte **Magna Charta**, oder den großen Freiheitsbrief, wodurch allen Ständen des Königreichs — den Baronen, der Geistlichkeit, und dem Volk, sehr wichtige Privilegien theils eingeräumt, theils aufs neue bestätigt wurden.

Worin diese Privilegien eigentlich bestanden, wirst Du, lieber Sohn, aus dem Freiheitsbriefe 5) selbst am besten lernen, und er verdient Deine frühste und fortgesetzte Aufmerksamkeit, da er alle

4) Eine Wiese, auf welcher wol ehedem schon Reichsversammlungen waren gehalten worden, und die deswegen Runingmede oder Runemede, Berathschlagungswiese, (von dem alten Runen, berathschlagen, Heimlichkeiten treiben, und Mead, eine Wiese) hieß. Z.

5) Die Magna Charta findet man, nach Blacstone's Ausgabe abgedruckt, in M. C. Sprengels Geschichte von England, die den 47sten Theil der Fortsetzung der allgemeinen Welthistorie ausmacht. Z.

*) Am 19. Jun. 1215.

die großen Hauptzüge einer rechtmäßigen Regierung enthält, und für die gehörige gleichförmige Handhabung der Gerechtigkeit, so wie für den freien Genuß des Eigentums sorgt. Und dies sind doch die Hauptgegenstände, um derentwillen die Menschen zuerst in eine politische Gesellschaft zusammentraten, die das Volk zurück zu fordern ein ewiges und unveräußerliches Recht hat, und von denen weder Zeit, noch Abkommnisse, noch Richtersprüche noch Staatsgesetze sein erstes und höchstes Bestreben abhalten können.

Um sich der Erfüllung dieses Freiheitsbriefes zu versichern, bedangen sich die Baronen vom Könige das Vorrecht aus, fünf und zwanzig Mitglieder, aus ihrem Mittel, zu Erhaltern oder Aufsehern der allgemeinen Freiheit zu erwählen, und der Autorität dieser Männer wurden weder in Ansehung des Umfangs, noch der Dauer, Gränzen gesetzt. Wenn eine Klage über Verletzung des Freiheitsbriefes einlief, so konnten die ersten besten vier Aufseher dem Könige Vorstellungen thun, daß er die Beschwerden abstellen möchte; und wenn dies keine Genugthuung bewirkte, so konnten sie die ganze Versammlung der fünf und zwanzig berufen, die in Verbindung mit dem großen Rathe berechtigt waren, ihn zur Beobachtung der Magna Charta zu zwingen, oder im Weigerungsfalle Krieg mit ihm anzufangen. Jedermann im Königreiche war verbunden,

bei Strafe der Confiscation, den fünf und zwanzig Baronen Gehorsam zu schwören, und die Freisassen in jeder Grafschaft mußten zwölf Ritter wählen, die alle üble Gewohnheiten anzeigen sollten, welche nach dem Inhalte des Freiheitsbriefes abzustellen wären.

Wie sich **Johann** nach der Ausfertigung der *Magna Charta* betrug, und was diese Einrichtungen, denen er sich dem Anscheine nach völlig leidend unterwarf, auf die Englische Verfassung, und auf das Verhältniß mit Frankreich wirkten, werden wir in der Folge sehen. Jetzt muß Du Dein Augenmerk auf die übrigen Staaten Europens werfen.

Acht und zwanzigster Brief.

Das Deutsche Reich, und die davon abhängenden Provinzen, Rom und die Italienischen Staaten, von der Thronbesteigung Heinrichs *VI* bis zur Erwählung Rudolphs von Habsburg, dem Stifter des Oesterreichischen Hauses, nebst der fortgesetzten Geschichte der Kreuzzüge.

Hier, mein Sohn, wirst Du Dich einen Augenblick der vorher gegangenen Begebenheiten erinnern; denn es ist kein Zeitpunkt in der neuern Geschichte verwickelter, als der, womit wir uns eben jetzt beschäftigen.

Der Kaiser Friedrich der Rothbart starb, wie Du gesehen hast, auf seinem Zuge in dem gelobten Lande, und sein Sohn Heinrich *VI* bekam die Nachricht von dem Tode seines Vaters *), als ihn eben das Ableben seines Schwagers, des Königs Wilhelm von Neapel und Sicilien, dessen Länder er zufolge des Rechts seiner Gemahlin erbte, in Bewegung setzte. Sobald er in Deutschland die nöthigen Vorkehrungen getroffen hatte, ging er mit einer Armee nach Italien, um sich vom Papste krönen zu lassen, und von da mit der Kaiserin Constantia nach Sicilien zu eilen, und sich die Thronfolge zu versichern, die Tancred an sich gerissen hatte. In dieser Absicht suchte er sich, auf seinem Wege nach Rom, die Zuneigung der Lombarder dadurch zu gewinnen, daß er mehrern Städten, vornehmlich Genua und Pisa, ansehnliche Vorrechte einräumte. Seine Krönung selbst verrichtete Cölestin *III* am Osterfeste **), und es wird davon ein sehr merkwürdiger Umstand erzählt. Der Papst, der bereits in seinem sechs und achtzigsten Jahre war, soll nemlich gleich, nachdem er die Krone auf Heinrichs Haupt gesetzt hatte, sie ihm wiederum abgestoßen haben, zu einem Beweise, daß der souveraine Bischof das Recht habe, Kaiser zu machen und Kaiser zu enttrohnen 1).

1) Muratori und andere Geschichtschreiber erkennen diese Erzählung indessen, so wie das theatralische Gepränge des Papstes, für eine Fabel. Z.

*) Im J. 1191. **) Im J. 1191.

Heinrich rüstete sich hierauf zu der Eroberung von Neapel und Sicilien, wobei er den Papst gegen sich hatte; denn obgleich **Cölestin** den **Tancred** für einen unrechtmäßigen Besitzer hielt, und ihn gern um die Krone von Sicilien, die er, nach dem Beispiele seiner Vorfahren, für ein Lehn des heil. Stuhls erklärte, gebracht hätte; so war es ihm doch noch weniger lieb, den Kaiser im Besitze dieses Königreichs zu sehen; weil eine solche Erweiterung seiner Herrschaft ihn in Italien würde mächtiger gemacht haben, als es dem Interesse der Kirche gemäß war. Der Gedanke an einen so furchtbaren Vasallen setzte ihn in Unruhe. **Heinrich** kehrte sich indessen so wenig an die Drohungen, als an die Gegenvorstellungen Sr. Heiligkeit, sondern nahm fast alle Städte in Campanien, Apulien und Calabrien ein, berennte Neapel und erwartete dort die Genuesische Flotte, die die Stadt von der Seeseite einschließen sollte. Ehe dieselbe aber anlangte, sah er sich genöthigt, die Belagerung, wegen einer heftigen ansteckenden Krankheit in seinem Heere, aufzuheben; und alle seine fernern Versuche gegen Sicilien waren vergeblich, so lange **Tancred** lebte.

Bei seiner Rückkunft nach Deutschland gab der Kaiser den **Deutschen Rittern** die förmliche Einrichtung eines religiösen und kriegerischen Ordens, und erbaute ihnen zu Coblenz ein Ordensgebäude*).

*) Im J. 1192.

Diese **Deutschen Ritter** waren, gleich den **Tempelherrn** und **Hospitalitern**, ursprünglich Mönche, die zu Jerusalem entstanden, da es zuerst von den Kreuzfahrern eingenommen wurde. Sie verbanden sich zu geistlichen Verbrüderungen, um sich der hülfsbedürftigen Pilger, der Kranken und Verwundeten anzunehmen, ohne sich auf irgend ein kriegerisches Unternehmen einzulaßen; als aber nachmals die heilige Stadt in Gefahr gerieth, ergriffen auch sie die Waffen, und thaten das Gelübde, gegen die Ungläubigen zu fechten, wie sie sonst gegen ihre fleischlichen Lüste zu kämpfen gelobt hatten. Der enthusiastische Eifer des Zeitalters vermehrte ihre Mitglieder; sie wurden reich und ehrwürdig, erhielten den Schutz mehrerer Europäischen Fürsten, und arteten endlich in Eroberer aus. Eine umständlichere Nachricht von diesen außerordentlichen Gesellschaften findest Du in der Geschichte der geistlichen und kriegerischen Orden. Ihrer vornehmsten Thaten werde ich in der Folge bei schicklichen Gelegenheiten erwähnen.

Wie der König **Richard** von England bei seiner Rückkehr aus dem Gelobten Lande, von dem Herzog **Leopold** von Oesterreich aufgehoben, und von dem Kaiser gefangen gehalten wurde, habe ich bereits erzählt. Hier bemerke ich nur, daß **Heinrich**, sobald er das Geld für dessen Loslassung erhielt, neue Zurüstungen zur Eroberung Siciliens machte,

machte, und da um eben die Zeit **Tancred** starb *), erreichte er seine Absicht mit Hülfe der Genueser. Die verwittwete Königin Sibylle übergab Salerno, samt ihrem Rechte auf die Krone, unter der Bedingung, daß ihr Sohn **Wilhelm** das Fürstentum Tarent behalten sollte; allein Heinrich, der die abscheulichste Grausamkeit mit der niedrigsten Treulosigkeit verband, hatte kaum die Stadt in seiner Gewalt, als er dem jungen Könige die Augen ausstechen, ihn entmannen und in einen Kerker werfen ließ. Der Königliche Schatz wurde nach Deutschland gebracht, und die Königin samt ihrer Tochter in ein Kloster gesperrt.

Unterdessen diese scheuslichen Auftritte in Sicilien vorfielen, wurde die Kaiserin, ungeachtet sie nahe an funfzig war, von einem Sohne entbunden, der den Namen **Friedrich** erhielt; und Heinrich, dessen Macht und Charakter überall gefürchtet wurde, versammlete bald nachher einen Reichstag, auf welchem er den Deutschen Fürsten bekannt machte, er sei Willens, die Kaiserkrone erblich zu machen, damit die Unruhen verhütet würden, welche die Kaiserwahlen nach sich zu ziehen pflegten. Viele Fürsten ließen sich durch seine Versprechungen blenden, ihre Einwilligung zu geben; da sich aber außer dem Erzbischofe von Maynz auch die Sächsischen

*) Im J. 1194.

Fürsten dagegen setzten, so vermittelte er es dahin, daß **Friedrich**, der noch in der Wiege lag, zum Römischen Könige **gewählt** wurde *).

In der Zwischenzeit ersuchte der Papst den Kaiser, an einem neuen Kreuzzuge zur Unterstützung der Christen im Gelobten Lande, Theil zu nehmen; und **Heinrich** gehorchte, sorgte aber dafür, sich selbst dadurch Vortheil zu bereiten. Er berief einen allgemeinen Reichstag zu Worms, wo er feierlich erklärte, er sei bereit, seine ganze Macht und selbst sein Leben an eine so heilige Unternehmung zu wagen, und ließ sich darüber mit so vieler Beredsamkeit aus, daß beinahe die ganze Versammlung das Kreuz annahm. Ja, es fand sich eine solche Menge von Menschen aus allen Provinzen des Reichs zu diesem Zuge, daß **Heinrich** sie in drei große Armeen vertheilte, wovon die eine unter Anführung des Erzbischofs von Maynz ihren Weg durch Ungarn nahm, wo sich die Königin dieses Reichs, Margarethe, die auch an diesem frommen Abentheuer Theil nehmen wollte, und wirklich in Palästina ihr Ende fand, mit ihnen vereinigte. Die zweite versammlete sich in Niedersachsen und schiffte sich auf eine Flotte ein, die von den Lübekern, Hamburgern, Holsteinern und Friesländern zusammengebracht war; und die dritte führte **Heinrich** in Person nach Italien, um sich an den Normännern in

*) Im J. 1196.

Neapel und Sicilien zu rächen, welche sich gegen seine Regierung aufgelehnt hatten.

Die Rebellen wurden gedemüthigt, und ihre Häupter zu den aller schmerzhaftesten Qualen verdammt. So soll er unter andern einen gewissen Jornandi, einen Abkömmling des Normännischen Fürstenstamms, haben nackt auf einen glühenden eisernen Stuhl binden, und ihm eine glühende Krone von demselben Metall auf den Kopf nageln laßen. Die Kaiserin verabscheute diese Grausamkeiten so, daß sie ihrem Gemahl alle Liebe entzog, und ihre Landsleute ermunterte, ihre Freiheit wieder zu erfechten. Die Verzweiflung gab Muth. Die Einwohner griffen zu den Waffen, und der Aufruhr wurde desto gefährlicher für ihn, da er seine Truppen, die ihm zu seinen blutgierigen Absichten nicht mehr nöthig schienen, nach dem Gelobten Lande geschickt hatte: die gerechte Strafe für seine und ihre Verbrechen! Ehe indessen etwas entscheidendes vorfiel starb Heinrich *) zu Messina, und zwar wie einige vorgeben, an Gift, welches seine Gemahlin ihm beigebracht haben soll. So viel ist wenigstens gewiß, daß sie nicht gleichgültig zusah, wie seine treulose und rachsüchtige Seele über dem Untergange ihres Vaterlandes brütete.

Jedoch Heinrich besaß, bei allen seinen Abscheulichkeiten, auch mehrere große Eigenschaften:

*) Im J. 1197.

er war thätig, beredt, tapfer, seine Regierung zeugte von Geisteskraft und tiefer Politik, und — Schade daß dies eine Folge seines Tyrannischen Charakters war! — unter den Nachfolgern **Carls** des **Großen** wurde keiner in und außerhalb seiner Länder mehr gefürchtet und gehorcht.

Friedrich des Kaisers Sohn war, wie Du gesehen hast, schon zum Römischen Könige erklärt, und wurde folglich, beim Ableben seines Vaters, Kaiser; da er aber noch ein Kind war, so erhielt der Herzog **Philipp** von Schwaben, theils nach dem Willen des Kaisers, seines Bruders, theils durch einen Schluß der Reichsfürsten die Verwaltung des Reichs. Andere Fürsten dagegen konnten den Gedanken nicht ertragen, daß ein Wahlreich erblich werden sollte, und hielten einen zweiten Reichstag zu Cöln, wo sie den Herzog **Otto von Braunschweig**, einen Sohn **Heinrichs** des **Löwen** wählten. Auf einem dritten Reichstage *) wurde **Friedrichs** Recht auf die Kaiserkrone bestätigt, und sein Oheim **Philipp** zum Römischen Könige gekrönt, um seiner Reichsverwaltung desto mehr Gewicht zu geben 2).

2) **Wo** dieser Schluß zu Stande gekommen, ist nicht auszumitteln, da die Schriftsteller **Hagenau**, Arnstadt, **Mühlhausen**, Ichtershausen, das Gefilde

*) Im J. 1198.

Diese doppelte Wahl theilte das Reich in zwei mächtige Parteien, und brachte über ganz Deutschland Verderben und Verheerung. Innocenz *III*, der dem Papste **Cölestin** auf dem heiligen Stuhl gefolgt war, schlug sich zu **Otto**, und excommunicirte den König **Philipp**, samt seinem Anhange. Dieser listige und ehrsüchtige Bischof, von dem ich Dir schon ehedem geschrieben habe, war ein geschworner Feind des Schwäbischen Hauses, nicht aus einem persönlichen Hasse, sondern aus politischen Grundsätzen. Dies Haus war nemlich, wegen seines ununterbrochenen Besitzes der Kaiserkrone, den Päpsten lange furchtbar gewesen; und durch den Zuwachs des Königreichs Neapel und Sicilien wurde es noch fürchterlicher: **Innocenz** ergrif also mit Freuden die Gelegenheit, es um den Kaiserthron zu bringen, indem er die Wahl **Otto's** unterstützte, und die Schwäbische Partei zu trennen suchte. Auch genoß **Otto** den Schutz seines Oheims, des Königs von England, wodurch natürlicher Weise der König von Frankreich für seinen Nebenbuhler gestimmt wurde. Parteien trafen mit Parteien, Freundschaft mit Eigennutz zusammen: Eigensinn, Ehrgeiz, Rachsucht regierten überall,

bei **Erfurt**, **Maynz** und **Nürnberg** nennen, weil an allen diesen Orten wegen dieser Sache sind Zusammenkünfte gehalten worden. **Z.**

und nirgends sah man etwas anders, als die Greuel und das Elend der Bürgerkriege.

Während dieser Zeit lebte die Kaiserin Constantia in Sicilien, wo alles ruhig war, als die Vormünderin und Erzieherin ihres unmündigen Sohnes Friedrich *II*, der mit Einwilligung des Papstes Cölestin *III* zum Könige dieser Insel gekrönt worden war. Allein auch sie fand ihre Unruhen. Da nach dem Tode Cölestin's eine neue Belehnung von dem heiligen Stuhle geschehen muste, so wollte der Nachfolger desselben, Innocenz *III*, von der bedenklichen Lage der Sachen einen Vortheil zur Vergrößerung des Papsttums auf Unkosten der Könige von Sicilien ziehen. Diese besaßen nemlich, wie ich bereits erwähnt habe, das Vorrecht, die erledigten Pfründen selbst zu vergeben, und alle kirchlichen Angelegenheiten, ohne Appellation nach Rom, zu schlichten: sie waren mit einem Worte, obgleich Vasallen Sr. Heiligkeit, doch Päpste auf ihrer Insel. Innocenz gab vor, daß diese Macht bloß erschlichen sei, und forderte, Constantia solle derselben, im Namen ihres Sohnes entsagen, und sich unbedingt der Lehnsverpflichtung unterwerfen. Ehe jedoch deshalb etwas entscheidendes erfolgte, starb die Kaiserin *) und hinterließ die Verwaltung des Königreichs dem Papste, der nun seinem Mün-

*) Im J. 1198.

del Friedrich die Bedingungen vorschreiben konnte, die ihm gut dünkten.

Die Unruhen in Deutschland dauerten immer noch fort, und der Papst verdoppelte seine Bemühungen, die Fürsten und Prälaten von Philipps Partei abzuziehen, ungeachtet aller Gegenvorstellungen des Königs von Frankreich, dem er die stolze Antwort gab: „entweder Philipp muß das Reich, „oder ich die Kirche verlieren.“

Alle dieser Zwiespalt und diese innere Gährung in Europa konnte indessen nicht die Zurüstung zu einem neuen Kreuzzuge nach Asien gegen die Ungläubigen verhindern. Die das Kreuz annahmen waren größtentheils Deutschen und Franzosen. Balduin, Graf von Flandern, war ihr Anführer; und die Venetianer, die gleich den alten Carthagiern nach Gewalt und Reichtum geizten, versahn sie mit Schiffen, wofür sie sich sehr ansehnlich mit Geld und Land bezahlen ließen. Die Christliche Stadt Zara in Dalmatien hatte sich von der Herrschaft der Republik losgerissen; die Kreuzarmee übernahm es, sie wieder zur Unterwerfung zu zwingen, belagerte und erobette sie *), Troz aller Drohungen und Excommunicationen des Papstes. Nichts ist im Stande den herrschenden Geist dieser frommen Abentheurer in ein helleres Licht zu setzen!

*) Im J. 1203.

Hiernächst brach das Ungewitter über Konstantinopel aus. Der Griechische Kaiser Isaac Angelus, war im Jahr 1195 von seinem Bruder Alexis des Thrones entsetzt und des Gesichts beraubt worden, und Isaac's Sohn, der auch Alexis hieß, hatte sich nach Deutschland geflüchtet und an dem Kreuzzuge Theil genommen. Dieser bat die Kreuzfahrer um Hülfe gegen den unrechtmäßigen Besitzer seines väterlichen Throns, und versprach, im Falle eines glücklichen Erfolgs, sie mit Lebensmitteln zu versorgen, ihnen eine ansehnliche Geldsumme zu bezahlen, und sich der Gerichtsbarkeit des Papstes zu unterwerfen. Durch ihre Beihülfe wurde der rechtmäßige Kaiser wieder hergestellt. Er bestätigte den Vertrag, den sein Sohn gemacht hatte, und starb; dagegen der junge **Alexis** das Opfer einer neuen Partei ward, weil die Griechen es ihm nicht vergeben konnten, daß er die Lateiner ins Land gezogen hatte. **Dukas**, einer seiner Verwandten, mit dem Beinamen **Murzuphlus**, erwürgte ihn mit eigner Hand (oder durch Meuchelmörder,) und riß den Kaiserthron an sich.

Balduin und seine Gefährten, die lange schon auf einen Vorwand zur Gewaltthätigkeit gewartet hatten, fanden ihn nun, so erwünscht als möglich, und unter dem Vorwande, den Tod des **Alexis** zu rächen, unterwarfen sie sich Konstantinopel *).

*) Im J. 1204.

Sie nahmen es mit wenigem oder gar keinem Widerstande ein, hieben alles, was sich ihnen widersetzte, nieder, und überließen sich völlig allen Ausschweifungen, die ihnen Habsucht und Wuth eingab. Die Beute der Franzosen allein schätzte man auf viermal hundert tausend Mark Silber; selbst die Kirchen wurden geplündert, und was den Charakter dieser leichtsinnigen Nation, die beinahe immer dieselbe geblieben ist, am auffallendsten schildert, so erzählt Nicetas, daß die Französischen Officiere mit den Damen in dem inneren Heiligtume der Sophienkirche getanzt haben, nachdem sie den Altar beraubt, und die Stadt mit Blut getränkt hatten.

So wurde Konstantinopel, die blühendste Christliche Stadt in der Welt, zum erstenmale von Christen eingenommen und verheert, die das Gelübde gethan hatten, bloß gegen die Ungläubigen zu fechten. Der Graf Balduin, der mächtigste unter diesen Barbaren, wurde selbst zum Kaiser gewählt, und dieser neue Unterdrücker verdammte den vorigen Unterdrücker Murzuphlus, von der Spitze einer hohen Säule hinabgestürzt zu werden. Die Venetianer bekamen für ihr Theil den Peloponnes, die Insel Candia, und verschiedene Städte an der Phrygischen Küste, die sich noch nicht dem Türkischen Joche unterworfen hatten. Der Markgraf von Montferat erhielt Thessalonich unter dem Titel

eines Königreichs, so daß Balduin außer Thracien und Mösien wenig übrig behielt. Der Papst gewann, wenigstens auf einige Zeit, die ganze morgenländische Kirche, und mit einem Worte, die hier gemachte Eroberung war wichtiger als die von Palästina. Auch schienen in der That die Eroberer davon völlig überzeugt zu seyn, denn ungeachtet sie gelobt hatten, Jerusalem zu retten, so gingen doch nur von den vielen Rittern, die sich zu diesem heiligen Zuge anheischig gemacht hatten, äußerst wenige nach Syrien, und zwar gerade die, welche man an dem Raube der Griechen nicht Theil nehmen ließ.

Wenn **Innocenz** *III* von dieser Eroberung spricht, sagt er: „Gott, der seine Kirche durch die „Zurückführung der Abtrünnigen aufrichten will, „hat die Kaiserwürde von den hochmüthigen, aber„gläubischen und ungehorsamen Griechen an die de„müthigen, frommen, rechtgläubigen und folgsa„men Lateiner übertragen.“ So leicht ist es, Worte zu finden, wenn es darauf ankommt, den Personen und Dingen die Gestalt zu geben, die unserem Eigennutze und unsern Vorurtheilen schmeichelt!

Ich sollte nun zu den Angelegenheiten Deutschlands zurückkehren; allein, mein liebster Sohn, ich sehe mich genöthigt, noch etwas weniges von den Folgen zu sagen, wovon die Einnahme Konstantinopels begleitet wurde, weil sich nachmals keine be-

queme Gelegenheit, Dir dieselben vorzulegen, finden möchte.

Es blieben noch verschiedene Prinzen aus der Kaiserlichen **Comnenischen** Familie übrig, die ihren Muth nicht mit der Zerstöhrung ihrer Reichs verloren. Einer von diesen, der gleichfalls den Namen **Alexis** führte, flüchtete nach der Küste von Colchis, und errichtete dort, zwischen dem Meere und dem Berge Caucasus, einen kleinen Staat, dem er den Namen des **Kaisertums** zu **Trapezunt** gab; — so sehr wurde das Wort Kaisertum gemißbraucht! 3) **Theodor Laskaris** nahm Nicäa wieder ein, und setzte sich in Bithynien fest, indem er sehr zur gelegenen Zeit die Araber gegen die Türken gebrauchte. Er nahm ebenfalls den Titel eines Kaisers an, und setzte einen seiner Glaubensgenossen zum Patriarchen ein. Andere Griechen schlossen einen Bund mit den Türken, und riefen sogar ihre alten Feinde, die Bulgaren, gegen den Kaiser **Balduin** zu Hülfe. Dieser wurde bey Adrianopel gefangen genommen, an Armen und Beinen verstümmelt, und den wilden Thieren zum Raube gegeben. **Heinrich**, sein Bruder und Nachfolger *), wurde

3) Es ist indessen noch streitig, ob die Trapezuntischen Fürsten gleich Anfangs, oder erst unter Johannes Comnenus den Kaisertitel angenommen haben.

*) Im J. 1206.

im Jahr 1216 vergiftet, und innerhalb einem halben Jahrhundert kam die Kaiserliche Hauptstadt, die von den Lateinern war verwüstet worden, abermals in die Herrschaft der Griechen.

Unterdessen dies alles im Morgenlande vorging, verwüsteten **Philipp** und **Otto** Deutschland. Endlich zog **Otto** den kürzern, **Philipp** ließ sich, stolz auf sein Glück, zum zweitenmale krönen *), um seine Wahl destomehr zu sichern, und that dem Papste Vergleichsvorschläge, welches er für das einzige Mittel hielt, endlich seinen Thron zu befestigen; ehe er indessen **Otto's** Partei ganz unterdrücken konnte, wurde er das Opfer der Privatrache des Pfalzgrafen **Otto von Wittelsbach**, der ihn ermordete **), weil er ihm seine Tochter, die er ihm vorher versprochen, nachmals abgeschlagen hatte.

Otto vermählte sich, nach **Philipps** Tode mit dessen Tochter, und wurde zu Rom von **Innocenz** *III* gekrönt ***), nachdem er dem heiligen Stuhle die so lange streitige Erbschaft der Gräfin **Mathilde** überlassen, und alle Rechte und Privilegien der Städte in Italien bestätigt hatte.

Allein diese Bewilligungen, wenigstens so wie der Papst sie nahm, waren blos ein Opfer der gegenwärtigen Politik. **Otto** sah sich daher kaum im Stande, Trotz zu bieten, als er zurück nahm, was

*) Im J. 1205. **) Im J. 1208.

***) Im J. 1209.

er konnte, und zog nicht nur was dem Reiche gehörte, ein *), sondern fiel auch in Apulien ein, und verwüstete die Länder des jungen Königs **Friedrich** von Neapel und Sicilien, der unter dem Schutze des heiligen Stuhls stand. Dies war der Anfang seines Untergangs. **Innocenz** excommunicirte ihn, und **Friedrich**, der nun sein siebenzehntes Jahr erreicht hatte, wurde auf einem Reichstage von den Deutschen Fürsten zum Kaiser gewählt **).

Da aber **Otto** bey seiner Rückkunft in Deutschland seine Partei noch ansehnlich fand, und nicht zweifelte, daß er seinen Mitwerber durch seine überlegene Macht würde unterdrücken können, so schloß er mit seinem Oheim, dem Könige **Johann** von England, ein Bündniß gegen den König **Philipp August** von Frankreich. Die unglückliche Schlacht bei Bouvines, wo die vereinigte Macht, wie ich Dir erzählt habe, geschlagen wurde, entschied **Otto's** Schicksal. Er versuchte einen Rückzug nach Deutschland. Der junge **Friedrich** aber, der mit einer mächtigen Armee in das Reich gedrungen, und überall mit offenen Armen war empfangen worden, vereitelte alle seine Plane.

So von allen Fürsten des Reichs verlassen, und schlechterdings ohne Zuflucht, ging **Otto** nach Braunschweig, wo er vier Jahr als ein Privatmann lebte, und seine Zeit den Religionsübungen

*) Im J. 1210. **) Im J. 1211.

widmete. Er wurde nicht abgesetzt, sondern vergessen, und wenn es wahr ist, daß er sich in den Ausschweifungen seiner Demuth hat niederwerfen, und von seinen Küchenjungen treten lassen, so können wir wohl mit Voltairen sagen: die Stöße mit dem Bratspieße machen nie die Fehler eines Fürsten gut.

Friedrich *II*, der nun der allgemein anerkannte Kaiser war, ließ sich zu Achen mit großem Pompe krönen *), nachdem er, um sich die Gunst des Papstes zu erhalten, zu den übrigen Feierlichkeiten seiner Krönung auch das Gelübde hinzu gethan hatte, in eigener Person einen Zug nach dem Gelobten Lande zu thun.

Um eben die Zeit starb der Papst **Innocenz** und hatte **Honorius** *III* zum Nachfolger, welcher einen ausserordentlichen Eifer für die Beförderung des Krieges gegen die Ungläubigen bewies, und das Kreuz in allen Provinzen Deutschlands, in Schweden, Dännemark, Böhmen und Ungarn predigen ließ **). Seine Bemühungen wurden mit einem außerordentlichen Erfolge gekrönt. Der Kaiser entschuldigte sich zwar mit der Unmöglichkeit, sein Gelübde zu erfüllen, ehe er nicht die Unruhen in Italien beigelegt hätte, und fast alle übrigen Europäischen Monarchen wurden durch innere Unruhen genöthigt, in ihren Ländern zu bleiben; allein

*) Im J. 1215. **) Im J. 1216.

eine unbeschreibliche Zahl von Privatedelleuten und ihren Vasallen, nahm das Kreuz, unter Anführung der Herzoge von Oesterreich und Bayern, des Erzbischofs von Maynz, der Bischöfe von Münster und Utrecht; und der König **Andreas** von Ungarn, der ein ansehnliches Heer mitnahm, wurde zum Generalissimus des Kreuzzuges erklärt.

Unterdessen diese Abentheurer aus Oberdeutschland nach Italien gingen *), um sich in Venedig, Genua und Messina einzuschiffen, wurde eine Flotte von drei hundert Segeln in den Niedersächsischen Häfen ausgerüstet, um die Truppen von Westphalen, Sachsen und dem Cölnischen Gebiete fortzuschaffen; und diese wollten ihren Weg nach Ptolemais durch die Meerenge von Gibraltar nehmen, nachdem sie sich mit den Friesen, Flamländern und Brabantern vereinigt hatten, welche von den Grafen **Wilhelm** von Holland, **George** von Verden, und **Adolph** von Bergen commandirt wurden. Da sie aber durch einen Sturm genöthigt wurden, sich bei Lissabon vor Anker zu legen, so vermochte sie der König **Alphons** von Portugal, ihm gegen die Mauren beizustehen. Sie schlugen dieselben, und nahmen diesen Ungläubigen nachmals die Stadt Alcazar weg.

Andreas, an den sich noch der König von Cypern geschlossen hatte, landete mit seiner Armee bei

*) Im J. 1217.

Acre, wo ihn Johann von Brienne, ein jüngerer Bruder aus dem Hause dieses Namens in Champagne, der zum Könige von Jerusalem ernannt war, mit Freuden empfing. Nachdem sie ihre Truppen erfrischt und gemustert hatten, gingen beide Könige den Saracenen in das Thal Jesreel entgegen und ließen dabei das Holz des wahren Kreuzes vor sich her tragen. Allein **Coradin**, Sultan von Egypten und Babylon, des berühmten Saladins Bruder, fand ihre Macht der seinigen überlegen, und zog sich zurück, ohne es zu einem Treffen kommen zu laßen. Das Kreuzheer belagerte hierauf **Tabor**, und da sie dort nichts ausrichten konnten, theilten sie sich in vier Haufen, um desto besser ihren Unterhalt zu finden: der König von Cypern starb *), und der König **Andreas** von **Ungarn**, ging in seine Staaten zurück, wo sich während seiner Abwesenheit Unruhen entsponnen hatten.

Bald darauf kam die Flotte von der Spanischen Küste an, und man beschloß in einem Kriesgrathe, Damiate in Egypten zu belagern; auch wurde es sogleich zu Wasser und zu Lande angegriffen und nach achtzehn Monaten eingenommen **). Während dieser Belagerung starb **Coradin**, und sein Sohn **Meledin**, der den Belagerten zu Hülfe kam, erlitt eine große Niederlage. Der Herzog von Oesterreich kehrte mit einem ansehnlichen Heere nach

Deutsch-

*) Im J. 1218.   **) Im J. 1219.

Deutschland zurück; dagegen kam eine Verstärkung vom Kaiser an, die der Cardinal **Pelagius**, Legat des heiligen Stuhls, anführte.

Dieser Cardinal, der ein Spanischer Benedictiner war, behauptete, daß er, als ein Stellvertreter des Papstes, des natürlichen Hauptes der Kreuzfahrer, ein unwidersprechliches Recht habe, ihr General zu seyn, und daß der König von Jerusalem, der seine Krone bloß durch die Bewilligung des Papstes besäße, dem Legaten Sr. Heiligkeit in allen Dingen Gehorsam schuldig sei. Dieser Streit kostete einen großen Zeitverlust, weil darüber zu Rom angefragt wurde. Endlich erschien des Papstes Antwort, worin er dem Könige von Jerusalem befahl, unter dem Benedictiner zu dienen; und seinem Befehle wurde pünktlich genüget. **Johann von Brienne** legte das Commando nieder; und dieser mönchische General führte die Kreuzarmee zwischen zwei Arme des Nils, gerade da dieser Fluß, der Egypten beschützt und fruchtbar macht, anfing über seine Ufer zu treten. Der Sultan, der von ihrem Stande Nachricht erhielt, ließ die Schleusen öfnen und überschwemmte das Christliche Lager. Die ganze Armee war jede Stunde in Gefahr, verschlungen zu werden, denn unterdessen der Nil auf der einen Seite anschwoll,

wurden auf der andern ihre Schiffe verbrannt 4), so daß der Legat mit seiner Armee in der unglücklichen Lage war, worin sich die Egypter unter Pharao befanden, da das Meer über ihnen zusammen zu schlagen drohte. Damiate ging verloren, und die Anführer des Kreuzheers sahn sich genöthigt, einen schimpflichen Vergleich zu schließen, worin sie sich anheischig machten, acht Jahre lang nicht gegen den Sultan zu dienen *).

Den Christen im Orient blieb nun keine andere Hoffnung übrig, als die auf den Kaiser **Friedrich** *II*, der kurz vorher zu Rom von dem Papst **Honorius** *III* gekrönt worden war, und sich dessen Freundschaft dadurch erworben hatte, daß er versprochen, das Königreich Neapel und Sicilien vom Kaisertume zu trennen, und es seinem Sohne **Heinrich**, als ein Lehn des heil. Stuhls abzutreten. Auch hatte er sich verpflichtet, mit einer Armee nach Asien zu gehen, sobald der Papst es verlangen würde. Allein **Friedrich** war wenig geneigt, diese Versprechungen zu erfüllen, und fand daher tausenderlei Vorwände, seinen Zug aufzuschieben. In der That hatte er auch wichtigere Beschäftigungen; in-

4) Vermittelst des Griechischen Feuers, dessen fürchterliche Wirkung die Christen erst bey Damiate kennen lernten. Z.

*) Im J. 1221.

dem er Neapel vergrößerte und verschönerte, eine Universität daselbst anlegte, worauf das Römische Recht gelehrt wurde, und die herumschweifenden Saracenen vertrieb, die Sicilien immer noch beunruhigten.

Mittlerweile kamen die unglücklichen Heerführer des Kreuzzuges in Europa an. Dem Papste ging der Verlust von Damiate unbeschreiblich nahe, und er schrieb einen harten Brief an den Kaiser, worin er ihm vorwarf, daß er allein durch die lange Verzögerung seines Gelübdes die Vortheile der Christen aufgeopfert habe, und ihm mit der augenblicklichen Excommunication drohte, wenn er nicht ohne Verzug mit einer Armee nach Asien aufbräche. **Friedrich**, den diese Vorwürfe empfindlich beleidigten, brach alles gute Vernehmen mit dem Römischen Hofe ab, erneuerte seine kirchliche Gerechtsame in Sicilien, besetzte die erledigten Stifter und Pfründen, und setzte einige Bischöfe, welche Creaturen des Papstes waren, unter dem Vorwande ab, daß sie Anschläge gegen den Staat gemacht hätten.

Honorius wollte anfänglich Gewalt mit Gewalt vertreiben, und drohte den Kaiser mit dem Donner der Kirche, weil er seine Hand an das Heiligtum gelegt hätte; da er aber fand, daß **Friedrich** sich nicht abschrecken ließ, sah er seine eigene Unbesonnenheit, den Unwillen eines so mächtigen Fürsten gereizt zu haben, ein, und versuchte die Hitze

desselben durch nachgebende Vertheidigung und durch höfliche Erinnerungen zu dämpfen. Es kam nun zwischen beiden eine Art von Aussöhnung und eine Unterredung zu Veroli *) zu Stande, wo der Kaiser, zum Beweise seiner aufrichtigen Zuneigung zu der Kirche, einige sehr harte Befehle gegen die Kezzer gab, wodurch, wie es scheint, das Tribunal der Inquisition ist bestätigt worden 5).

Eine zweite Unterredung wurde zu Ferentino **) gehalten, wobei sich außer dem Papste und dem Kaiser auch der Titularkönig von Jerusalem, **Johann von Brienne** einfand, welcher nach Europa gekommen war, um Hülfe gegen den Sultan von Egypten zu suchen. **Johann** hatte eine einzige Tochter, **Jolantha**, die er dem Kaiser zur Gemahlin, und das Königreich Jerusalem zur Aussteuer unter der Bedingung antrug, daß er innerhalb zwei Jahren sein Gelübde, eine Armee in das Gelobte Land zu führen, erfüllen sollte. **Friedrich** vermählte sich mit ihr 6) um dem Papste gefällig zu

5) Die Inquisition gegen die Ketzer kam unter dem Papste Innocenz *III* auf, wurde aber erst um das Jahr 1231 durch Conrad von Marburg, als päpstlichem Bevollmächtigten, in Deutschland ausgeübt. Z.

6) Er hatte nicht lange vorher seine erste Gemahlin, Constantia, eine Arragonische Prinzessin verloren. Z.

*) Im J. 1222. **) Im J. 1223.

seyn, und seit der Zeit führen die Könige von Sicilien das Königreich Jerusalem in ihrem Titel.

Es hatte indessen bei **Friedrich** mit der Eroberung des Heirathsgutes seiner Gemahlin keine große Eile, da er noch wichtigere Geschäfte in seinen eigenen Ländern fand. Die vornehmsten Städte der Lombardei hatten ein geheimes Bündniß mit einander errichtet, um sich seiner Herrschaft zu entziehen. Er hielt einen Reichstag zu Cremona *), und lud dazu alle Stände und Edlen aus Deutschland sowohl, als aus Italien ein. Man stritt lange und weitläuftig, machte aber nichts erhebliches aus. Endlich wurde indessen, durch Vermittelung des Papstes, die Sache ausgeglichen und dahin entschieden, daß der Kaiser den verbündeten Städten vergeben, und diese auf ihre Kosten vier hundert Reiter zur Eroberung des Gelobten Landes stellen und unterhalten sollten.

Bei diesem Friedensschlusse erinnerte **Honorius** den Kaiser aufs nachdrücklichste an sein Gelübde. **Friedrich** versprach abermals die Erfüllung desselben; ehe aber Sr. Heiligkeit die Ausführung dieses Plans, der ihm so sehr am Herzen zu liegen schien, zu Stande kommen sah, ging er mit Tode ab **). Sein Nachfolger war **Gregor** *IX*, ein Verwandter von **Innocenz** *III*, der genau in dessen Fußstapfen trat, auf **Friedrichs** baldigen Zug

*) Im J. 1226. **) Im J. 1227.

nach dem Gelobten Lande eben so eifrig drang, und da er sah, daß dieser noch keine ernstlichen Anstalten dazu machte, ihn in den Bann that, und der Kaiserwürde für unfähig erklärte. **Friedrich**, über diese Frechheit entrüstet fing an, den Kirchenstaat zu verwüsten, und wurde nochmals feierlich in den Bann gethan *). Die Erbitterung zwischen den **Welfen** und **Gibellinen** fing aufs neue Feuer; der Papst muste von Rom flüchten, und Italien wurde ein schauderhafter Schauplatz des Kriegs und der Verwüstung; oder vielmehr ein hundertfacher Bürgerkrieg, der die Gemüther gegen einander entflammte, und die Italienischen Fürsten zur Rachsucht reitzte, gewöhnte sie nur allzu sehr an den abscheulichen Gebrauch der Vergiftung und des Meuchelmords.

Während dieser Unruhen entschloß sich **Friedrich**, auf Anrathen seiner Freunde, sein Gelübde zu erfüllen, theils um alle Ursache zur Anfechtung von Seiten des Papstes zu heben; theils den Vorurtheilen des Zeitalters zu genügen; schiffte sich zu dem Ende nach dem Gelobten Lande ein, und hinterließ die Angelegenheiten in Italien der Aufsicht des Herzogs **Raynald** von Spoleto. Der Papst untersagte ihm den Zug, bevor er nicht von dem Kirchenbanne losgesprochen wäre; aber **Friedrich** trat der Kirche zum Trotz, seinen Weg ohne Abso-

*) Im J. 1228.

lution an, und er war glücklicher, als irgend jemand vor ihm in Palästina gewesen war. Freilich verwüstete er Asien nicht, auch vergoß er nicht Ströhme vom Blute der Ungläubigen; aber er schloß einen Vergleich mit **Meledin**, dem Sultan von Egypten und dem Beherrscher Syriens, wodurch die Absicht seines Zuges völlig erreicht zu seyn schien *). Der Sultan trat ihm Jerusalem und dessen Gebiet bis Joppe, Bethlehem, Nazareth und die ganze Gegend zwischen Jerusalem und Ptolemais, Tyrus, Sidon und die benachtbarten Provinzen ab; wogegen der Kaiser den Saracenen einen Waffenstillstand von zehen Jahren versprach 7), und weislich nach Italien zurück ging, wo seine Gegenwart höchst nöthig war.

Friedrichs Regierung, nach seiner Rückkunft aus dem Oriente, war eine fortgesetzte Reihe von

7) Friedrich ging selbst nach Jerusalem, und besuchte mit vollem kaiserlichen Gepränge und einem großen Gefolge das heil. Grab. Der Patriarch hatte aber die ganze Stadt samt dem heiligen Grabe mit dem Interdict belegt, so daß in Gegenwart des Kaisers kein Geistlicher Gottesdienst halten durfte. Er hielt indessen seine Andacht, und da er keinen Bischof fand, der ihn zum Könige von Jerusalem krönen wollte; so legte er die Krone auf den Altar, und setzte sie sich darauf mit eigenen Händen auf. Z.

*) Im J. 1229.

Streitigkeiten mit den Päpsten. Die Städte der Lombardei hatten während seiner Abwesenheit auf Antrieb Gregor's *IX* einen Anfruhr gemacht 8), und ehe er ihrer mächtig werden konnte, vermochte eben dieser Papst den Sohn des Kaisers, Heinrich,

8) Der Verfasser übergeht die schauderhaften Auftritte, die die Geschichte dieses Kriegs darbeut, und ich bin nicht Willens, ihn durch die Beschreibung solcher Abscheulichkeiten, wodurch die Menschheit entehrt wird, zu ergänzen. Nur folgendes will ich anführen. — Die Kaiserliche Partei in Italien wurde vorzüglich durch Ezzelin von Romano mächtig. Dieser stammte ursprünglich aus Deutschland her. Sein Haus aber war durch Geschenke der Kaiser, durch Verheirathungen mit großen Familien, durch Tapferkeit, Gewaltthätigkeit und List in Italien mächtig geworden. Ezzelin *III*, der eine Hauptrolle in diesem Kriege spielte, war ein Meister in der Ausübung der abscheulichen Grundsätze, welche Machiavell in der Folge lehrte. Unter den Welfen, d. i. der Partei des Papstes, zeichnete sich vornehmlich Azzo *VII*, aus dem Hause Este, aus. — Der Papst hatte auch eine Armee werben lassen, welche man die Schlüsselsoldaten nannte, weil sie mit einem Schlüssel, so wie die Kreuzsoldaten mit einem Kreuze, bezeichnet waren. Friedrichs eigner Schwiegervater, der König Johann commandirte dieselben, und wollte sich selbst zum Kaiser machen. — Ueberall wurde der Krieg mit solcher Unmenschlichkeit geführt, daß es kaum eine schauderhaftere Periode in der Geschichte giebt, als diese. Z.

der bereits zum Römischen König erwählt war, gegen seinen Vater zu rebelliren. Der Aufruhr wurde gedämpft, der Prinz gerieth in die Gefangenschaft *), und der Kaiser erfocht einen vollkommenen Sieg über die verbündeten Städte; aber er hatte damit noch nicht alle Unruhe überstanden. Der Papst excommunicirte ihn abermals **), und um zwischen **Friedrich** und den Reichsfürsten Unfrieden zu stiften sandte er eine Bulle nach Deutschland, worin folgende merkwürdige Worte standen: „Es ist ein gotteslästerliches Thier, voller Namen, „von dem Meer aufgestanden, mit Bärenfüßen, „einem Löwenhaupte, und Gliedern von verschiede„nen andern Thieren, welches, gleich dem Stolze, „seinen Mund mit Lästerungen gegen den heiligen „Namen geöfnet hat, selbst ohne sich zu scheuen, „die Pfeile der Verläumdung gegen die Wohnungen „Gottes und gegen die Heiligen des Himmels abzu„drücken. Dieses Thier, voll Begierde alles mit „seinen Zähnen und Klauen zu zerreißen, und alles „unter die Füße zu treten, hat bereits zerschmet„ternde Mauerbrecher gegen den Wall des Römi„schen Glaubens bereitet, und errichtet jetzt öffent„liche Maschinen gegen denselben, indem es seelen„verderbende Schulen der Ismaeliten anlegt. Es „steht, wie das Gerücht sagt, gegen Christum den „Erlöser des Menschengeschlechts auf, um dessen

*) Im J. 1235. **) Im J. 1237.

„Bundestafeln mit der Feder einer verruchten Ketze-
„rei zu vernichten. Verwundert euch also nicht über
„die Bosheit dieses gotteslästerlichen Thiers, wenn
„wir, als der Knecht des Allmächtigen, seinen ver-
„derbenden Pfeilen ausgesetzt sind. — Eben hat
„man diesen König der Seuchen sagen gehört, daß
„die ganze Welt von dreien Betrügern sei getäuscht
„worden, nemlich von Moses, Jesus Christus und
„Muhamed. Ja er setzt sogar Jesum Christum
„noch unter die beiden übrigen herab: diese, sagt
„er, haben ihren Ruhm bis ans Ende erhalten,
„dagegen Jesus schimpflich am Kreuze gestorben ist.
„Auch behauptet er, „fährt **Gregor** fort, „ es sei
„Thorheit zu glauben, daß der einige Gott, der
„Schöpfer des Weltalls, von einem **Weibe**, und
„sogar von einer **Jungfrau** geboren sei."

Friedrich nennt dagegen in seiner Schutzschrift an die Deutschen Fürsten den Papst **Gregor** den **großen Drachen**, den **Antichrist**, von dem geschrieben stehet: „und ein anderes rothes Roß stand von dem Meere auf, und der auf demselben saß, nahm den Frieden von der Erde."

Die Schutzschrift des Kaisers fand Beifall in Deutschland, und da er sah, daß er von dieser Seite nichts zu fürchten hätte, so beschloß er, sich fürchterlich an dem Papst und seinen Verbündeten zu rächen. In dieser Absicht ging er nach Rom, *)

*) Im J. 1239.

wo er seine Partei stark genug glaubte, um durch sie Eingang zu finden; allein dieser Lieblingsplan wurde durch Gregor's Thätigkeit vereitelt. Dieser ließ einen Kreuzzug gegen den Kaiser, als einen Feind des Christlichen Glaubens predigen: ein Schritt, wodurch Friedrich so erbittert würde, daß er alle Gefangenen, die das Kreuz trügen, mit den grausamsten Qualen zu peinigen befahl.

Die beiden Parteien der **Welfen** und **Gibellinen** setzten nun ihre Verwüstungen wüthender als jemals fort 9). Städte, Provinzen und selbst ein-

9) Und doch hatten die Oberhäupter der Christenheit damals mehr Ursache, als je, sich nicht durch innere Zwistigkeiten zum Widerstande gegen auswärtige Feinde unfähig zu machen; denn in der That würde Europa von den **Mogoln** um diese Zeit aufs fürchterlichste bedroht. — Schon im neunten Jahrhundert zogen auf der Nordseite von China und Korea die **Mongu** (nachmals **Mogoln**,) die **Khitanen** (oder **Leao**) und die **Njudschen** (oder **Kin**) umher. Sie waren damals noch nicht mächtig und führten unter einander, so wie mit ihren Nachbarn Kriege, wobei bald die eine bald die andere Parthei unterlag. Endlich wurde der Mogolische Chan Temudschin im J. 1206 zum Dschinkischan (unter welchem Namen er am bekanntesten ist,) erklärt, und machte sich zum Stifter des ungeheuren Mogolischen Reichs in Asien. Dieser Weltstürmer setzte zwanzig Jahre lang, seine Eroberungen nach allen Seiten hin fort. Ihm folgte 1227 sein Sohn Oktaj, der mit einer

zelne Familien wurden in Unruhen, Spaltungen und Bürgermord verwickelt, und von beiden Sei-

Armee von anderthalb Millionen Menschen unsere Halbkugel von einem Ende bis zum andern zu bestürmen anfing. Er griff mit einer Armee von 600,000 Mann die Song im südlichen China an, und rückte mit anderen Armeen nach Norden und Westen vor. Diese unterjochten die Tschirkassen und Afkassen, drangen in Baschkirien, Kasan und Bulgarien ein, kamen bis Moskau, eroberten diese und andere Russische Städte, und machten 1236 die Russischen Großfürsten zinsbar; kamen 1239 abermals nach Rußland, eroberten 1240 Kiew und in Polen alles bis gegen Krakau. Im folgenden Jahre verbrannten sie diese Stadt, samt Breslau, und gewannen die Schlacht bey Liegnitz, zogen plündernd und mordend durch Schlesien und Mähren, und vereinigten sich hierauf mit einer mogolischen Armee, die schon in Ungarn stand, und Städte und Dörfer bis gegen Pest verwüstete, den König Bela aus Ungarn und Sclavonien auf die Inseln des adriatischen Meeres jagte, und Bosnien, Servien und Bulgarien verheerte. Während der Zeit brach eine andere Armee in Armenien ein, kam nach Arbela und Ninive, schlug bey Bagdad die Truppen des Chalifen, eroberte Erzerum, samt vielen Städten und Gegenden in Kleinasien und machte 1242 den Sultan von Iconium zum Mogolischen Vasallen. Hierauf fielen sie 1243 in Syrien ein, gingen im folgenden Jahre wieder auf Bagdad los, und würden unstreitig für das vordere Asien schon damals und wahrscheinlich für ganz Europa schrecklich ge-

ten wurde kein Pardon gegeben. Unterdessen starb Gregor *IX*, und hatte auf dem Römischen Stuhle Cölestin *IV* und darauf Innocenz *IV* *), den ehemaligen Cardinal Fieschi, zum Nachfolger, welcher immer die größeste Aufmerksamkeit für den Kaiser und sein Interesse bewiesen hatte. Friedrich bekam deshalb bei dieser Gelegenheit viele Glückwünsche, er aber, der schärfer sah, als die um ihn waren, antwortete ihnen: „ich sehe wenig „Ursache zur Freude: der Cardinal war mein Freund, „der Papst wird mein Feind seyn."

Innocenz bewies sehr bald die Richtigkeit dieser Vermuthung. Er bemühte sich für Italien

worden seyn, wenn sich Oktaj nicht 1241 in seiner Residenz Karakorum zu Tode gesoffen hätte. Die auf seinen Tod in dem Großchanate folgenden Verwirrungen waren allein im Stande, Europa vor einem Verderben zu retten, welches entweder eine neue Völkerwanderung oder gar die Ausrottung der jetzigen Nationen nach sich gezogen hätte. Der Kaiser Friedrich *II* sah zwar ein, wie nothwendig es sei, sich diesen Barbaren zu widersetzen; wollte es auch, und schrieb deshalb an alle Europäische Monarchen; allein er konnte, wegen der inneren Unruhen im Reiche, nichts unternehmen, und würde nicht im Stande gewesen seyn, die Mogoln zurück zu halten, wenn sie ihren Eroberungsplan hätten fortsetzen wollen.

*) Im J. 1243.

Frieden zu stiften; da er aber von **Friedrich** seine übertriebenen Forderungen nicht erhalten konnte, und wegen der Sicherheit seiner eigenen Person besorgt war, floh er nach Frankreich, versammlete eine allgemeine Kirchenversamlung zu Lyon *), und setzte den Kaiser ab. „Ich erkläre, sagte er, **Fried**„**rich** *II* für des Kirchenraubes und der Ketzerei „bezüchtigt und überführt, für excommunicirt und „abgesetzt; und ich befehle den Kurfürsten einen an„dern Kaiser zu wählen, behalte es mir aber selbst „vor, über das Königreich Sicilien zu schalten.“

Friedrich war zu Turin, als er die Nachricht von diesem Schritte erhielt, und sein Betragen dabei schien an Schwachheit zu gränzen. Er ließ sich das Kästchen bringen, worin die Kaiserlichen Insignien lagen, öfnete es und nahm die Krone in seine Hand: „**Innocenz**, sagte er, hat mir dich noch „nicht geraubt; noch bist du mein, und ehe ich mich „von dir trenne, muß noch viel Blut fließen.“

Conrad, des Kaisers zweiter Sohn, war bereits nach dem Tode seines Bruders **Heinrich**, welcher bald nach seiner Gefangennehmung erfolgte, zum Römischen König gewählt, da aber der Papst das Reich für erledigt erklärte, so schritten die Deutschen Bischöfe, (denn von den Fürsten waren nur äußerst wenige gegenwärtig,) auf Antrieb Sr. Heiligkeit zu einer neuen Kaiserwahl, und wählten den

*) Im J. 1245.

Landgraf **Heinrich** von Thüringen, den man zum Spott nicht anders als den **Pfaffenkönig** nannte.

Innocenz erneuerte hierauf den Kreuzzug gegen **Friedrich**. Es wurde derselbe durch die Predigermönche, oder Dominikaner, und durch die Minoriten, oder Baarfüßer (Franziskaner) verkündigt. Diese wurden also eine neue Miliz des Römischen Hofes, die um diese Zeit in Europa einen nicht geringen Einfluß erhielt. Der Papst schränkte sich indessen auch auf diese Hülfsmittel nicht ein, sondern ließ sich auch auf Verschwörungen gegen das Leben eines Kaisers ein, der sich unterstanden hatte, sich dem Schlusse eines Conciliums zu widersetzen, und sich gegen die ganze Macht der Mönche und Zeloten zu empören. **Friedrichs** Leben war mehrmals von Verschwornen, von Vergiftung und von Meuchelmord in Gefahr, weswegen er, wie es heißt, sich einer Muhamedanischen Leibwache bediente, von der er gewiß war, daß sie nicht unter dem Einflusse des herrschenden Aberglaubens stünde.

Da immittelst der Landgraf von Thüringen mit Tode abging *), so wählten eben die Prälaten, die sich einmal die Freiheit genommen hatten, einen Kaiser zu machen, einen zweiten: den Grafen **Wilhelm** von Holland, einen jungen Herrn, der

*) Im J. 1247.

kaum zwanzig Jahr alt war, und ebenfalls den verächtlichen Titel seines Vorfahren bekam 10).

Das Glück, welches bis hieher dem Kaiser **Friedrich** günstig gewesen war, schien ihn nun verlaßen zu wollen. Er wurde vor Parma, welches er so lange belagert hatte, geschlagen *), und um sein Unglück voll zu machen, erhielt er bald darauf die Nachricht daß sein natürlicher Sohn **Entius**, den er zum Könige von Sardinien gemacht hatte, von den Bolognesern zu Grunde gerichtet, und gefangen worden sei.

In dieser Verlegenheit ging **Friedrich** in sein Königreich Neapel zurück, um seine Armee wieder vollzählig zu machen, und starb dort an einem Fieber im fünf und funfzigsten Jahre seines Alters **). Er war ein Herr von großem Geiste, von ausgebreiteter Gelehrsamkeit und einem unerschütterlichen Muthe; der ungeachtet aller Unruhen, womit er seine ganze Lebenszeit zu kämpfen hatte, Städte baute, Universitäten stiftete, und den Wissenschaften in Italien eine Art von neuem Leben gab.

Nach seinem Tode geriethen die Angelegenheiten Deutschlands in die äußerste Verwirrung, und Italien

10) Alle Europäische Fürsten, denen man die Kaiserkrone antrug, schlugen sie aus; und da auch der König Haquin von Norwegen sie nicht wollte, nahm man diesen jungen Grafen. Z.

*) Im J. 1248. **) Im J. 1250.

Italien blieb lange noch in dem verzweifelten Zustande, worin er es gelaßen hatte. Die Geistlichen ergriffen die Waffen gegen die Layen, der Schwache wurde vom Stärkeren unterdrückt, und weder göttliche noch menschliche Gesetze galten etwas. Jedoch eine umständliche Geschichte dieser unglückseligen Periode würde die Seele mit Abscheu und Entsetzen erfüllen. Ich erinnere daher bloß, daß als **Friedrichs** Sohn, **Conrad**, der nach seines Vaters Ableben die Kaiserkrone angenommen hatte, und auch sein Nebenbuhler, **Wilhelm von Holland** mit Tode abging *), sich eine Menge von Mitwerbern um den Kaiserthron fanden, und ihrer mehrere von verschiedenen Parteien gewählt wurden, unter welchen auch Graf **Richard von Cornwall**, der Bruder des Königs **Heinrich** *III* von England war. Es wurde aber keiner vor dem Jahre 1273 eigentlich als Kaiser anerkannt, wo der Graf **Rudolph von Habsburg** einmüthig auf dem erledigten Thron erhoben wurde.

Während des Zwischenreichs, bis auf die Erwählung **Rudolphs**, machten sich Dänemark, Holland und Ungarn gänzlich von ihrer sonstigen Lehnsverbindung mit dem Reiche los, und fast um eben die Zeit errichteten verschiedene Städte ihre eigene Regierungsform unter einem Magistrate, welche

*) Im J. 1256.

noch bis jetzt fortdauert. Lübek, Cöln, Braunschweig und Danzig verbanden sich zur gegenseitigen Vertheidigung gegen die Angriffe großer Herrn, durch den berühmten Bund, der unter dem Namen der Hanse 11) bekannt ist; und diesen Städten traten in der Folge noch achtzig andere bei, die in verschiedenen Ländern lagen, und mit einander eine Art von Handelsrepublik errichteten. Auch Italien nahm während dieser Zeit eine neue Regierungsform an. Die Vorrechte, wornach die Lombardischen Städte so lange gerungen hatten, wurden ihnen für eine Summe Geld bewilligt: sie erkauften ihre Freiheit mit den Früchten ihres Fleißes. Sicilien wechselte ebenfalls seine Verfassung und seine Fürsten, wie ich in der Geschichte von Frankreich, welches den Sicilianern einen Souverän gab, erzählen werde. — In meinem nächsten Briefe werde ich die Angelegenheiten Englands bis auf die Regierung **Eduards** *I* fortführen: ein Zeitpunkt, mit welchem die Geschichte dieser Insel für jeden Britten besonders interessant wird.

11) Hanse bedeutet eigentlich eine Gesellschaft, oder Vereinigung mehrerer zu einem gemeinschaftlichen Zwecke. Man hat diese Städte nachmals Hansee-städte genannt, weil man schon früh glaubte, daß der Name so viel heißen solle als An-See-Städte, ungeachtet nur wenige von diesen Städten an der See lagen. Z.

N. S. Ich werde künftig meine Briefe so überschreiben, wie es sich für Dein zunehmendes Alter und für das steigende Interesse der Gegenstände besser schickt. Ich werde Dich bei Deinem eigenen Namen anreden 12), damit sich Philipp der nun ein Jüngling ist, nicht mit dem Leichtsinn und der Nachläßigkeit des Knaben entschuldigen könne.

Neun und zwanzigster Brief.

England,

Von der Ausfertigung der Magna Charta bis auf die Regierung Eduards I.

Du hast gesehen, mein liebster Philipp, wie der König Johann von seinen Baronen gezwungen wurde, die Magna Charta, als eine Grundlage der Englischen Freiheit auszustellen, und was für Vorkehrungen zur Erhaltung derselben geschahen, wobei er sich ganz leidend zu verhalten schien. Er ging aber noch weiter: er entließ seine Truppen, und versprach, daß seine Regierung so gelinde seyn solle, wie man sichs nur wünschen könnte. Allein er verstellte sich bloß bis er eine günstige Gelegenheit fände, alles was er bewilligt hatte, wieder zurück zu neh-

12) Die Leser werden sich erinnern, daß es in England gewöhnlich ist, sich bei seinem Vornamen anzureden. Z.

men; und um sich diesen Plan zu erleichtern, sandte er heimlich Abgeordnete ins Ausland, die fremde Soldaten anwerben und die raubsüchtigen Brabanzonen, durch die Aussichten auf den Raub der Engländer, in seine Dienste locken musten. Auch schickte er *) einen Abgesandten nach Rom, um dem Papst die **Magna Charta** vorlegen zu laßen. Dieser, der sich als den Lehnsherrn des Königreichs ansah, entbrannt über die Frechheit der Baronen, fertigte eine Bulle aus, worin er den Freiheitsbrief für Null erklärte, den König von dem Eide, solchen zu halten, entband, und eine allgemeine Excommunicationssentenz gegen alle die ergehen ließ, die auf dergleichen hochverrätherische Forderungen bestehen würden.

Nun nahm **Johann** die Larve ab, wiederrief alles was er gethan hatte, und hofte, da seine Miethlinge mit der Bulle zugleich ankamen, nichts als allgemeine Unterwerfung. Allein unsere Vorfahren ließen sich so leicht nicht aus ihren Gerechtsamen hinaus schrecken. Der Primas **Langton**, ungeachtet er seine Erhebung einem Eingriffe des Römischen Hofes schuldig war, weigerte sich, dem Papste durch Bekanntmachung der Excommunicationssentenz gegen die Baronen zu gehorchen. Personen von allen Classen sowohl unter den Geistlichen als Layen schienen entschlossen, die durch die **Mag**-

*) Im J. 1215.

na Charta bestätigten Vorrechte, selbst mit Aufopferung ihres Lebens zu behaupten. **Johann** behielt also zur Wiederherstellung seiner Tyrannei nichts übrig, als das Schwerd seiner Brabanzonen, und dies war zum Unglück zu scharf, — wo nicht für die Freiheit Englands, doch für seine eigene Wohlfahrt.

Sobald die Baronen die **Magna Charta** durchgesetzt hatten, waren sie in eine Art von verderblicher Sicherheit versunken. Sie hatten nicht nur ihre Vasallen aus einander gehen laßen, sondern auch keine vernünftige Maßregeln genommen, sie im Nothfall wieder zusammen zu bringen, so daß der König im Felde nirgends einen Widerstand fand, der ihm wäre gewachsen gewesen. Ihre Schlösser vertheidigten sie zwar, und wagten einzelne Gefechte, aber der Fortgang der Königlichen Waffen wurde dadurch nicht gehemmt. Die raubgierigen Soldtruppen, von einem grausamen und erbitterten Fürsten angeführt, hatten also völlige Freiheit gegen die Häuser und Besitzungen der Baronen zu wüthen, und verbreiteten Verheerung über das ganze Königreich. Von **Dover** bis **Berwick** sah man nichts als Dörfer in Flammen, Schlösser in der Asche, und Bestürzung und Elend der hülfslosen Einwohner.

In dieser verzweifelten Lage befürchteten die Baronen den gänzlichen Verlust ihrer Freiheiten,

ihres Lebens, ihres Eigentums, und nahmen zu einem nicht weniger verzweifelten Hülfsmittel ihre Zuflucht: sie erboten sich nemlich, den Prinzen **Ludwig**, den ältesten Sohn des Königs **Philipp August** von Frankreich, als ihren Souverän zu erkennen, wenn er sie gegen ihren wüthenden Monarchen beschützen wollte. Die Versuchung war zu groß, als daß ein Fürst von **Philipps** Ehrsucht ihr hätte wiederstehen können. Er schickte augenblicklich eine kleine Armee den Baronen zur Hülfe hinüber *), und nachmals folgte eine zahlreichere mit **Ludwig** an ihrer Spitze; ungeachtet der päpstliche Legat ihm mit Interdict und Excommunicationen drohte, wenn er die Länder eines Fürsten angriffe, der unter dem Schutze des heiligen Stuhls stünde: Drohungen, auf die **Philipp** wenig achtete, da er der Treue seiner Unterthanen gewiß war.

Der Französische Monarch sorgte indessen dafür, seiner Gewaltthätigkeit einen Schein des Rechts, obgleich einen bloßen Schein zu geben. Er gab vor, sein Sohn **Ludwig** habe das Anerbieten der Englischen Baronen, ohne sein Vorwissen, und gegen seine Willensmeinung, angenommen, und die nach England geschickten Armeen wären bloß in des Prinzen Namen geworben worden. Jedoch diese Kunstgriffe gebrauchte **Philipp** nicht, um zu täuschen: er wuste, daß der Papst zu vielen Scharfsinn hatte,

*) Im J. 1216.

als daß er sich so leicht hätte hintergehen laßen, und daß selbst das Volk nicht so handgreiflich betrogen werden könne; aber er wuste auch, daß die Art, wie man eine Sache treibt, so wichtig ist, als die Sache selbst, und daß die Beleidigung des Anstandes, in den Augen der Welt, ein größeres Verbrechen ist, als die Kränkung der Gerechtigkeit.

Kaum war Ludwig in England gelandet, als Johann von seinen fremden Soldaten verlaßen wurde. Denn da diese größtentheils in Frankreich geworben waren, weigerten sie sich gegen den Erben ihres Monarchen zu dienen; so daß die Baronen die traurige Aussicht hatten, ihre Absicht zu erreichen, und der Tyrannei ihres eigenen Königs zu entgehen, um sich und der Nation ein fremdes Joch aufzulegen. Jedoch Ludwigs unkluge Parteilichkeit für seine Landsleute vergrößerte die Eifersucht, die bei den Engländern in ihrer gegenwärtigen Lage so natürlich war, und gab seinen Angelegenheiten einen mächtigen Stoß. Viele von den mißvergnügten Baronen kehrten zur Partei des Königs zurück; und Johann wollte eben den letzten Versuch, seine Krone zu erhalten machen, als der Tod, in dem neun und vierzigsten Jahre seines Alters und dem achtzehnten seiner Regierung, seinen Unruhen und seinen Verbrechen ein Ende machte *). Sein Charakter war nichts, als ein Gemisch von eben so nie-

*) Im J. 1216.

drigen als gehässigen Lastern, die für ihn selbst und für sein Volk gleich verderblich waren. Jedoch seine Witzelei über die gewöhnliche Corpulenz der Priester brachte ihn mehr, als alle seine Abscheulichkeiten, bei der damaligen Geistlichkeit in den Ruf eines gottlosen Fürsten. „Wie fett und wohlbeleibt dies „Thier ist!“ — rief er eines Tags aus, da er einen sehr feisten Hirsch gefangen hatte, — „und „doch wollte ich schwören, daß es in seinem Leben „keine Messe gehört hat.“

Johanns Nachfolger war sein Sohn Heinrich *III*, der bei seines Vaters Tode erst neun Jahr alt war; und diesmal fiel eine Minderjährigkeit äußerst glücklich für England aus. Der Graf von Pembroke, der vermöge seines Amtes als Marschall, an der Spitze der Armee, und folglich auch zur Kriegszeit an der Spitze des Staates stand, entschloß sich die Rechte des unmündigen Prinzen zu unterstützen. Er wurde zum Protektor gewählt, und zum Glücke für den jungen Monarchen und für die Nation hätte die Reichsverwaltung weder geschickteren, noch treueren Händen können anvertraut werden. Um Jedermann mit der Regierung seines Mündels auszusöhnen, ließ er ihn die Magna Charta erneuern und bestätigen, und schrieb in Heinrichs Namen Briefe an alle mißvergnügten Baronen, worin er ihnen vorstellte: was für Erbitterung sie auch gegen den verstorbenen

König gefühlt hätten, sie doch keine gegen seinen Sohn hegen müßten, welcher ihm nun auf dem Throne, nicht aber in seiner Rachsucht oder in seinen Grundsätzen gefolgt wäre, und entschlossen sei, die Schritte zu vermeiden, die so gefährliche Folgen nach sich gezogen hätten. Zugleich ermahnte er sie, durch eine schleunige Rückkehr zu ihrer Pflicht, die Unabhängigkeit des Königreichs herzustellen, und die Freiheit zu sichern, für die sie so eifrig gestritten hätten, und die ihnen jetzt durch einen zweiten offenen Brief bestätigt wäre.

Diese Gründe, durch **Pembroke's** bekannten Charakter verstärkt, hatten einen mächtigen Einfluß auf die Baronen. Viele derselben traten mit ihm in heimliche Unterhandlung, und viele kehrten öffentlich zu ihrer Schuldigkeit zurück. **Ludwig**, der eine Reise nach Frankreich gethan hatte, und von dort neue Hülfsvölker mit sich brachte, fand daher bei seiner Rückkunft seine Partei sehr geschwächt, und ward inne, daß **Johanns** Tod, gegen alle Erwartung, seinen Lieblingsplan vernichtet hatte. Er belagerte indessen Dover, welches **Hubert von Burgh** tapfer vertheidigte. Zu gleicher Zeit wurde die Französische Armee, die der Graf von Perche commandirte, vor dem Schlosse zu Lincoln, von dem Grafen von **Pembroke** aufs Haupt geschlagen, wobei vier hundert Ritter, und eine Menge vom vornehmsten Adel in die Englische Ge-

fangenschaft geriethen. Als **Ludwig** diesen unglücklichen Vorfall erfuhr, zog er sich nach London zurück, welches der Mittelpunkt und der Kern seiner Partei war; und hier bekam er die Nachricht von einem neuen Unfall, der alle seine Hofnungen vertilgte. Eine Französische Flotte, die eine ansehnliche Verstärkung am Bord hatte, war an der Küste von Kent zurück geschlagen worden, und hatte sich in ihre eigenen Häfen retten müssen.

Nach diesem zweiten Vortheile, den die Königliche Partei den Franzosen abgewonnen hatte, eilten die Englischen Baronen von allen Seiten hinzu, Frieden mit dem Protektor zu machen, und durch eine zeitige Unterwerfung den Strafen der Rebellion zuvor zu kommen. **Ludwig**, der nun für sich durchaus keine Hoffnung sah, wurde für die Sicherheit seiner eigenen Person besorgt und war froh, unter jeder erträglichen Bedingung ein Land verlassen zu können, wo er nichts als Feinde hatte. Er schloß daher einen Vergleich mit **Pembroke**, worin er versprach, das Königreich zu räumen, und sich bloß dagegen ausbedang, daß seine Anhänger Verzeihung erhalten, ihre Ehrenstellen und Güter wieder bekommen, und eben die Rechte und Freiheiten genießen sollten, die der ganzen übrigen Nation zugesichert wären. So glücklich endigte ein Bürgerkrieg, der aus dem unauslöschlichsten Hasse und der bittersten Eifersucht zu entspringen schien, und Eng-

land zu einer Provinz von Frankreich zu machen drohte.

Nach der Verjagung der Franzosen trug die Klugheit und Billigkeit des Protektors alles bei, die Wunde gänzlich zu heilen, die der innere Zwiespalt gerissen hatte. Er vergab den rebellischen Baronen, beobachtete aufs pünktlichste die gemachten Friedensbedingungen, setzte jene in ihre Besitzungungen ein, und that alles, um durch ein billiges Verhalten die ehemalige Erbitterung in ewige Vergessenheit zu begraben. Allein zum Unglück für die Nation überlebte dieser große und gute Mann den gestifteten Frieden nicht lange; und **Heinrich** bewies sich in seinem reiferen Alter als einen schwachen und verächtlichen Fürsten. England wurde aufs neue in Bürgerkriege verwickelt, deren Erzählung eben so unfruchtbar als langweilig seyn würde; denn sie wurden mehrere Jahre hindurch geführt, ohne irgend etwas für die politische Gesellschaft zu entscheiden, und ohne von Umständen begleitet zu werden, durch welche einiges Licht auf den menschlichen Charakter geworfen würde. Ihre Veranlassungen und ihre Folgen waren gleich unbedeutend.

Das einzige muß ich indessen bemerken, daß der König sich mit **Eleonoren**, der Tochter des Grafen von Provence vermählte, und deswegen von einer Menge Fremden aus dieser und andern Provinzen umgeben war, denen er aufs liebreichste

schmeichelte und mit einer unbedachtsamen Freigebigkeit große Schätze zuwarf. Der Uebermuth dieser Fremdlinge soll so weit gegangen seyn, daß sie, als einst die Gesetze gegen ihre Frechheiten und Bedrückungen zu Hülfe gerufen wurden, kein Bedenken trugen, zu sagen: „Was gehen uns die Gesetze „von England an? Wir kehren uns nicht daran!" Diese öffentliche Verachtung der Engländer erweckte den Unwillen der Baronen, und trug viel dazu bei, das allgemeine Mißvergnügen über die allzugroße Begünstigung der Ausländer zu erhöhen. Man betrachtete seit der Zeit jede Gewaltthätigkeit, die sie verübten, nicht nur als eine Ungerechtigkeit, sondern auch als einen Muthwillen; und doch konnten weder Vorstellungen noch Klagen den König dahin bringen, sich von ihnen zu trennen, oder auch nur seine Neigung zu ihnen zu mildern.

Heinrichs verschwenderische Freigebigkeit gegen seine auswärtigen Verwandten und ihre Freunde und Günstlinge würde indessen den Engländern doch erträglicher geschienen haben, wenn er nur irgend etwas für die Ehre der Nation gethan hätte, oder wenn seine Unternehmungen im Auslande irgend einen für ihn oder für den Staat glorreichen Erfolg gehabt hätten. Aber keines von beiden geschah. Er kündigte den Franzosen Krieg an, und that auf Zureden seines Schwiegervaters, der ihn mit seiner ganzen Macht unterstützen wollte, einen

Zug nach Guienne; wurde aber bei Taillebourg aufs Haupt geschlagen *). Alle seine Bundesgenossen verließen ihn; was er in Poitou noch besaß, ging verloren, und er sah sich genöthigt mit Schimpf nach England zurück zu gehen.

Heinrichs große Fehler waren Mangel an Wirthlichkeit und eine übel angebrachte Freigebigkeit, weswegen er sich beständig genöthigt sah, den Baronen unter allerlei Vorwänden Geld abzudringen, und doch immer arm blieb. Ihr Mißvergnügen wuchs und er blieb ein Bettler. Selbst vor seinem Zuge nach Frankreich waren seine Schulden so drückend, daß er, um sie zu bezahlen, alle seine Silbergeräthe und Juwelen verkaufte. Als man ihm diesen Ausweg zuerst vorschlug, fragte er, wo er denn Abnehmer finden würde. „In London," war die Antwort. „Auf mein Wort," sagte er, „wenn der Schatz des Augustus zum Verkauf ausgebothen würde, die Herrn in der Stadt wären „im Stande, ihn zu erstehen. Diese Bauertölpel, „die sich Baronen nennen, haben an allem Ueberfluß, und Wir wissen nicht das allernothwendigste „aufzutreiben." Und seit der Zeit beobachtete man, daß er desto gieriger wäre, Geld von den Einwohnern zu erpressen.

So groß indessen die Beschwerden seyn mochten, worüber die Engländer sich in Civilsachen zu bekla-

*) Im J. 1247.

gen hatten, so scheinen sie doch noch weniger drük-kend gewesen zu seyn, als die, welche aus den geistlichen Mißbräuchen und Eingriffen entstanden, und die Heinrich, der sich mit seiner wankenden Herrschaft hauptsächlich auf die Unterstützung des Papstes verließ, treulich beförderte. Alle die ansehnlichsten Pfründen des Königreichs wurden an Italiener vergeben, welche schaarenweise über das Meer kamen, um sich versorgen zu laßen; und es wurde so gewöhnlich, daß ein Geistlicher mehrere Pfründen hatte und sich nicht in seinem Sprengel aufhielt, daß man rechnet, des Königs Capellan Mansel habe von sieben hundert Stellen die Einkünfte gezogen. Der Papst forderte die Einkünfte von allen erledigten Pfründen, den zwanzigsten Theil von allem ohne Ausnahme, was für die Kirchen und Geistlichen einkam, den dritten Theil von Stellen, die über hundert Mark des Jahrs eintrugen, die Hälfte von denen, auf welchen der Prälat oder Pfarrer sich nicht aufhielt. Auch forderte er die Güter aller Geistlichen, die ohne Testament verstürben, samt allem Gelde, was auf Zinsen ausgethan würde, und legte überdies noch dem Volke willkürliche Schatzungen auf.

Das allerdrückendste Mittel, welches der Römische Hof erfand, um Geld von England zu ziehen, war indessen, daß er dem Könige den Gedanken, Sicilien zu erobern, an die Hand gab. Nach dem

Tode des Kaisers Friedrich *II* fiel die Krone dieser Insel an dessen Sohn Conrad und hernach an seinen Enkel Conradin, der noch ein Kind war; und Manfried, des Kaisers natürlicher Sohn hatte, unter dem Vorwande, das Königreich, während der Minderjährigkeit des jungen Prinzen, zu verwalten, den Plan gemacht, sich selbst die Souveränität zuzueignen. Innocenz *IV* hatte also einen schönen Vorwand, die Oberherrschaft, die sich die Päpste über Sicilien anmaßten, auszuüben, und zugleich seinem Hasse gegen das Hohenstaufische Haus ein Opfer zu bringen. Er machte demnach den Versuch, sich zum Herrn des Königreichs aufzuwerfen; da aber alle seine Maßregeln durch Manfrieds Thätigkeit und List vereitelt wurden, und er seine eigene Macht einer solchen Eroberung nicht gewachsen fand, so bot er die Krone dem Grafen Richard von Cornwall, dem Bruder Heinrichs *III* an, den man für den reichsten Unterthanen in Europa hielt. Richard hatte die Klugheit dies Geschenk auszuschlagen; und da es hierauf dem Könige Heinrich, zu Gunsten seines zweiten Sohnes Edmund, angetragen wurde *), so ließ sich der schwache Monarch durch seine leichtsinnige und gedankenlose Gemüthsart verleiten, in diese Falle zu rennen. Der Papst übernahm die Sorge, diesen Plan selbst auszufüh-

*) Im J. 1255.

ten, und es giengen unermeßliche Summen in dieser Absicht von England nach Rom; allein alles Geld war immer noch nicht hinreichend: die Eroberung von Sicilien blieb immer noch so fern, als sie gewesen war. **Heinrich**, der mit der Zeit den Betrug inne ward, sah sich endlich genöthigt die Krone, die er mehr als bezahlt hatte, den Händen des Papstes zu überlassen, der auch nie Willens gewesen war, sie ihm oder seiner Familie zuzuwenden.

Der Graf von **Cornwall** hatte nun Ursache, sich auf seine Vorsicht etwas zu Gute zu thun, daß er den betrügerischen Handel mit Rom ausgeschlagen, und die solide Ehre, ein reicher und mächtiger Prinz von Geblüte in England zu seyn, dem erkauften und unsichern Glanze einer auswärtigen Würde vorgezogen hatte; allein er hatte nicht Festigkeit genug, diesem einmal gefaßten Entschlusse treu zu bleiben. Sein unermeßlicher Reichtum veranlaßte die Deutschen Fürsten ihr Auge bei der Kaiserwahl, nach dem Tode des Grafen **Wilhelm von Holland**, auf ihn zu werfen; und diesmal überwog seine Eitelkeit und Ehrsucht seinen Geiz und seine Klugheit. Er ging hinüber nach Deutschland, wandte außerordentliche Summen an seine Wahl, und brachte es endlich so weit, daß er von einer Partei gewählt und zu Achen gekrönt wurde *).

Da

*) Im J. 1257.

Da er aber weder persönlichen noch Familienanhang in Deutschland hatte, erhielt er nie eine dauerhafte Macht, weswegen er wieder nach England zurück kehren muste, nachdem er die Früchte einer lebenslangen Sparsamkeit verschwendet hatte, um sich den Glanz eines Titels zu verschaffen.

England war unterdessen in neue Unruhen verwickelt worden. Die schwache Regierung **Heinrichs** und die Abwesenheit seines Bruders öfnete dem parteisüchtigen und unruhigen Geiste der Baronen ein freies Feld. Sie forderten eine Erweiterung ihrer Vorrechte, und hatten, wenn wir den Geschichtschreibern dieses Zeitalters glauben, den Plan gemacht, die Königliche Gewalt so einzuschränken, daß der König eine bloße Null bliebe. **Heinrich** wollte sich indessen zu nichts weiter, als zur Erneurung der **Magna Charta** verstehen, welche auch auf Verlangen der Baronen folgendergestalt geschahe. Alle Prälaten und Aebte waren versammlet; sie hielten brennende Fackeln in der Hand, unterdessen die **Magna Charta** abgelesen wurde. Nun sprachen sie Excommunicationssentenzen gegen einen jeden aus, der dieses Grundgesetz verletzen würde, warfen ihre Fackeln auf den Boden, und riefen: „Möge die Seele eines jeden, den dieser „Fluch trift, so in der Hölle stinken und verderben!“ Auch der König spielte seine Rolle bei dieser Cärimonie und setzte hinzu: „So wahr mir Gott

„helfe, und ich ein Mann, ein Christ, ein Ritter „und gekrönter und gesalbter König bin, will ich „alle diese Gesetze unverletzt halten!“

Diese fürchterliche Cärimonie war indessen kaum vorüber, als der König auch schon sein Versprechen wieder vergessen hatte, und die Baronen ihre Forderungen erneuerten. An der Spitze der Mißvergnügten war Simon von **Montfort**, Graf von **Leicester**, ein Mann von großen Talenten und einer gränzenlosen Ehrsucht, der **Eleonoren**, des Königs Schwester, zur Gemahlin hatte, und das Scepter der schwachen Hand, die es hielt, zu entreißen hofte. Er stellte seinen Genossen vor, wie nothwendig es sei, dem Staate eine andere Gestalt zu geben, und die Ausübung der Gesetze anderen Händen anzuvertrauen, da von den bisherigen wiederholte Erfahrungen zeigten, wie ungeschickt sie zu einem so wichtigen Geschäfte wären. Nach so vielen Demüthigungen und fruchtlosen Versprechungen, sagte er, könne man sich ferner nicht auf des Königs Wort verlassen, und die Unmöglichkeit, die Nationalprivilegien zu verletzen, könne von dieser Seite hinfort allein die Aufrechthaltung derselben sicher stellen.

Diese Vorstellungen, die man gegründet fand, und überhaupt den Gesinnungen derer, an welche sie gerichtet waren, vollkommen entsprachen, thaten die gewünschte Wirkung: die Baronen beschlossen, die Regierung selbst zu übernehmen, und **Heinrich**,

der ein Parlament nach Oxford berufen hatte *), war wirklich ein Gefangener in seiner Nationalversammlung, und sah sich genöthigt, sich die Bedingungen gefallen zu laßen, die man ihm vorschrieb, und die unter dem Namen der **Oxfordischen Verordnungen** (Prouisiones Oxonienses) bekannt sind. Zufolge dieser Verordnungen wurden zwölf Baronen unter den Räthen des Königs und zwölf andere von dem Parlamente gewählt; und diesen vier und zwanzigen übertrug man die unumschränkte Gewalt den Staat zu reformiren. Leicester stand an der Spitze dieser gesetzgebenden Macht, der man in der That die höchste Gewalt übertragen hatte, und ihr erster Schritt schien in der That der Absicht völlig angemessen, die sie vor Augen zu haben versicherten. Sie verordneten, daß in jeder Grafschaft vier Ritter sollten erwählt werden, welche eine Untersuchung aller gegründeten Beschwerden ihrer Nachbarn anstellen, und der nächsten Parlamentsversammlung von dem Zustande ihrer Grafschaften genauen Bericht abstatten sollten. So mein liebster **Philipp**, wurde eine neue Classe von Menschen in die Nationalversammlung eingeführt, und unsere Verfassung näherte sich mit jedem Tage ihrer jetzigen Gestalt.

Sobald indessen der Graf von Leicester und seine Mitgenossen der Nation Genüge geleistet hat-

*) Im J. 1258.

ten, so sorgten sie augenblicklich, anstatt auf jenem gemeinnützigen Wege fortzugehen, nur für die Erweiterung und Befestigung ihres eigenen übermäßigen Ansehens, auf Unkosten sowohl des Königs als des Volks. Sie genossen der höchsten Gewalt fast drei Jahre lang, und hatten sie sichtbarlich, nicht zur Reform des Staates, welches der ursprüngliche Vorwand war, warum sie dieselbe übernommen hatten, sondern zur Vergrösserung ihrer selbst und ihrer Familien angewandt. Die ganze Welt sah, wie treulos sie gehandelt hatten, alle Stände fühlten es, und murrten darüber; und der Papst entband, um die Gunst des Volks zu gewinnen, den König und alle Unterthanen von dem Eide, wodurch sie sich anheischig gemacht hatten, die Oxfordischen Verordnungen zu halten *).

Sobald Heinrich die Lossprechung von seinem Eide erhielt, die zugleich mit den Drohungen der Excommunication gegen alle, die sich wiedersetzen würden, verbunden war, übernahm er die Regierung wieder; erbot sich indessen, alle Verfügungen aufrecht zu erhalten, welche die reformirenden Baronen gemacht hätten, insofern solche nicht die Königliche Gewalt geradezu vernichteten. Diese stolzen Häupter konnten aber unmöglich die uneingeschränkte Macht, die sie so lange genossen hatten, friedlich niederlegen. Viele von ihnen schlossen sich

*) Im J. 1261.

an Leicesters Plan, der auf nichts geringeres, als auf den Thron selbst ging, an. Der Bürgerkrieg wurde mit allen seinen Greueln erneuert *), und nach mehreren fruchtlosen Unterhandlungen, traf die gesammte Macht beider Parteien bei Lewes in Sussex auf einander, wo die Königliche Armee das Unglück hatte, geschlagen zu werden, und der König selbst, samt dem Prinzen Eduard gefangen wurde **).

Kaum hatte Leicester diesen Sieg erfochten, und die Königliche Familie in seine Gewalt bekommen, so betrug er sich als einziger Herr oder vielmehr Tyrann des Königreichs. Er bemächtige sich der Güter von nicht weniger denn achtzehn Baronen, als seines Antheils an der in der Schlacht bei Lewes gemachten Beute; er eignete sich das Lösegeld für alle Gefangenen zu, und sagte seinen Baronen, mit einer unverschämten Dreistigkeit, es sei genug für sie, daß sie durch seinen Sieg vor dem Verluste des Ihrigen und der peinlichen Untersuchung, die ihnen obgeschwebt hätte, gerettet wären. Alle Kronbedienten wurden von ihm ernannt, die ganze Macht sowohl als alle Waffen des Staats kamen in seine Hände.

Es war unmöglich, daß die Sachen lange in dieser zweideutigen Lage bleiben konnten: Leicester muste entweder zu dem Range eines Unterthanen

*) Im J. 1263. **) Im J. 1264.

hinab, oder zu dem des Souveräns hinauf steigen; und keines von beiden konnte er ohne Gefahr. Im folgende Jahre berief er ein neues Parlament, welches er, um seine Absichten durchzusetzen, mehr nach demokratischen Grundsätzen einrichtete, als je eines seit Stiftung der Monarchie war versammlet worden. Er verordnete, daß nicht nur jede Grafschaft zwei Ritter, sondern auch die Flecken Deputirten schicken sollten; und so wurde in die Nationalversammlung eine zweite Art von Menschen eingeführt, die man bis dahin für zu gering gehalten hatte, als daß sie hätten einen Platz in diesen erhabenen Versammlungen und irgend einen Antheil an der Regierung genießen sollen.

Jedoch, mein liebster **Philipp**, ungeachtet wir den Eingriffen Leicester's die erste rohe Grundlage des Hauses der Gemeinen schuldig sind; so brachte doch eigentlich seine Politik nur einige Jahre früher eine Einrichtung zu Stande, wozu die durchgängige Lage der Sachen die Nation schon vorbereitet hatte; und dies Haus, ob es gleich einen so verhaßten Ursprung hatte, bewies sich bald, da es von rechtmäßigen Fürsten zusammen berufen wurde, als eines der nützlichsten Glieder unserer Verfassung, und befreite allmählig das Königreich, wie Du in der Folge sehen wirst, beides von der aristokratischen und königlichen Tyrannei. Es ist indessen eine richtige Bemerkung, daß wie dieser nothwendige und

nunmehr mächtige Zweig unserer Verfassung einem unrechtmäßigen Eingriffe seinen Ursprung verdankt, es auch von allen dreien das einzige ist, das in neueren Zeiten dem Staate einen unrechtmäßigen Beherrscher gegeben hat: ich meine den Oliver Cromwell; und ich bin so kühn zu behaupten, daß wenn England jemals wieder dem uneingeschränkten Willen eines einzigen unterworfen wird, dieser Mann, vorausgesetzt daß es kein Ausländer ist, niemand als ein Mitglied des Unterhauses seyn könne. Das Volk ist auf die Macht des Königs und des Adels gleich eifersüchtig, und doch selbst sehr begierig nach Herrschaft, die es allein durch seine Bevollmächtigten besitzen kann. Ein Mitglied des Unterhauses, das die Gunst des Volkes hat, bedarf daher nur der Ehrsucht, des Unternehmungsgeistes, und einer günstigen Lage der Umstände, um den Thron umzustürzen, dem Adel seine Würden zu nehmen, und unterdessen es in die Trompete der Freiheit stößt, seines Gleichen zu Sklaven zu machen.

Leicester's Bewegungsgrund, dem Parlamente diese Gestalt zu geben, war die Begierde, seine mächtigen Nebenbuhler unter den Baronen nieder zu treten; und im Vertrauen auf die Liebe des Volks, die er durch einen solchen Schritt erwarb, ließ er den Grafen von Derby im Namen des Königs anklagen, ohne gerichtliches Verhör ergreifen, und ins Gefängniß setzen. Verschiedene andere Ba-

ronen hatten eben dies Schicksal, und mehrere traten von der Verschwörung ab. Die Königlichgesinnten ergriffen die Waffen, der Prinz **Eduard** fand Gelegenheit seinen Wächtern zu entkommen, und die Erscheinung dieses jungen Helden, samt den Unterdrückungen, worunter die Nation seufzte, verschafte ihm bald eine Armee, der **Leicester** nicht gewachsen war. Es kam bei Evesham zu einer Schlacht, in der **Leicester** blieb und sein Heer zu Grunde gerichtet wurde. Als dieser Edelmann, der ausgezeichnete kriegerische Talente besaß, die große Ueberlegenheit und vortrefliche Schlachtordnung der Königlichen sah, rief er aus: „Gott sei „unsern Seelen gnädig, denn unsere Leiber gehören „dem Prinzen: er hat die Kriegskunst mir abge„lernt!“

Der Sieg bei Evesham war für die Königliche Partei entscheidend, und obgleich die Unterdrückung eines so ausgebreiteten Aufruhrs gewöhnlich eine Revolution in der Regierungsverfassung nach sich zieht, und die Vorrechte der Krone zu befestigen und zu erweitern pflegt, so wurde doch bei dieser Gelegenheit von der Nationalfreiheit kein Opfer gebracht. Auch ist die bei diesem Siege bewiesene Großmuth merkwürdig; nicht ein Tropfen Blut wurde auf dem Richtplatze vergossen. Die sanfte Gemüthsart des Königs und die Klugheit des Prinzen mäßigten den Uebermuth der Macht, und brach-

ten allmählig wieder Ordnung in die verschiedenen Stände des Staats.

Kaum war die Ruhe in England hergestellt, als der Prinz Eduard, durch seinen Durst nach Ruhm verführt, einen Zug nach dem Gelobten Lande unternahm *), wo er sich durch seine Tapferkeit so auszeichnete, und solch ein Schrecken unter die Saracenen verbreitete, daß sie, um ihn aus dem Wege zu räumen, einen Meuchelmörder abschickten, der ihn auch am Arm verwundete, seine Verwegenheit aber mit dem Leben bezahlte. Immittelst hatte die Abwesenheit des Prinzen von England mannigfaltige verderbliche Folgen, die der alte König, welcher den Lasten der Regierung nicht gewachsen war, nicht verhindern konnte. Er bat daher seinen tapfern Sohn inständigst, zurück zu eilen, und ihm die Führung des Scepters zu erleichtern, der im Begriff war, seinen schwachen Händen zu entfallen. Ehe aber der Prinz in England anlangen konnte, starb der König **) im vier und sechszigsten Jahre seines Alters und im sechs und funfzigsten seiner Regierung, der längsten, die in den Englischen Jahrbüchern vorkommt. — Der auffallendste Zug in Heinrichs Charakter war Schwäche, und diese war, mehr als Arglist und Mangel der Aufrichtigkeit, die Quelle von seiner Nachläßigkeit in Erfüllung seines gegebenen Wortes; und

*) Im J. 1270. **) Im J. 1272.

deswegen opferte er, um des gegenwärtigen Gewinnes willen, so leicht die dauerhaften Vortheile auf, die ihm aus dem Vertrauen seines Volkes zugewachsen wären. Ein besserer Kopf, mit eben der Richtung des Herzens, würde ihn vor seinen Verirrungen bewahrt haben; aber (alles Gute hat seine Beimischung) mit einem bösen Herzen, würde er im Stande gewesen seyn, sie durchzusetzen.

Der Prinz **Eduard** hatte auf seinem Rückwege vom Gelobte Lande Sicilien erreicht, da er die Nachricht vom Tode seines Vaters erhielt, und setzte seine Reise unverzüglich fort. — Jedoch eine Menge von andern Gegenständen fordert Deine Aufmerksamkeit, ehe ich die Geschichte unserer Insel, welche nun höchst wichtig wird, fortsetzen kann. Die Regierung **Eduards** macht Epoche in der Geschichte Britanniens.

Dreißigster Brief.

Frankreich,

Von der Regierung Philipp Augusts bis auf das Ende der Regierung Ludwigs *IX*, nebst einiger Nachricht vom letzten Kreuzzuge.

Von der Regierung des Königs **Philipp August** habe ich Dich bereits unterhalten. Du hast Gelegenheit gehabt, die großen Fähigkeiten dieses Für-

sten, nicht nur als Krieger, sondern auch als Staatsmann betrachtet, zu bemerken; Du hast gesehen, wie er eine große Menge schöner Provinzen, auf Unkosten der Englischen Monarchie, mit dem Königreiche Frankreich vereinigte; wie er sogar England selbst zu erobern versuchte, und wie der Prinz **Ludwig**, trotz der Macht und List seines Vaters, diesen Plan aufgeben muste. Bald nach **Ludwigs** Zurückkunft *) starb **Philipp** und hinterließ das Königreich Frankreich zweimal so groß, als er es bekommen hatte, so daß es seinen Nachfolgern leicht war, fernere Eroberungen zu machen.

Ludwig *VIII* erweiterte indessen die Monarchie nicht. Seine kurze Regierung wurde größtentheils mit einem Kreuzzuge gegen die Albigenser ausgefüllt, bei deren Verfolgung er 1) ums Leben

1) Er hatte die Stadt Avignon, die sich zwar unterworfen, aber ihm nicht den Durchzug mit seinem Heere gestatten wollte, belagert; und soll von dem Grafen Theobald von Champagne seyn vergiftet worden. Dieser, heißt es, hatte sich in die Königin verliebt, und wollte am Ende seiner vierzig tägigen Dienste nicht länger beym Heere bleiben, um seine Geliebte wieder sehen zu können. **Ludwig** versagte ihm die geforderte Erlaubniß unter harten Drohungen, und erbitterte ihn dadurch. — Avignon wurde nach dem Tode des Königs auf eine niederträchtige Weise eingenommen. Der päpstliche Legat Romanus gab vor, er wollte für das Selenheil der in den

*) Im J. 1223.

kam*). Ihm folgte sein Sohn, **Ludwig** IX, der gewöhnlich der **Heilige** genannt wird. Während der Minderjährigkeit dieses Prinzen, ungeachtet er schon im zwölften Jahre war, entstanden in Frankreich die mannigfaltigsten Unruhen, an denen die mächtigen Vasallen der Krone Schuld waren, die jedoch sämmtlich durch die Klugheit und Entschlossenheit der Vormünderin und Königin Mutter, **Blanca** von Castilien, glücklich beigelegt wurden.

Ludwig hatte kaum das männliche Alter erreicht, als man ihn allgemein für den größten Fürsten in Europa erklärte; und sein Charakter ist vielleicht der seltsamste in den Jahrbüchern der Geschichte. Mit dem niedrigen und abgeschmackten Aberglauben eines Mönchs verband er alle Tapferkeit und Großmuth eines Helden, ja, was noch wunderbarer ist, die Gerechtigkeit und Redlichkeit

Bann gethanen Einwohner sorgen, und erhielt die Erlaubniß, nebst seinem geistlichen Gefolge in die Stadt kommen zu dürfen. Als ihm aber ein Thor geöfnet wurde, drangen die Franzosen, zufolge der Verabredung mit dem Legaten, zugleich ein; plünderten alle Häuser, ermordeten die Bürger, und rissen die Mauern und Thürme nieder. So erzählt Matth. Paris die Geschichte, der mehr Glauben verdient, als spätere Historiker, die eine solche schändliche Verrätherei nicht auf den Legaten wollen kommen lassen. Z.

*) Im J. 1226.

eines aufrichtigen Patrioten, und wo die Religion nicht im Spiele war, die Milde und Menschlichkeit eines wahren Philosophen. Weit entfernt, von der Zwietracht der Engländer unter **Heinrich** *III* Vortheil zu ziehen, oder diese gefährlichen Nebenbuhler aus denen Provinzen vertreiben zu wollen, die sie noch in Frankreich besaßen, äußerte er vielmehr große Bedenklichkeiten über das Schicksal, das der Vater des Königs erfuhr; und hätten, wie es heißt, seine Bischöfe ihn nicht beredet, daß **Johann** mit Recht für seine Barbarei und Treulosigkeit gestraft würde, so hätte er alles wieder herausgegeben, was **Philipp August** erobert hatte.

Da **Gregor** *IX* den Kaiser **Friedrich** *II* excommunicirte und die Kaiserkrone dem Grafen von **Artois**, dem Bruder **Ludwigs** des **Heiligen**, anbot *), betrug sich dieser fromme Fürst auf eine eben so uneigennützige Art. Er schlug dieses Geschenck nicht aus, da der Papst kein Recht hatte, es zu machen, sondern antwortete: **Friedrich** habe ihm immer ein guter Catholik zu seyn geschienen; man müsse erst Gesandten an ihn schicken, um seine Gesinnungen in Ansehung des Glaubens zu erforschen; fände man ihn orthodox, so könne man keine Ursache haben, ihm wehe zu thun: fände man ihn ketzerisch, so müsse man ihn aus allen Kräften be-

*) Im J. 1240.

kriegen; und in solchem Falle auch selbst den Papst mit Gewalt angreifen.

Dies war Ludwigs schwache Seite. In der Meinung, daß Ketzer, oder solche, die sich nicht an die eingeführten Glaubensartikel bänden, mit dem Tode bestraft werden müßten, begünstigte er das Inquisitionsgericht; und derselbe Grundsatz verleitete ihn, in den Krieg gegen die Ungläubigen ein Verdienst zu setzen. Sein menschenfreundliches Herz wurde ein Raub der barbarischen Frömmigkeit jenes Zeitalters. Da er in eine gefährliche Krankheit fiel *), worin er auf eine Zeitlang den Gebrauch seiner Sinne verlor, und schon von den Aerzten aufgegeben wurde, faßte seine erhitzte Einbildungskraft Feuer, und es dünkte ihn, er höre ein Stimme, die ihm befähle, das Blut der Ungläubigen zu vergießen. Er that daher das Gelübde, daß er sogleich nach seiner Herstellung einen Kreuzzug antreten wolle, und nahm auch augenblicklich das Kreuz an. Alles Zureden, daß er seinen Vorsatz aufgeben möchte, war umsonst: er sah sein Gelübde als eine heilige Verbindlichkeit an, wovon kein Mensch ihn frei sprechen dürfte.

Ungeachtet indessen Ludwig nicht vermocht werden konnte, seinen Zug nach dem Oriente aufzugeben, so hatte es ihm doch auch keine Eile damit. Er brachte mit seinen Zurüstungen und den Regie-

*) Im J. 1244.

rungsanstalten im Königreiche, dessen Verwaltung er seiner Mutter hinterließ, vier ganze Jahre zu, und segelte endlich *), in der Begleitung seiner Gemahlin, seiner drei Brüder und fast aller Französischen Ritter, nach Cypern ab. Dort beschloß er, in Egypten zu landen, weil die Erfahrung gezeigt hatte, daß Jerusalem und das Gelobte Land nie behauptet werden könne, solange jenes in den Händen der Ungläubigen wäre. Jedoch ehe ich von den Begebenheiten in Egypten rede, muß ich Dir mit wenigen Worten den damaligen Zustand des Orients schildern 2).

Asien, mein liebster **Philipp**, war von den frühsten Zeiten an, der Sitz ungeheurer Monarchien, und das Theater der erstaunenswürdigsten Revolutionen. Du hast gesehen mit welcher Geschwindigkeit es von den Arabern und nachmals von den **Türken** überschwemmt wurde; Du hast gesehen, wie diese erobernde Nation eine Zeitlang den Kreuzfahrern unterlag, und der große **Saladin** selbst unter dem Arme unsers glorwürdigen **Richards** sank; aber weder der Eifer der Christen, noch der Enthusiasmus der Muhamedaner, von denen man glaubte, daß sie die Eroberung bis auf den höchsten Gipfel gebracht hätten, wurde von einem Erfolge begleitet, der sich mit dem vergleichen

2) S. oben die Anmerkung S. 251 u. f.

*) Im J. 1173.

ließe, welchen der Muth der **Mogoln**, oder westlichen Tatarn unter dem **Dschinkischan** fand; denn dieser erweiterte in wenigen Jahren, seine ursprünglich kleine Herrschaft, fast von einem Ende Asiens bis zum andern, von Morgen gegen Abend, und über mehr als die Hälfte, von Mittag gegen Mitternacht: er eroberte Persien bis an den Euphrat, Hindostan und einen großen Theil von China, die ganze Tatarei und die vorderen Provinzen von Rußland.

Dieser wundervolle Mann starb im Jahr 1226, da er eben im Begriff war, die Eroberung von China zu vollenden. Sein Reich wurde unter seine vier Söhne getheilt, blieb aber noch vereinigt so lange **Oktaj**, sein Nachfolger im Großchanate lebte, welcher ganz Egypten unterjochte. Einer seiner Enkel ging über den Euphrat, nahm den Türken diesen Theil von Klein-Asien, den wir **Natolien** nennen, ab, und machte der Herrschaft der Chalifen von **Bagdad** ein Ende; ein anderer von ihnen drang bis **Polen**, **Ungarn**, **Dalmatien** und selbst bis an die Thore von **Konstantinopel** vor.

Diese **Tatarn**, die von ihrer Geburt an gewöhnt waren, dem Hunger, den Beschwerden und dem Tode zu trotzen, waren unwiderstehlich, so lange sie die ursprüngliche Wildheit ihrer rohen Sitten beibehielten. Ungeachtet sie aus eben den Wüsten abstammten, aus welchen die **Scythen**, **Hunnen**

und Türken hervorkamen, so waren sie doch unbändiger als diese alle; und wie die Gothen sich auf Thracien stürzten, da sie von den Hunnen aus ihrem Stammlande vertrieben wurden, so überschwemmten die Korasminen 3) ebenfalls, auf ihrer Flucht vor den Mogoln, Syrien und Palästina, machten sich im J. 1244 zu Herrn von Jerusalem, und hieben die Einwohner mit dem Schwerdte nieder. Die Christen besaßen indessen noch Tyrus, Sidon, Tripolis und Ptolemais; und ob sie gleich immer unter sich uneins waren, und sich einander die Hälse brachen, so vereinigten sie sich doch sämtlich um bei dieser neuen Gefahr die Europäer um Beistand zu bitten.

Dies war die Lage des Orients und der Morgenländischen Küsten, als ihnen Ludwig der Heilige zu Hülfe kam. Allein anstatt unmittelbar nach Palästina zu steuern, landete er, wie ich gesagt habe, in Egypten. Seine Gründe dazu habe ich bereits angeführt; da aber der Sultan von Egypten zu der Zeit nicht im Besitz von Jerusalem war, so war dieser Angriff entweder die Folge von der Unbekanntschaft mit dem Zustande des Orients, oder mehr von der Begierde eine so schöne Provinz zu erobern,

3) Oder Kharizmianer, wie sie auch geschrieben werden, eigentlich Chowaresmier (von ihrer Hauptstadt Chowaresm) eine türkische Dynastie. Z.

als von der Hoffnung, der Christenheit dadurch einen wirklichen Dienst zu leisten.

Ludwig und seine furchtbare Armee, von der es heißt, daß sie auf achtzehn hundert Schiffen gefahren wurde, landete nahe bei Damiate *), welches ihm gegen alle Erwartung Preis gegeben wurde. Er erhielt bald darauf neue Verstärkung aus Frankreich, und stand in den Ebenen Egyptens an der Spitze von sechzig tausend Mann, der Blüthe seines Königreichs, auf deren Gehorsam und Liebe er sich verlaßen konnte. Was ließ sich nicht von einer solchen Macht unter solch einem Feldherrn erwarten! Nicht bloß Egypten, sondern auch Syrien hätte ihren Waffen unterliegen müssen. Allein auch dieser Kreuzzug endigte, wie alle übrigen, mit Unglück und fehlgeschlagener Hoffnung. Die eine Hälfte dieser schönen Truppen ward eine Beute der Krankheiten und Ausschweifungen, und die andere wurde von dem Sultan bei Massura geschlagen, wo Ludwigs Bruder **Robert** von Artois an seiner Seite fiel, und er selbst mit seinen andern beiden Brüdern, den Grafen von Anjou und Poitiers, samt seinem ganzen Adel, gefangen wurde.

Noch waren indessen die Franzosen im Besitze von Damiate, wo sich auch **Ludwigs** Gemahlin aufhielt. Diese, da sie ihre Sicherheit, bei der Belagerung des Ortes, für mißlich hielt, wandte

*) Im J. 1249.

sich an den Herrn von Joinville 4), einem irrenden Ritter, und ließ sich von ihm versprechen, daß er ihr den Kopf abhauen wolle, wenn er je ihre Tugend in Gefahr kommen sähe. Zum Glück hatte indessen Joinville keine Gelegenheit, sein Versprechen in Erfüllung zu bringen. Damiate hielt sich, und es erfolgte ein Vergleich mit dem Sultan, vermöge dessen die Stadt für die Freiheit des Königs zurück gegeben und tausend Goldstücke als Lösegeld für die übrigen Gefangenen bezahlt wurden.

Nunmehr lag alles den König **Ludwig** an, mit dem Reste seiner Flotte und Armee, nach Europa zurück zu kehren. Seine Frömmigkeit aber trieb ihn nach Palästina, wo er beinahe vier Jahre blieb, ohne irgend etwas erhebliches auszurichten. Unterdessen gerieth Frankreich in die äußerste Verwirrung. Die Königin Mutter hatte unvorsichtiger Weise, während seiner Gefangenschaft, einem schwärmerischen Mönche, der aus Ungarn gebürtig war, die Erlaubniß gegeben, einen Kreuzzug zur Befreiung ihres Sohnes zu predigen. Dieser Betrüger gab vor, er habe eine Erscheinung gehabt, wie die Hirten bei der Geburt Christi, und brachte an die hundert tausend Menschen aus der niedern Volksklasse zusammen, die er Kreuzhirten (Pastoureaux) nannte.

4) Dem Ritter Joinville haben wir eine eben so naive als unterrichtende Geschichte dieses Kreuzzuges zu verdanken. Z.

Es zeigte sich aber bald, daß man sie mit mehrerem Rechte hätte Wölfe nennen können: sie raubten und plünderten überall, wohin sie kamen, und man sah sich endlich genöthigt, sie mit Gewalt der Waffen zu zerstreuen, welches nicht ohne große Mühe geschah.

Der Tod der Königin Mutter bestimmte endlich den König, nach Frankreich zurück zu kehren; er kam aber eigentlich nur hin *), um sich zu einem neuen Kreuzzuge zu rüsten: so mächtig war diese Wuth in seiner Seele geworden! — Jedoch heilte sein Eifer für die Gerechtigkeit, seine Sorge Mißbräuche abzustellen, seine weise Gesetzgebung und sein tugendhaftes Beispiel in kurzer Zeit die Uebel, die seine Abwesenheit veranlaßt hatte. Er führte nach sehr richtigen Grundsätzen das Recht der Appellation an die königlichen Richter ein: — eines der besten Mittel die übermäßige Macht des Adels einzuschränken. Er verbot die Privatkriege durchaus, die die Feudalanarchie geduldet hatte; er verordnete gerichtliche Beweise anstatt des Zweikampfs, und zum Beweise, daß seine Aufklärung nicht geringer als seine Frömmigkeit war, befreite er Frankreich von den Erpressungen des Römischen Hofes.

In dem Verhalten gegen seine Nachbarn war Ludwig nicht weniger musterhaft: Billigkeit und Uneigennützigkeit waren die Grundpfeiler seiner Politik. Wenn er diese Tugenden, als Fürst, bis-

*) Im J. 1254.

weilen zuweit trieb, so machten sie ihm doch immer, als Menschen, Ehre; sie machten ihn selbst als Souverän hochachtungswerth und bereiteten seinen Unterthanen den größesten Segen, den ein Volk genießen kann: Frieden und Wohlstand. Er trat dem Könige Jacob *I* von Aragonien sein unwidersprechliches Recht auf Roussillon und Catalonien ab *), welche seit Carl dem Großen zu Frankreich gehört hatten, wogegen dieser gewissen Ansprüchen auf einige Lehen in Provence und Languedoc entsagte; auch gab er der Englischen Krone Querci, Perigord und Limosin wieder, und forderte dafür nichts mehr, als daß der König von England alle seine Rechte auf die Normandie, Maine und die übrigen eingezogenen Provinzen, die schon längst im Besitze von Frankreich waren, aufgeben sollte. Aber Ludwig hielt, wie ich bereits angemerkt, das Recht, womit er diese Provinzen besäße, noch für zweifelhaft. Ein ehrsüchtiger Fürst würde indessen, anstatt sich auf einen solchen Vergleich einzulaßen, sich der Unruhen in England unter Heinrich *III* bedient haben, Guienne, samt allem was ihm noch in Frankreich übrig blieb, an sich zu reißen; ein solcher Fürst würde freilich auch, durch dergleichen Schritte, die Eifersucht seiner Nachbarn gereizt haben, und endlich selbst ein Opfer seiner Raubsucht geworden seyn; dagegen Ludwig durch seine Mäs-

*) Im J. 1258.

figung sich das Zutrauen von ganz Europa erwarb; und zwischen dem Könige von England und seinen Baronen zu einer Zeit zum Schiedsrichter gewählt wurde *), wo es sein Vortheil gewesen wäre, beide Theile zu Grunde zu richten: eine Ehre, die vielleicht nie einem Fürsten in gleicher Lage ist erwiesen worden, und wobei man sich vielleicht auch auf keinen andern mit Sicherheit hätte verlassen können. Er entschied zum Vortheile des Königs, ohne dem Volke zu nahe zu treten, hob die **Verordnungen von Oxford**, als Eingriffe in die Rechte der Krone auf, aber drang auf die Erfüllung der **Magna Charta**; und obgleich **Leicester** und sein Anhang diese Entscheidung verwarfen, so wird sie doch für alle Zeitalter ein ewiges Denkmahl von **Ludwigs** Billigkeit bleiben.

Was in dem Betragen dieses großen Monarchen ihm am wenigsten zur Ehre gereicht, und vielleicht das einzige, was ihm in dieser Art zur Last gelegt werden kann, ist seine Genehmigung des Vertrags wegen Sicilien zwischen seinem Bruder und dem Papste. Dies Königreich war, wie Du gesehen hast, vorher dem Grafen von **Cornwall** und dem Prinzen **Edmund**, einem Sohne **Heinrichs** *III*, angetragen worden. Da England es endlich aufgab, bot der Papst es dem Grafen von Anjou an. Dieser ließ sich willig finden, und

*) Im J. 1264.

Ludwig erlaubte, daß in Frankreich ein Kreuzzug gegen Manfried gepredigt wurde, welcher damals wirklich den Sicilianischen Thron, zum Nachtheil seines Neffen Conradin, an sich gerissen hatte. Der Graf von Anjou ging an der Spitze eines zahlreichen Heeres nach Sicilien: Manfried wurde geschlagen und blieb in der Ebene bei Benevento; und Conradin trat nun auf, um sein angestammtes Recht zu vertheidigen. Er erlitt ebenfalls eine Niederlage, und wurde samt seinem Oheim, dem Herzog Friedrich von Oesterreich, zu Neapel *), auf Anrathen des Papstes, (wie einige, obgleich unwahrscheinlich, behaupten) und nach dem Urtheile eines sogenannten Gerichtshofes, auf dem Blutgerüste hingerichtet 5): eine Abscheulichkeit, deren man

5) Die Standhaftigkeit, womit der siebenzehnjährige Conradin starb, erregte unter den zahlreichen Zuschauern allgemeine Bewunderung und tiefes Mitleid. Er verwies auf dem Blutgerüste mit edler Freimüthigkeit dem Richter, daß er sich unterstehe, einen König als einen Rebellen zu verdammen, der nichts, als seine angebornen Rechte auf die Krone gegen ungerechte Bannflüche des Römischen Stuhls vertheidigt hätte; erklärte hierauf seinen Vetter Peter von Aragonien (Manfrieds Schwiegersohn) für seinen Bluträcher und Nachfolger, und warf zum Zeichen der Investitur seinen Handschuh auf den Platz. „Was für Kummer wird die Nachricht

*) Im J. 1286.

sich bis dahin noch nicht gegen ein gekröntes Haupt schuldig gemacht hatte.

Diese Barbarei, wodurch der Graf **Carl von Anjou** sich auf dem Throne von Sicilien befestigte, hatte die Folge, daß die alten Rechte dieser Insel vernichtet wurden, und sie ganz unter die Gerichtsbarkeit des Papstes fiel. **Ludwig der Heilige**, der entweder aus Hochachtung für Se. Heiligkeit oder aus Gefälligkeit gegen seinen Bruder gleichgültig zusah, wie die Freiheiten der Menschheit unter die Füße getreten und das Blut der Fürsten mit Unrecht vergossen wurde, rüstete sich unterdessen zu einem neuen Kriege gegen die Ungläubigen, und schmeichelte sich mit der Hoffnung, den König von **Tunis** zu bekehren. Er landete in dieser Absicht an der Küste von Africa, das Schwerd in der Hand, an der Spitze seiner Truppen *). Allein der Muhamedaner weigerte sich, das Christentum anzunehmen; die Französische Armee wurde von einer an-

von meinem Tode meiner zärtlichen Mutter machen," rief er mit beklommner Brust aus; und da dem Herzog Friedrich, seinem geliebten Freunde, der Kopf abgeschlagen wurde, hob er denselben vom Boden auf, küßte und benetzte ihn mit Thränen, und beklagte, daß seine Freundschaft für ihn so unwürdig vergolten würde. Nun kleidete er sich selbst aus, und empfing den tödtlichen Streich. Z.

*) Im J. 1270.

steckenden Krankheit ergriffen, woran Ludwig einen seiner Söhne den Geist aufgeben, einen andern fast ohne Hoffnung erkranken sah, und selbst in sechs und funfzigsten Jahre seines Alters starb. Sein Sohn und Nachfolger **Philipp** wurde wieder hergestellt; rückte gegen die Saracenen ins Feld, und rettete den Rest des Französischen Heeres, wodurch er sich den Namen des **Kühnen** erwarb. — Jedoch die Regierung dieses Prinzen wird uns in der Folge Unterhaltung gewähren; jetzt müssen wir zu den Begebenheiten in **Spanien** zurück kehren, welches bis dahin noch wenig Einfluß auf das übrige Europa hatte, aber mit jedem Tage wichtiger ward.

Ein und dreißigster Brief.

Spanien,

Von der Mitte des eilften bis zum Ende des dreizehnten Jahrhunderts.

Wir haben Spanien gegen das Ende des eilften Jahrhunderts verlassen, wo die Mauren und Christen es zersplitterten, und beide ein Raub bürgerlicher Kriege wurden. Um diese Zeit vereinigte der König von Navarra und Aragonien, **Ferdinand** mit dem Beinahmen des **Großen**, **Sancho's** Sohn, Alt-Castilien und das Königreich Leon mit seinen Ländern, welches letztere er seinen

Schwager Veremund nahm, den er in einem Treffen tödtete *). Castilien wurde nun ein Königreich und Leon eine Provinz desselben.

Unter der Regierung dieses **Ferdinand** lebte **Don Roderigo**, mit dem Beinamen des **Cid**, welcher sich mit **Chimenen**, deren Vater er erstochen hatte, wirklich vermählte. Die, welche diese Geschichte bloß aus der berühmten Tragödie des Corneille kennen, glauben daß **Ferdinand** im Besitz von Andalusien gewesen sei. Der **Cid** fing seine berühmten Heldenthaten damit an, daß er dem **Don Sancho**, **Ferdinands** ältestem Sohne, seinen Brüdern und Schwestern die Länder rauben half, die sie von ihrem Vater geerbt hatten; da aber **Sancho** bei einer von diesen ungerechten Unternehmungen erschlagen wurde **), kamen seine Brüder wiederum zu dem Ihrigen.

Eine kleine Ausschweifung wird hier am rechten Orte stehn. — Ausser der Menge von Königen in Spanien, die sich damals fast auf zwanzig belief, gab es dort auch eine große Anzahl von unabhängigen Herrn, die zu Pferde in voller Rüstung, mit einem Gefolge von etlichen Knappen, umherzogen, und ihre Dienste den Fürsten oder Prinzessinnen anboten, die etwa in Kriege verwickelt waren. Die Prinzen, für welche diese Herrn streiten sollten, umgürteten sie mit einem Wehrgehänge und

*) Im J. 1037. **) Im J. 1072.

überreichten ihnen ein Schwerdt, womit sie ihnen einen leichten Schlag auf die Schulter gaben; und dies ist der Ursprung der **irrenden Ritter**, und der unzähligen Zweikämpfe, wodurch Spanien so lange verwüstet worden ist.

Einer der berühmtesten Kämpfe dieser Art fiel nach der Ermordung des eben gedachten Königs **Sancho** vor, welcher hinterlistig umgebracht wurde, da er seine Schwester **Urraca** in der Stadt Zamora belagerte. Es warfen sich drei Ritter auf, die Ehre der Infantin gegen den **Don Diego de Lara**, der sie angeklagt hatte, zu vertheidigen. **Don Diego** hob zwei von den Rittern der Infantin aus dem Sattel, und durchborte sie; da er aber auch den dritten tödtlich verwundete, that derselbe einen gewaltigen Hieb nach ihm, wodurch ihm die Zügel zerhauen und das Pferd zugleich verwundet wurde. Dieses wurde wild und setzte mit ihm über die Schranken, weswegen man den Kampf für unentschieden erklärte.

Unter allen Spanischen Rittern zeichnete sich der **Cid** gegen die Mauren am meisten aus. Es fanden sich viele Ritter zu seiner Fahne ein, und diese mit ihren Waffenträgern und Reitern machten eine mit Eisen bedeckte Armee aus, und waren mit den schönsten Rossen des Landes versehen. Mit diesem Heere überwand er verschiedene Maurische Könige, und errichtete zu Alcazar, nachdem er die

Stadt befestigt hatte, einen kleinen souveränen Staat.

Unter allen Heldenthaten, die der **Cid** und seine Gefährten ausführten, ist die berühmteste die Belagerung von Toledo, die sein Herr, der König **Alphons** *VI* von Alt-Castilien, gegen die Mauren unternahm. Das Gerücht von dieser Belagerung und der Ruf des **Cid** versammlete dort eine Menge von Rittern und Fürsten aus Frankreich und Italien, insbesondere den Grafen **Raymund** von **Toulouse** und zwei Prinzen vom Französischen Stamme aus dem Burgundischen Zweige. Der Maurische König **Hiaya** war ein Sohn **Almamon's** (oder Ali-Maymon) eines der edelmüthigsten Fürsten, deren die Geschichte erwähnt, und der dem **Alphons**, da derselbe von seinem Bruder **Sancho** verfolgt wurde, in eben dieser seiner Hauptstadt Toledo eine sichere Zuflucht verstattet hatte *). Sie hatten eine geraume Zeit in der genausten Freundschaft gelebt; und **Almamon** war so weit entfernt, den **Alphons** zurück zu halten, als er nach dem Tode seines Bruders **Sancho** König ward, daß er ihm vielmehr ein ansehnliches Geschenck aus seinem Schatze reichte, und bey seiner Abreise, wie die Geschichtschreiber sagen, Thränen vergoß. Allein der Geist des Zeitalters machte, daß man alles, womit den Ungläubigen Abbruch

*) Im J. 1071.

geschah, für recht, und sogar für verdienstlich hielt. Verschiedene Maurische Prinzen kamen aus der Stadt zu **Alphons**, um ihm seine **Undankbarkeit** vorzuwerfen, und unter den Wällen fielen mehrere merkwürdige Gefechte vor.

Die Belagerung dauerte ein ganzes Jahr. Am Ende desselben *) ergab sich die Stadt auf Capitulation, unter der Bedingung, daß die Mauren, die in Toledo bleiben wollten, ihre Religion und Gesetze ungestöhrt beibehalten, und weder an ihrer Person, noch an ihrem Eigentum irgend eine Kränkung leiden sollten [1]. Ganz Neu-Castilien unterwarf sich in kurzer Zeit dem **Cid**, der es im Namen des Königs Alphons in Besitz nahm; und **Madrid**, ein kleiner Ort, der bestimmt war, einst die Hauptstadt von Spanien zu werden, kam damals zuerst in die Hände der Christen.

Kaum war **Toledo** erobert so berief **Alphons** eine Versammlung der Bischöfe, die ohne Zuziehung des Volks, welche man ehedem für nothwendig hielt, einen Priester Namens **Bernhard** zum Bischofe dieser Stadt erhoben; und der Papst **Ur-**

1) Und der undankbare Alphons glaubte großmüthig genug zu seyn, wenn er dem Sohne seines Beschützers, Wohlthäters und Freundes gestattete, sich irgend in einem Winkel der Erde einen Aufenthalt zu suchen. Z.

*) Im J. 1085.

ban *II* machte ihn, auf Ersuchen des Königs, zum Primas von Spanien. Auch sorgte der König und der Papst dafür, statt der bis dahin üblichen Gothischen, oder Musarabischen Liturgie, und Kirchengebräuche, die Römischen einzuführen. Die Spanier stritten eifrig für die Gebräuche ihrer Vorfahren; der Papst drang auf die Einführung derer, die er mit seiner untrüglichen Genehmigung geheiligt hatte: es entstand ein heftiges Gezänk; und zur Schande der menschlichen Vernunft wurde endlich eine Meinung in Religionssachen der Entscheidung durchs Schwerd überlaßen. Es erschienen zwei Ritter in voller Rüstung in den Schranken; der Verfechter der Gothischen Liturgie siegte; aber der König und der Erzbischof hatten Einfluß genug, eine neue Probe zu veranlaßen, ob solches gleich allen Gesetzen des Zweikampfs zuwider lief. Das erste Gottesurtheil, woran man appellirte, war das Feuer. Man zündete in dieser Absicht ein Feuer an, weihte es gehörig ein, und warf von jeder Liturgie eine Abschrift in die Flamme. Das Feuer schonte vermuthlich der einen so wenig als der anderen; aber ein Machtspruch trat ins Mittel: die Römische Liturgie wurde befohlen, jedoch verstattete man einigen Kirchen, die Musarabische beizubehalten.

Alphons vermehrte, es sei aus Politik oder aus Neigung, seine Herrschaft, die er durch die

Tapferkeit des Cid so sehr erweitert hatte, durch eine Vermählung mit Zaiden, einer Tochter des Königs Abenhabet von Sevilien, mit der er verschiedene Städte zur Aussteuer erhielt, und man wirft ihm vor, daß er mit seinem Schwiegervater den Miramolin von Afrika nach Spanien eingeladen habe. Jedoch es sei dies, wie ihm wolle: der Miramolin kam, und anstatt, wie man erwartet hatte, dem Könige von Sevilien durch Unterwerfung der kleinen Maurischen Fürsten, Hülfe zu leisten, wandte er seine Waffen gegen Abenhabet, nahm die Stadt Sevilien ein *) und wurde ein gefährlicher Nachbar für Alphons.

Während der Zeit eroberte der Cid, an der Spitze seiner Armee und seiner Ritter das Königreich Valentia. Es waren in der That damals wenige Könige in Spanien so mächtig als er; allein er nahm nie den Königlichen Titel an, sondern blieb dem Alphons, seinem Herrn getreu; jedoch regierte er Valentia mit allem Ansehn eines Souveräns, nahm Gesandten an, und wurde mit der größesten Achtung von allen Nationen behandelt. Nach seinem Tode, der im Jahre 1099 2) erfolgte, setzten die Könige von Castilien und Aragonien ihre Kriege mit den Mauren fort, nnd Spanien wurde mehr, als je, mit Blut getränkt und verwüstet.

2) J. Mariana giebt das Jahr 1098 an. 3.
*) Im J. 1097.

Der König Alphons von Navarra und Aragonien, mit dem Beinamen der Schlachtenlieferer, nahm den Mauren Zaragoza weg, welche Stadt nachmals die Hauptstadt des Königreichs Aragonien wurde *), und nie wieder in die Hände der Ungläubigen kam. Er war in einem unaufhörlichen Kriege, entweder mit den Christen, oder mit den Muhamedanern; und die letzteren erhielten einen vollkommenen Sieg über ihn, welches ihn dergestalt kränkte, daß er vor Gram starb, und sein Königreich den Tempelherrn hinterließ. Dies hieß einen Bürgerkrieg in seinem Testamente vermachen. Man konnte gegen seinen lezten Willen nichts einwenden; aber zum Glück waren die Ritter nicht im Stande, ihn durchzusetzen; und die Stände von Aragonien erwählten **) den Bruder des verstorbenen Königs, Don Ramiro, zu ihrem Könige. Dieser hatte länger als vierzig Jahre im Kloster gelebt, und bewies sich zu allen Regierungsgeschäften völlig unfähig. Das Volk von Navarra wählte sich einen andern Fürsten, der ein Abkömmling ihrer alten Monarchen war; und durch diese Theilung wurden beide Staaten ein Raub der Mauren. Ihren gänzlichen Untergang verhinderte noch eben zu rechter Zeit der König von Castilien, Alphons *VII*, der viele Siege über die Ungläubigen erfocht, und zur Belohnung für seinen Schutz von

*) Im J. 1118. **) Im J. 1134.

von den Aragoniern die Stadt Zaragoza und von dem Könige von Navarra die Huldigung empfing. Dieser glückliche Erfolg schmeichelte den König Alphons dergestalt, daß er den Titel eines Kaisers von Spanien annahm.

Alphons Henriquez, Graf von Portugal, bekam um diese Zeit auch den Titel eines Königs von seinen Soldaten, nachdem er einen Sieg über die Mauren erfochten hatte; und nahm ihnen, wie ich bereits angeführt habe, Lissabon mit Hülfe der Kreuzfahrer weg *). Bei dieser Gelegenheit unterließ der Papst Alexander III nicht, der Politik seiner Vorfahren getreu, von der päpstlichen Maxime, daß alle Länder, die den Ungläubigen abgenommen würden, dem heiligen Stuhle gehörten, seinen Vortheil zu ziehen, und behauptete die Landeshoheit stehe ihm zu. Alphons fand es der Staatsklugheit gemäß, ihm einen jährlichen Tribut von zwei Mark Goldes zu bewilligen, wofür er eine Bulle von Rom erhielt, die ihm seine Königliche Würde und sein unstreitiges Recht auf dies Land bestätigte **).

Es würde nun in der That keine sonderliche Mühe gekostet haben, die Mauren ganz aus Spanien zu vertreiben; aber dazu wäre es nöthig gewesen, daß die Spanischen Christen unter sich in Einigkeit gelebt hätten, dagegen sie vielmehr unauf-

*) Im J. 1147. **) Im J. 1179.

hörliche Kriege mit einander führten. Sie verbanden sich jedoch endlich *) aus Gefühl ihrer gemeinschaftlichen Gefahr, und bewarben sich zugleich um den Beistand der übrigen Christlichen Fürsten in Europa.

Muhamed Ben Joseph, Miramolin von Afrika, war mit einer Armee von beinahe hundert tausend Mann über das Meer gekommen, hatte sich mit den Mauern in Andalusien verbunden und hofte nichts gewisser, als ganz Spanien zu erobern. Das Geräusch dieser außerordentlichen Zurüstung erregte die Aufmerksamkeit von ganz Europa; von allen Seiten ströhmte eine Menge von Abentheurern hinzu; mit diesen vereinigten sich die Könige von Castilien, Aragonien und Navarra, das Königreich Portugal gab gleichfalls eine kleine Armee her, und die Christlichen und Muhamedanischen Heere stießen in den engen Pässen der Sierra Morena, an den Gränzen von Andalusien und in der Provinz Toledo auf einander. **Alphons der Edle**, König von Castilien commandirte die Mitte des Christlichen Heers; der Erzbischof von Toledo trug das Kreuz vor ihm her. Der Miramolin nahm eben diese Stelle bei der Maurischen Armee ein; er war in ein reiches Gewand gekleidet, den Koran in der einen und den Säbel in der andern Hand. Die Schlacht dauerte lange und war hartnäckigt; endlich aber behaupteten die Christen das Feld, und

*) Im J. 1211.

der 16te Jul. als der Tag, an welchem der Sieg erfochten wurde *), wird noch bis jetzt zu Toledo gefeiert.

Die Folgen dieses Sieges waren indessen nicht so wichtig, als man sie möchte erwartet haben. Die Mauren von Andalusien wurden durch den Rest der Afrikanischen Armee verstärkt, dagegen sich die Christen gleich darauf zerstreuten. Fast alle Ritter, die dem Treffen beigewohnt hatten, kehrten, sobald es vorüber war, ein jeder nach seiner Heimath zurück. Ungeachtet aber die Christen ihren wahren Vortheil dadurch zu vernachläßigen schienen, daß sie den Muhamedanern Zeit gaben, sich zu sammlen, so gebrauchten diese doch eben die Zeit, sich mehr zu Grunde zu richten, als jene es gekonnt hätten, wenn sie auch ihre ganze Macht gegen sie vereinigt hätten. Alle Arabischen Länder in Spanien sowohl als in Afrika wurden durch innere Uneinigkeiten zersplittert, und es entstand eine Menge von neuen souveränen Staaten, wodurch die Macht der Ungläubigen gänzlich geschwächt ward.

Es schien daher, um mich der Sprache dieser stolzen und abergläubischen Nation zu bedienen, als wenn die vom Himmel, zum Ruhme Spaniens und der Vertreibung der Ungläubigen, bestimmte Zeit gekommen wäre. Ferdinand *III*, den seine

U 2

*) Im J. 1212.

Landsleute den **Heiligen Ferdinand** nennen, nahm den Mauren die berühmte Stadt Cordova, die Residenz ihrer ersten Könige weg *), und **Jacob** *I* von Aragonien vertrieb sie von der Insel Majorca und aus dem schönen Königreiche Valenzia **). Auch unterwarf sich **Ferdinand der Heilige** die Provinz Murcia, und eroberte Sevilien, die reichste und blühendste Stadt der Mauren ***). Der Tod machte endlich seinen Eroberungen ein Ende ****); und wenn die Erretter ihres Vaterlands Anbetung verdienten, so würden die Spanier sie mit Recht **Ferdinand dem Dritten** erweisen.

Alphons *X*, mit dem Beinamen des **Astronomen**, oder des **Weisen**, **St. Ferdinands** Sohn, vermehrte gleichfalls Spaniens Ruhm, aber auf eine ganz andere Art, als sein Vater. Dieser Fürst, der den Arabern in den Wissenschaften nacheiferte, ließ das berühmte Spanische Gesetzbuch, Las Siete Partidas genannt, anfertigen; und unter seiner Aufsicht wurden die astronomischen Tafeln entworfen, die noch seinen Namen führen, und seinem Andenken Ehre machen 3). In seinem Alter er-

3) Die Vorstellung, welche man sich damals von der Anordnung und dem Laufe der Himmelskörper machte, war so verworren, daß Alphons der Weise

*) Im J. 1236. **) Im J. 1238.

) Im J. 1248. *) Im J. 1252.

lebte er noch das Herzeleid, daß sein Sohn Sancho gegen ihn rebellirte, und sah sich in der traurigen Nothwendigkeit, sich gegen sein eigenes Blut und gegen seine aufrührerischen Christlichen Unterthanen mit den Mauren zu verbinden *). Dies war freilich nicht das erste Bündniß zwischen den Christen und den Muhamedanern, aber es war gewiß das gerechteste.

Alphons ersuchte den Miramolin von Afrika um Hülfe. Dieser schifte sich sogleich ein, und beide Könige hielten eine Zusammenkunft zu **Zara**. Das Betragen und die Rede des Miramolin, bei dieser Gelegenheit, verdienen auf die späteste Nachwelt fortgepflanzt zu werden. Er gab bei ihrer Unterredung dem Könige von Spanien den Ehrenplatz, und sagte: „ich begegne Dir so, weil Du unglück„lich bist, und schließe mit Dir ein Bündniß bloß „um die gemeinschaftliche Sache aller Könige und „aller Väter zu rächen."

Die Aufrührer wurden unterdrückt; aber der gute alte König starb, ehe er die Früchte seines Siegs genießen konnte; und da der Miramolin nach Afrika

gesagt haben soll: „wenn Gott ihn bei der Schö„pfung zu Rathe gezogen hätte, er das Weltge„bäude viel schöner geordnet haben würde." So ist der Stolz des Menschen immer eine Folge seiner Unwissenheit! Z.

*) Im J. 1283.

zurück zu kehren genöthigt war, bestieg der unnatürliche Sancho, troß dem Rechte der Kinder aus der ersten Ehe, den Thron. Seine Regierung war sogar glücklich, und sein Sohn Ferdinand *IV* nahm den Mauren Gibraltar *).

Dieser Ferdinand heißt bei den Spanischen Geschichtschreibern der vors Gericht geforderte, und die Ursache, die sie davon anführen, wäre merkwürdig genug. Er hatte in der Hitze befohlen, daß zwei Brüder, Namens Carvajal, wegen eines ihnen zur Last gelegten Mordes, sollten von dem Gipfel der Stadtmauer herabgestürzt werden. Diese beiden Edelleute forderten ihn, ehe das Urtheil vollstreckt wurde, innerhalb dreißig Tagen vor Gottes Gericht, und der König starb am Ende der bestimmten Frist. Es ist zu wünschen, wie Voltaire richtig bemerkt, daß diese Geschichte wahr seyn, oder wenigstens von allen dafür gehalten werden möchte, die ein Recht zu haben glauben, ihrem gebieterischen Eigenwillen zum Untergange ihrer Mitmenschen zu folgen.

Dies, mein liebster Philipp, sind die denkwürdigsten Begebenheiten in der Spanischen Geschichte während dieser Periode. Wir müssen nun einen Blick auf den Fortschritt der Gesellschaft werfen.

---

*) Im J. 1303.

Zwei und dreißigster Brief.

Der Fortschritt der Gesellschaft in Europa, im zwölften und dreizehnten Jahrhundert.

Du hast gesehen, wie um die Mitte des eilften Jahrhunderts die Wissenschaften wieder aufzuleben, und die Sitten sanfter zu werden anfingen. Allein der Fortschritt der Verfeinerung ging langsam, und wurde in den beiden folgenden Jahrhunderten nur allzu oft durch die Unordnungen der Lehnsanarchie unterbrochen. Das Gesellschaftliche Leben gewann indeß bei dem allen, vor dem Ablaufe dieser Periode eine viel glücklichere Gestalt, deren Hauptzüge ich Dir in diesem Briefe entwerfen will.

Der Einfluß des Geistes der Ritterschaft hatte, wie ich ehedem bemerkt habe, einen großen und ausgezeichneten Einfluß auf die Sitten: das menschliche Herz gewann dadurch an Edelmuth und die Rauhigkeit wurde gemildert. Zum Unglück blendete der Aberglaube diesen edlen Geist, so daß er selbst ein Werkzeug der Gewaltthätigkeit ward, die eine Hälfte des menschlichen Geschlechts gegen die andere waffnete, und Europa auf Asien stürzte. — Ich habe die Kreuzzüge in Gedanken! Jedoch diese romanhaften Züge, so barbarisch und verwüstend sie an sich waren, hatten auch viele und wichtige Folgen sowohl für das allgemeine Beste, als für

das Glück der Einzelnen. Da die, welche sich mit dem Kreuze bezeichnen ließen, unter dem unmittelbaren Schutze der Kirche standen, und diese ihren schrecklichsten Fluch auf jeden legte, der jene an ihrer Person oder ihrem Eigentume kränkte, so wurden Privatzwistigkeiten wenigstens auf eine Zeitlang ausgesetzt oder auch auf immer getilgt; die souveränen Lehnsherrn wurden mächtiger und ihre Vasallen weniger aufsätzig; es kam eine pünktlichere Verwaltung der Gerechtigkeit in den Gang, und man näherte sich zum mindesten um einige Schritte, einer regelmäßigen Regierungsform.

Der Einfluß der Kreuzzüge auf den Handel war nicht weniger erheblich! Man bedurfte eine Menge Schiffe, die ungeheuren Armeen, die aus Europa ströhmten, fortzuschaffen, und mit Lebensmitteln zu versehen. Diese Schiffe wurden größtentheils von den Venetianern, Pisanern und Genuesern herbei geschaft, die dabei unermeßliche Summen erwarben, und sich zugleich eine neue Quelle des Reichtums dadurch verschaften, daß sie die Bedürfnisse des Luxus aus Asien nach Europa verpflanzten. Der Geschmack an diesen Bedürfnissen ward allgemein. Die Italienischen Städte wurden so reich als mächtig, und erlangten große Privilegien. Einige von ihnen erhoben sich zu Freistaaten, andere traten in einen Bund oder in eine unabhängige Gesellschaft, und die Errichtung von dergleichen

Bündnissen kann man als den ersten großen Schritt zur Cultur des heutigen Europa ansehn.

Dies ist ein Gegenstand, der Deine vorzügliche Aufmerksamkeit verdient. Die Lehnsverfassung war, wie ich bei mehreren Gelegenheiten angemerkt habe, in ein System der Unterdrückung ausgeartet. Der Adel hatte die große Classe des Volks zu dem Stande einer wirklichen Knechtschaft herab gewürdigt, und der Zustand dieser sogenannten Freien war im Grunde wenig oder gar nichts wünschenswerther. Nicht nur die Einwohner des platten Landes sondern selbst der Städte und Flecken hingen von einem oder dem andern mächtigen Herrn ab, unter dessen Schutz sie standen; und die Bürger waren, in Ansehung der Rechtspflege, der willkürlichen Behandlung desselben eben so wohl unterworfen, als die welche die Ländereien ihres Herrn bauten. Dienste von allerlei Art, sie mochten so schimpflich und drückend seyn als sie wollten, wurden ohne Mittleid und Mäßigung von ihnen erpreßt; und selbst die natürlichsten und unveräußerlichen Rechte der Menschheit wurden ihnen geraubt. Sie konnten kein Testament über das Ihrige machen, ihren Kindern keinen Vormund setzen, und selbst nicht heirathen ohne Einwilligung ihres Lehnsherrn.

Leute in einem solchen Zustande hatten wenige Aufmunterung zur Betriebsamkeit, und deswegen

finden wir alle Städte in Europa, vor dem Zeitpunkte ihrer Befreiung von dieser Last, arm und in der elendesten Verfassung. Kaum aber machten sie einen eigenen politischen Körper aus, kaum hatten sie aus ihrem Mittel gewählte Magiſträte, so erwachte auch der Geist der Betriebsamkeit, und der Handel fing an zu blühen. Die Bevölkerung nahm mit der Unabhängigkeit zu; die Bequemlichkeiten des Lebens wuchsen mit den Mitteln sich dieselben zu verschaffen; das Eigentum erzeugte Gesetze und Verordnungen; ein Gefühl des allgemeinen Besten unterstützte das Ansehen derselben, und die häufigere Gelegenheit zum Verkehr zwischen den Menschen und den Königreichen führte stufenweise zu einer größeren Verfeinerung in den Sitten und vertilgte allmählig die National und Localvorurtheile, welche Uneinigkeit und Verbitterung zwischen den Einwohnern verschiedener Länder und Provinzen erzeugen.

Die Art, wie die Städte jene Vorrechte in den verschiedenen Europäischen Königreichen erhielten, war mancherlei. Einige Italienische Städte errangen, wie Du gesehen hast, ihre Freiheit mit Gewalt der Waffen, andere erkauften sie mit Geld; und in Frankreich und Deutschland waren viele mächtige Edelleute, Fürsten und Baronen froh, den Städten in ihrem Gebiete Freiheitsbriefe verkaufen zu können, um davon die zu den Kreuzzügen erforderlichen Kosten zu bestreiten. Die Souveränen be-

willigten oder verkauften gleichfalls den Städten, die auf ihrem Grund und Boden lagen, dergleichen Vorrechte, um ihren mächtigen Vasallen, die oft der Krone Gesetze vorschrieben, ein Gegengewicht zu geben. Diese Gewohnheit verbreitete sich schnell durch ganz Europa, und noch vor Ablauf des dreizehnten Jahrhunderts wurden die wohlthätigen Folgen davon allgemein gefühlt.

Diese Folgen dehnten sich nicht weniger über die Regierungsform, als über die Sitten aus. Die Sorge für die Selbsterhaltung hatte verschiedene Jahrhunderte hindurch einen Jeden genöthigt, sich um den Schutz irgend eines mächtigen Herrn zu bewerben, dessen Burg zur Zeit der Gefahr der gemeinschaftliche Zufluchtsort war. Da aber die Städte mit Mauren umgeben und mit Bürgern angefüllt wurden, die in den Waffen geübt, und theils durch ihren gemeinsamen Vortheil, theils durch feierliche Verpflichtungen einander zu vertheidigen verbunden waren; so gewährten diese eine viel bequemere und sicherere Zuflucht. Der Adel war nicht mehr so wichtig, da er aufhörte der einzige Beschützer des Volks zu seyn; und die Krone erhielt einen neuen Zuwachs an Macht und Einfluß, da sie nun nicht mehr gänzlich in Ansehung ihres Kriegsheers von ihren großen Vasallen abhing. Die Städte trugen gern das ihrige zur Unterstüzzung der Königlichen Gewalt bei, da sie die Sou-

veränen als die Urheber ihrer Freiheit und als ihren Schutz gegen den tyrannischen Geist des Adels ansahn. Daher entstand eine neue Folge von den Freiheitsbriefen der Städte. Da die Einwohner derselben persönliche Freiheit und ihre eigene Obrigkeit erlangt hatten, so strebten sie bald auch nach bürgerlicher Freiheit und politischer Macht: und die Souveränen in den meisten Reichen sahn sich genöthigt, sie an der Gesetzgebung Theil nehmen zu lassen, damit sie die Kosten der Staatsverwaltung aufbringen halfen; denn es war ein Hauptgrundsatz in der Feudalverfassung, daß von keinem freien Manne eine Abgabe erhoben werden durfte, als wenn er selbst darin gewilligt hatte. Die Stadteinwohner waren nun frei, und der Reichtum, die Macht und der Einfluß, die sie mit ihrer Freiheit zugleich erlangten, gaben ihren Ansprüchen auf politische Erhöhung ein größeres Gewicht, und schienen ihnen das Gepräge eines wesentlichen Zweiges in der Landesverfassung zu geben. Sie waren nun hinlänglich im Stande zu den Bedürfnissen der Krone zuzuschießen, und zugleich den Anmaßungen des Adels Einhalt zu thun. In England, Deutschland und selbst in Frankreich, wo die Stimme der Freiheit nicht mehr gehört wird, erhielten daher die Abgeordneten der Städte und Zünfte, schon im Anfange des vierzehnten Jahrhunderts, auf verschiedene Weise einen Platz in den Nationalversammlungen.

So, mein liebster Philipp, entstand eine mittlere Macht zwischen dem Könige und dem Adel, an die sich beide wechselsweise wandten, und die sich bald dem einen bald dem andern widersetzte. Sie milderte die Strenge der aristokratischen Unterdrükkung durch eine Beimischung von Volksfreiheit und hielt zugleich die Eingriffe der Krone zurück. Die große Classe des Volks, die vormals keinen Stellvertreter hatte, konnte nun versichert seyn, daß ihre Abgeordneten thätig und mit Nachdruck auf ihre Rechte und Freiheiten wachten; und der Geist der Gesetze bekam ein gänzlich verändertes Ansehn, weil nun in die Verordnungen und in die Rechtspflege der Europäischen Nationen die Begriffe von Gleichheit, Ordnung und Gemeingeist kamen.

Bei dieser neuen Macht, sah sich auch der Theil des Volks, der noch auf dem Lande in der Knechtschaft lebte, und den Acker baute, nach Freiheit um. Sie erhielten solche, so wenig es in den Geist der Lehnsverfassung paßte. Die gehässigen Namen des Herrn und Sklaven wurden abgeschaft. Der Ackersmann wurde der Pächter eben der Aecker, die er sonst zum Vortheil eines Fremden hatte bauen müssen. Er erndtete selbst die Früchte seines Fleisses. Es öfneten sich ihm neue Aussichten, und boten sich neue Aufmunterungen zur Betriebsamkeit und zum Unternehmungsgeiste dar. Die Thätigkeit des Genies wurde geweckt, und eine zahlreiche

Menschenklasse, die vormals gar keine politische Existenz gehabt hatte, wurde wieder in die Gesellschaft eingesetzt und vermehrte die Macht und den Reichtum des Staats.

Der zweite große Fortschritt, den die Gesellschaft in dem Zeitraum machte, von welchem wir reden, war die Annäherung zu einer regelmäßigeren Rechtspflege. Die barbarischen Nationen, die das Römische Reich überschwemmten und sich in den Provinzen desselben niederließen, verwarfen das Römische Recht, wie ich bereits angemerkt habe, mit eben der Verachtung, womit sie die Römischen Künste von sich stießen. Beide waren Gegenstände, wovon sie keinen Begriff hatten, und paßten zu einem Zustande der Gesellschaft, womit sie völlig unbekannt waren. In eben dem Maaße aber, in welchem sie civilisirter wurden, nahmen sie auch wahr, wie unvollkommen ihre ganze Verfassung war, mit deren Abgeschmacktheiten Du hinlänglich bekannt bist. Die Rechtsfrage vermittelst der Gottesurtheile und des Zweikampfs wurde in den meisten Ländern abgeschaft, und es geschahen gleichfalls mancherlei Versuche, auch den Privatfehden Einhalt zu thun; denn diese waren einer der größesten Mißbräuche in der Lehnsverfassung, und erschütterten die Grundpfeiler der ganzen Regierung.

Da das Ansehen der bürgerlichen Obrigkeit nicht hinreichte, diesem Uebel abzuhelfen, so legte

sich die Kirche ins Mittel, und es wurden mannichfaltige Verordnungen gegeben, um den Privatfehden Gränzen zu setzen. Da aber auch diese noch unwirksam waren, so nahm man zu übernatürlichen Hülfsmitteln seine Zuflucht. Ein Bischof von Aquitanien bekam einen Brief vom Himmel, worin den Leuten eingeschärft wurde, daß sie von der Gewaltthätigkeit abstehn, und mit einander friedlich leben sollten. Diese Offenbarung wurde während einer allgemeinen Landplage bekannt gemacht, zu einer Zeit, wo die Gemüther der Menschen geneigt waren, alles zu thun, um den Grimm eines erzürnten Gottes abzuwenden. Es kam zu einer allgemeinen Versöhnung; und es wurde beschlossen, daß in Zukunft niemand während der eingeführten großen Kirchenfeste, oder vom Donnerstag Abend jeder Woche bis zum Montag der folgenden, seinen Gegner angreifen oder beunruhigen solle, denn die Tage zwischen dem Donnerstag und Montag wurden für besonders heilig gehalten, weil an dem einen Tage das Leiden unseres Heilandes und an dem andern seine Auferstehung vorgefallen war. Diese Unterbrechung der Feindseligkeiten wurde der Gottesfriede (Treuga Dei) genannt; und drei volle Tage in jeder Woche gaben in der That den Leidenschaften der Gegner so viel Raum sich abzukühlen, und dem Volke so viel Zeit, sich von dem Ungemach des Krieges zu erholen, und die nöthigen Maaßre-

geln zu seiner Sicherheit zu nehmen, daß wenn der Gottesfriede wäre pünktlich gehalten worden, er ungemein viel müßte beigetragen haben, den Privatkriegen ein Ende zu machen. Unglücklicher Weise war dies nicht der Fall: der Adel setzte seine Fehden nach wie vor fort, bis zu Ende des zwölften Jahrhunderts ein Zimmermann von Guienne bekannt machte, Jesus Christus sei ihm, samt der heiligen Jungfrau, erschienen, habe ihm befohlen, die Menschen zum Frieden zu ermahnen, und ihm zum Zeichen seiner Sendung ein Bild der Jungfrau Maria, mit ihrem Sohne auf dem Arme, mit der Inschrift gegeben: „Lamm Gottes, das „Du die Sünden der Welt trägst, gieb uns Frie„den!“ Dieser geringe Schwärmer wurde als ein vom Himmel begeisterter Gesandte aufgenommen. Eine Menge von Prälaten und Herrn versammleten sich zu Pui, und legten einen Eid ab, nicht nur Frieden mit allen ihren eigenen Feinden zu machen, sondern auch diejenigen anzugreifen, die sich weigern würden, die Waffen nieder zu legen, und sich mit ihren Feinden zu versöhnen. Sie schlossen eine Verbindung mit einander und nahmen den ehrwürdigen Namen der „Brüderschaft Gottes“ an. Aehnliche Verbrüderungen wurden auch in andern Ländern geschlossen, und diese durch obrigkeitliche Verbothe und durch die Königliche

Macht unterstützt, trugen dazu bei, dies verderbliche Uebel zu vertilgen.

Da die Gesellschaft sich dergestalt aus der Barbarei hervorgearbeitet hatte, und die Nothwendigkeit der Ordnung den Menschen einleuchtete, fand man eine Abschrift der Pandekten zu Amalphi in Italien; und obgleich das Zeitalter noch zu wenig Geschmack hatte, um sich an den Schönheiten der Römischen Classiker zu ergötzen, so sah es doch sehr bald den Werth eines Systems von Gesetzen ein, worin alle Punkte, die dem Menschen wichtig sind, mit Bestimmtheit, Scharfsinn und Billigkeit entschieden sind. Alle Gelehrten erstaunten über die Weisheit der Alten, das Gesetzbuch Justinians wurde mit Eifer studirt, und es wurden Professoren des Römischen Rechts angesetzt, die diese neue Wissenschaft in den meisten Europäischen Ländern vortrugen.

Die Wirkungen von dem Studium und der Nachahmung eines so vollkommenen Musters waren, wie man es erwarten konnte, groß. Man gab bestimmte und allgemeine Gesetze, schrieb den Richtern Grundsätze und Formen vor, wornach sie sich bei ihren Sprüchen richten sollten, brachte die Lehnsgesetze in ein regelmäßiges System, behandelte das Canonische Recht nach einer ordentlichen Methode, sammlete die zerstreuten ungewissen Gebräuche der verschiedenen Provinzen und Königreiche

und stellte sie ordentlich und mit Genauigkeit zusammen; und dieser Anbau der Rechtsgelehrsamkeit hatte einen ausgebreiteten Einfluß auf die Gesellschaft. Unter andern veranlaßte er auch einen Unterschied der Stände.

Unter rohen Völkern ist kein Stand ehrwürdig, als der des Kriegers, und da die Geschäfte des Friedens wenige und einfach sind, so ist der Krieg das einzige Studium. Dies fand in Europa mehrere Jahrhunderte hindurch Statt. Da aber die Gesetze eine Wissenschaft wurden, deren Kenntniß ein regelmäßiges Studium und eine lange Aufmerksamkeit auf die Ausübung derselben in den Gerichtshöfen erforderte, so gewann eine neue Classe von Menschen in der Gesellschaft Achtung und Einfluß. Es entsprang außer dem Krieger ein neuer Stand, der von dem Layen mit Ehrfurcht angesehen wurde; man baute die dazu erforderlichen Talente an; den Künsten und Tugenden des Friedens wurde ihr gebührender Rang angewiesen, und das Volk in Europa gewöhnte sich, zu sehen, daß sich sowohl bei Civilbedienungen, als beim Militär, Männer empor arbeiteten.

Das Studium des Römischen Rechts hatte gleichfalls seinen Einfluß auf die Gelehrsamkeit. Es wurde eine Menge von Kenntnissen in mannigfaltigen Wissenschaften nothwendig, um das Gesetzbuch richtig zu verstehen, und eben die Leidenschaft, wo-

von so viele getrieben wurden, sich mit solchem Eifer auf die Rechtswissenschaft zu legen, spornte sie auch an, sich in jedem Zweige der Litteratur hervor zu thun. Es wurden hohe Schulen und Universitäten gestiftet, regelmäßige Studienplane entworfen und für jede Hauptwissenschaft eigene Professoren bestellt. Lehrern und Schülern bewilligte man große und wichtige Vorrechte; man erfand akademische Titel und Würden als Preise für ausgezeichnete literarische Verdienste, und eine unglaubliche Menge von Studirenden wurde durch alle diese Vorzüge gelockt, sich in diesen neuen Sitzen der Gelehrsamkeit zu versammlen.

Unglücklicher Weise aber vergiftete ein falscher Geschmack, alle diese Pflanzschulen, wovon ein gelehrter und tiefforschender Schriftsteller *) folgendes Bild entwirft: „die meisten, die in dem zwölften und dreizehnten Jahrhunderte die Wissenschaften wieder herzustellen suchten; hatten von den Griechen im morgenländischen Kaisertume, oder von den Arabern in Spanien und Afrika ihren Unterricht bekommen, und die Grundsätze ihrer Wissenschaften entlehnt. Diese beiden Völker aber waren so bis zur Ausschweifung spitzfündig und der Grübelei ergeben, daß sie die Wissenschaften verunstalteten, welche sie anbauten. Die Griechen machten aus der

*) Robertson Geschichte der Regierung K. Karls V. 1 B. S. 107 der deutschen Uebers. Z.

Theologie ein System speculativer Spitzfündigkeiten, und endloser Zänkereien; und die Araber theilten der Philosophie einen Geist metaphysischer und unfruchtbarer Subtilitäten mit. Durch diese Führer mißgeleitet, geriethen die, welche sich zuerst auf die Wissenschaften legten, in einen Irrgarten unauflöslicher Fragen. Anstatt die Einbildungskraft ihren natürlichen Flug nehmen zu laßen, und Werke einer schönen Erfindung hervorzubringen, die den Geschmack des Zeitalters gebildet und das Gefühl verfeinert hätten; anstatt die Künste zu treiben, die das menschliche Leben verschönern und reizender machen, verschwendeten sie die ganze Kraft ihres Genies auf Speculationen, die eben so unnütz als schwierig waren."

So fruchtlos und übelgerichtet indessen diese Speculationen auch seyn mochten, so weckte ihre Neuheit doch die Gemüther der Menschen aus dem Schlafe, und die Kühnheit derselben gefiel. Und obgleich auch das den Einfluß gelehrter Kenntnisse einschränkte, und ihre Verbreitung über die Gesellschaft mehrere Jahrhunderte hemmte, daß sie in der Lateinischen Sprache abgehandelt wurden; so müssen wir doch ihren Fortschritt, als eine von den großen Ursachen anmerken, welche dazu beigetragen haben, den Sitten des heutigen Europa eine neue Gestalt zu geben. Der feurige, obgleich übelangewandte herrschende Untersuchungsgeist brachte den

Scharfsinn und die Erfindungskraft in Bewegung und gab ihnen Stärke, leitete die Menschen zu einer neuen Anwendung ihrer Fähigkeiten, die ihnen so angenehm als interessant war, gewöhnte sie an Uebungen und Beschäftigungen, deren endlicher Erfolg doch immer Milderung ihrer Sitten und Geschmack an den sanfteren Tugenden war, die denen Völkern, welche in der Gelehrsamkeit einen glücklichen Fortschritt gemacht haben, eigentümlich sind.

Es verstrichen in der That noch einige Jahrhunderte, ehe Geschmack, Ordnung und Verfeinerung in der Gesellschaft verbreitet wurde; aber Anarchie und Barbarei verschwanden doch allmählig mit der Unwissenheit, die Uebel des Lebens mit den Lastern, und man lernte öffentliche und Privatglückseligkeit besser kennen, bis Europa, unter weisen Regierungen, dahin kam, alle die Vortheile, Freuden, Vergnügungen und zärtlichen Gefühle zu genießen, welche so nothwendig sind, die mit dem Dasein unzertrennlich verknüpften Mühseligkeiten zu erleichtern und die Widerwärtigkeiten zu versüßen, die zum Erbtheil der Menschheit gehören.

Drei und dreißigster Brief.

England,

unter der Regierung Eduard's I, nebst einer Einleitung in die Geschichte von Schottland.

Ich habe Dir gesagt, mein liebster Philipp, die Regierung **Eduards** *I* mache Epoche in der Geschichte von Britannien; und ich will jetzt den Beweis davon führen.

Sobald **Eduard** nach England zurück kam *), wo sein Ansehen durch den ausgezeichneten Ruhm, den er sich im In- und Auslande erworben hatte, fest gegründet war, ließ er sichs mit allem Ernste angelegen seyn, die Unordnungen abzustellen, welche die bürgerlichen Gährungen und die mangelhafte Staatsverwaltung seines Vaters, in allen Zweigen der Regierung nach sich gezogen hatten. In seinen Anordnungen bewies er zwar Strenge, aber auch so viel Edelmuth als Klugheit. Durch eine pünktliche Handhabung der Gerechtigkeit und durch die genauste Ausübung der Gesetze verschafte er zugleich den niedrigern Ständen des Staates Schutz, und verminderte die willkürliche Gewalt der Großen. Er machte sichs in seinem eigenen Betragen zur Regel, wenn nicht außerordentliche Umstände eine Ausnahme forderten, die den Baronen durch die

*) Im J. 1274.

Magna Charta zugesicherten Vorrechte unverletzt zu erhalten; dafür drang er aber auch desto nachdrücklicher darauf, daß auch sie gegen ihre Vasallen eben diesen Freiheitsbrief pünktlich befolgen müsten. Er machte, mit einem Worte, daß man die Krone als die große Stütze der Gerechtigkeit und die allgemeine Zuflucht gegen Gewalt und Unterdrückung ansah. Durch diese weisen Maßregeln bekam der Zustand des Königreichs in kurzer Zeit eine andere Gestalt; es kam Ordnung und Ruhe in die Gesellschaft und Stärke in den Körper des Staats.

Nun fing der unternehmende Geist **Eduards** an, sich auffallender zu zeigen. Sein erster kriegerischer Zug geschah gegen den Fürsten **Lewellyn** von Wallis *), der ehedem mit den aufrührerischen Baronen gemeinschaftliche Sache gemacht, und dessen beiden Brüder, **David** und **Roderich** zu **Eduard** ihre Zuflucht genommen, und ihn gebethen hatten, ihnen zu ihrem Rechte zu helfen, wofür sie ihm ihre Beihülfe zur Unterjochung ihres Vaterlandes versprachen.

Der Fürst von Wallis hatte gegen **Eduards** überlegene Macht keine andere Hülfe, als die unzugängliche Lage seiner Gebirge, die bis dahin seine Vorväter gegen die Angriffe der Sachsen und Normänner geschützt hatte. Er zog sich daher mit seinen tapfersten Unterthanen zwischen die Hügel von

*) Im J. 1276.

Snowden zurück; aber **Eduard** der eben so vorsichtig als muthig war, drang in das Herz des Landes ein, und verfolgte sodann erst die Walliser bis in ihren letzten Schlupfwinckel. Nachdem er sich aller Pässe hinter sich versichert hatte, vermied er es zu einem entscheidenden Treffen mit einer tapfern Nation kommen zu laßen, die stolz auf ihre alte Unabhängigkeit war. Einen zwar langsamern aber sicherern Erfolg erwartete er vom Hunger, und **Lewellyn** sah sich endlich gezwungen, sich zu unterwerfen, und die Bedingungen anzunehmen, die der Englische Monarch ihm vorschrieb *).

Diese Bedingungen waren schon an sich strenge genug und wurden noch obenein sehr schlecht von den Siegern gehalten. Die Engländer unterdrückten und beleidigten die Einwohner der Gegenden, die ihnen in die Hände gefallen waren, auf allerlei Weise. Der Unwille der Walliser nahm überhand; sie griffen zu den Waffen. **Eduard** ging abermals mit einer Armee nach Wallis, und war nicht unzufrieden, daß sich ihm eine Gelegenheit darbot, seine Eroberung zu vollenden. **Lewellyn** wurde bei Mortimer überrumpelt und blieb nebst zweitausend seiner Gefährten. Der gantze Wallisische Adel unterwarf sich dem Könige **) und die Englischen Gesetze wurden in dies Fürstentum eingeführt.

*) Im J. 1277. **) Im J. 1283.

Um sich dieser Eroberung zu versichern nahm Eduard zu einer barbarischen Politik seine Zuflucht. Er ließ den David, Lewellyn's Bruder und Nachfolger in dem Fürstentume Wallis, als einen Verräther hängen, schleifen und viertheilen, weil er sein Vaterland, das er unglücklicher Weise einst verlaßen hatte, und seine angeerbte Herrschaft mit Gewalt der Waffen vertheidigte. Auch ließ er die Wallisischen Barden zusammen rufen und umbringen *), weil er, und nicht ohne Grund, glaubte, daß er den unabhängigen Geist eines Volkes leichter würde dämpfen können, wenn ihr Gemüth nicht mehr durch die Ideen des kriegerischen Muthes und des Ruhms ihrer Vorväter begeistert würde, welche sich in den dichterischen Ueberlieferungen dieser Sänger erhielten und von ihnen bei öffentlichen Gelegenheiten oder an Festtagen abgesungen wurden.

Eduard's Verhalten gegen Schottland, gegen welches sich nunmehr seine Ehrsucht wandte, ist eben so wenig zu entschuldigen. Jedoch ich muß mancherlei voranschicken, mein liebster **Philipp**, ehe ich zu der Erzählung seiner Thaten in diesem Lande fortschreiten kann.

Als die Römer endlich unsere Insel verließen, verwüsteten, wie Du gesehen hast, die nördlichern Einwohner derselben, die Schotten und Pikten, Südbritannien. Sie wurden von den Sachsen zu-

*) Im J. 1284.

rück getrieben, aber nicht unterjocht, und die ersten Normännischen Fürsten hatten zuviel auf den festen Lande zu thun, als daß sie je ihre Eroberungen weiter als bis an den Tweed hätten fortsetzen können. Während dieser Zeit führten die Schotten und Pikten mehrere Jahrhunderte hindurch wilde und blutige Kriege mit einander; und **Kenneth** *II*, der neun und sechzigste Schottische König, wie die Ueberlieferung sagt, hatte im J. 838 einen vollständigen Sieg über die Pikten gewonnen, und das ganze Land, welches wir heut zu Tage unter dem Namen Schottland begreifen, unter einer einzigen Monarchie vereiniget. Nun wurden die Schotten furchtbarer; und da sie keinen inneren Feind mehr zu bekämpfen hatten, waren sie jederzeit geneigt, sich an die Mißvergnügten in England zu schließen, und thaten häufige Einfälle in die nördlichen Provinzen. Bei einem von diesen Einfällen gerieth, wie ich Dir erzählt habe, der König **Wilhelm** von Schottland in die Gefangenschaft, und **Heinrich** *II* erpreßte, als einen Preis seiner Freiheit, nicht nur eine ungeheure Summe zum Lösegelde, und das Versprechen, ihm die festesten Plätze in seinem Reiche einzuräumen, sondern zwang ihn auch, das ganze Königreich von ihm zum Lehen zu nehmen. **Richard** *I*, der mehr Großmuth aber weniger Politik als sein Vater besaß, entsagte feierlich seinem Anspruche auf den Huldigungseid, und erließ dem Könige **Wilhelm**

auch die übrigen harten Bedingungen, die ihm Heinrich aufgelegt hatte. Die Krone von Schottland war also abermals unabhängig, und der König huldigte bloß für die Provinzen, die er in England besaß, (ein Umstand, der große Mißverständnisse und viele Streitigkeiten unter den Geschichtschreibern veranlaßt hat!) auf eben die Art, wie der König von England selbst dem Französischen Monarchen für die erblichen Lehen huldigte, die er in Frankreich besaß. Aber nach dem Tode **Alexanders** *III* *), fast ein Jahrhundert nach der Gefangennehmung **Wilhelms**, benutzte **Eduard** *I* die Lage der Schottischen Angelegenheiten, und erneuerte die Forderung der Souveränität, die **Richard** aufgegeben hatte.

Dies ist die wahre Gestalt der Streitigkeiten über die Unabhängigkeit des Königreichs Schottland, die um diese Zeit auf folgende Weise aufgeregt wurden. Da **Alexander** keine männliche Erben und außer seiner Enkelin **Margarethe** von Norwegen, die ihn nicht lange überlebte, auch keine Abkömmlinge hinterließ, so fiel die Thronfolge an die Nachkommen des Grafen **David** von **Huntingdon**, des dritten Sohnes von dem Könige **David** *I*. Aus dieser Linie traten zwei berühmte Mitwerber auf: **Robert Bruce**, ein Sohn **Isabellens**, der zweiten Tochter von **David**, und **Johann Baliol**, ein Enkel **Margarethens**, der ältesten Tochter. Nach

*) Im J. 1286.

dem jetzigen Erbfolgerechte waren **Baliols** Ansprüche gültiger: ihm gebührte die Krone als dem Stellvertreter seiner Mutter und Großmutter; und Bruce konnte mit seinem Grunde, daß er einen Grad näher sei, nicht in Betrachtung kommen. Allein damals schien die Frage eben so schwierig, als erheblich: die Meinungen waren getheilt; beide hatten eine Partei für sich; und wie es schien, konnten die Waffen allein eine Streitigkeit schlichten, die für die Gesetze zu wichtig war.

In dieser bedenklichen Lage faßte das Schottische Parlament, um die Trübsale eines Bürgerkrieges zu verhüten, den gefährlichen Entschluß, an **Eduard** zu appelliren, welcher also zum Schiedsrichter gewählt wurde, bei dessen Entscheidung sich beide Theile zu beruhigen versprachen. Nun trat der Fall ein, daß dieser ehrsüchtige und unternehmende Fürst, der schon Herr von Wallis war, sich desto fester vornahm, seine erloschenen Ansprüche an die Lehnshoheit über Schottland zu erneuern. Unter dem Vorwande, die Frage mit der größesten Feierlichkeit zu untersuchen, berief er alle Schottische Baronen zu sich auf das Schloß zu Norham *), einem Orte an dem südlichen Ufer des Tweed; dort gewann er einige derselben durch Versprechungen, und setzte die andern so in Furcht, daß alle, die gegenwärtig waren, die beiden Nebenbuhler **Bruce** und

*) Im J. 1291.

Baliol nicht ausgenommen, Schottland für ein Lehn der Engländischen Krone erkannten, und ihm, als ihrem Souverän, oder Lehnsherrn, huldigten.

Dieser Schritt zog einen andern, noch wichtigern, nach sich. Da es vergeblich war, einen Ausspruch zu thun, den er nicht in Erfüllung bringen konnte, forderte er den Besitz des Königreichs, damit er es dem überliefern könnte, dessen Recht am gültigsten gefunden würde; und auch diese unmäßige Forderung wurde von beiden, den Baronen und den seynwollenden Kronerben, bewilligt. Bald darauf erklärte er sich für **Baliol** *) weil er wie ein achtungswerther Geschichtschreiber sagt [1]), von den beiden Mittwerbern am wenigsten furchtbar war; aber um **Eduard** Gerechtigkeit wiederfahren zu laßen, muß ich sagen, daß sein Urtheil, welches eben so billig als feierlich war, bloß aus der Lage der Sachen geflossen zu seyn scheint. Er ließ nicht hundert und vierzig dazu niedergesetzte theils Engländer, theils Schotten, darüber sprachen, sondern legte auch das Urtheil allen den berühmtesten Rechtsgelehrten in Europa vor, die sämtlich der Entscheidung des Königs beitraten. Baliol erneuerte die Huldigung, und wurde in den Besitz des Königreichs gesetzt.

1) Robertson Gesch. von Schottland 1 B.

*) Im J. 1292.

Da **Eduard** so seine ungerechten Ansprüche auf die Lehnshoheit über Schottland durchgesetzt hatte, so strebte er nun auch nach der völligen Souveränität und Herrschaft über dies Königreich. Er legte es darauf an, den **Baliol** durch eine unwürdige Behandlung zum Aufruhr zu reizen, und ihm dann seine Krone, zur Strafe für seinen Meineid und Hochverrath zu rauben. So geduldig **Baliol** auch war, so sann er doch endlich auf Rache. Er schloß ein geheimes Bündniß mit Frankreich*) welches schon im Krieg mit England verwickelt war, um seine Unabhängigkeit desto nachdrüklicher behaupten zu können.

Die Unkosten, die **Eduard** bei diesen vielfachen Kriegen zu bestreiten hatte, und seine neuen Zurüstungen zur Unterjochung Schottlands nöthigten ihn, oft bei dem Parlamente Unterstützung zu suchen, und führten die niedere Classe von Ständen in die Staatsversammlungen ein. Diese Periode, oder das zwei und dreißigste Jahr seiner Regierung, scheint daher die wahre Zeit zu seyn, in die man den eigentlichen Ursprung des Hauses der Gemeinen zu setzen hat; denn die früheren Beispiele von Abgeordneten der Städte und Flecken, die von **Leicester** zusammen berufen wurden, sah man als einen gewaltsamen Eingriff an, sie fanden auch bei keinem der folgenden Parlamente Statt. Da

*) Im J. 1295.

aber die vermehrten Bedürfnisse der Krone mehr Geldbewilligungen erforderten, als durch die gewöhnliche Art Auflagen zu machen füglich zusammen gebracht werden konnte: so schien es dem König **Eduard** das kürzeste Mittel zu seyn, daß er die Abgeordneten aller Grafschaften, Städte und Flecken versammlete, ihnen die Bedürfnisse des Staats vorlegte, die Sache in ihrer Gegenwart erwöge, und ihre Einwilligung zu den Forderungen ihres Souveräns zu erlangen suchte. Er schrieb daher an die Oberbeamten (Scheriffs) und befahl ihnen, außer den zwei Rittern aus jeder Grafschaft, auch zwei Abgeordneten aus jeder Stadt und jedem Flecken derselben, mit hinlänglicher Vollmacht, die zur Unterstützung der Regierung erforderlichen Abgaben zu bewilligen, zum Parlamente zu schicken *). „Da es eine höchst billige Regel ist," sagt er in dem Eingange seines Schreibens, „daß was alle betrift, „auch von allen genehmigt werden soll, und gemein„schaftliche Gefahren durch vereinte Kräfte abge„wandt werden müssen!" Eine solche Denkungsart setzt einen Edelmuth voraus, den man von **Eduard**, nach Maßgabe seines ganzen Betragens, nicht sollte erwartet haben.

Wenn die Stadtältesten und der Magistrat die Abgeordneten gewählt hatten, so verbürgten sie sich dafür, daß dieselben vor dem Könige und dem Par-

*) Im J. 1295.

lamente erscheinen sollten, und die Unkosten, die dieselben davon hatten, wurden von den Städten oder Flecken, die sie sandten, getragen. — Wie sehr unterscheiden sie sich hierin, wie in vieler anderen Rücksicht, von unseren neueren Abgeordneten! — Anstatt die Macht des Königs einzuschränken, und ihr das Gegengewicht zu halten, wurden sie natürlicher Weise verleitet, ihm, den sie als die große Quelle der Gerechtigkeit ansahn, anzuhangen, und ihn gegen den Adel zu unterstützen, der nicht nur sie unterdrückte, sondern auch ihn an der Ausübung der Gesetze hinderte. Der König begünstigte wieder von seiner Seite einen so nützlichen und unschädlichen Stand; und die Pairs sahn sich ebenfalls genöthigt, ihnen, wegen ihres Einflusses, Achtung zu beweisen. Auf diese Weise wurden die Gemeinen, oder der dritte Stand, der sonst in England so wenig, als unter den übrigen Europäischen Nationen, in Betrachtung kam, stufenweise bis zu ihrer gegenwärtigen Wichtigkeit erhoben, und machten, so wie sie selbst empor kamen, daß die Künste und der Handel, die nothwendigen Gefährten der Freiheit und Gleichheit, in Britannien blühten.

Eduard legte die Abgaben, die ihm sein Volk bewilligt hatte, zu kriegerischen Zurüstungen gegen seine nördlichen Nachbarn an. Er gab dem Könige Baliol, als seinem Vasallen auf, in einem Englischen Parlamente, welches zu Newcastel gehalten

werden

werden sollte, zu erscheinen; allein dieser, der unterdessen vom Papste Cölestin die Freisprechung von seinem Huldigungseide erhalten hatte *), sagte sich von aller Lehnsverpflichtung gegen England los, und sprach ihm Hohn. Dieser Trotz wurde nur schlecht durch die kriegerischen Vorkehrungen der Schotten unterstützt. Eduard ging, ohne Widerstand zu finden, an der Spitze von dreißig tausend Mann zu Fuße und vier tausend Pferden, über den Tweed. Berwick wurde mit Sturm erobert, die Schottische Armee erlitt ohnweit Dunbar eine gänzliche Niederlage, der ganze südliche Theil des Königreichs muste sich unterwerfen, und der zaghafte Baliol, anstatt sich der Hülfsmittel zu bedienen, die ihm noch übrig blieben, eilte, theils aus Mißvergnügen über seine eigenen Unterthanen, theils weil er sich der Englischen Macht nicht gewachsen sah, sich dem Sieger zu unterwerfen. Er bezeugte die tiefste Reue über sein gesetzwidriges Betragen gegen seinen Lehnsherrn; und übergab seine Krone, auf die er feierlich Verzicht that, in die Hände Eduards.

Der Englische Monarch ging gegen Norden bis Aberdeen und Elgin, ohne einen einzigen Feinde zu begegnen. Wenn ein Schotte sich ihm näherte, so geschah es, um ihm zu huldigen und sich ihm zu unterwerfen. Selbst die unruhigen Hochländer, die sich immer gegen ihre eigenen Fürsten auflehnten,

*) Im J. 1296.

und die Einschränkung der Gesetze verabscheuten, suchten durch eine frühzeitige Demüthigung, die Verheerung ihres Landes abzuwenden; und Eduard schmeichelte sich, daß er nun das große Ziel seiner Wünsche, mit der gänzlichen Unterjochung der Schottländer erreicht hätte, ließ den Graf Warenne als Statthalter des Königreichs zurück, und führte sein siegreiches Heer wieder nach England.

Hier ist es nöthig, einiger wenigen Umstände besonders zu erwähnen. Es gab einen Stein, dem der Aberglaube der Schotten die höchste Verehrung bewies. Alle ihre Könige hatten, bei ihrer Einweihungsfeierlichkeit, auf demselben gesessen. Eine alte Tradition hatte ihnen versichert, daß ihre Nation jederzeit da die Herrschaft haben würde, wo dieser Stein läge; und sie bewachten ihn sehr sorgfältig zu Scone, als das wahre Schutzheiligtum ihrer Monarchie, und ihre letzte Zuflucht unter allen ihren Widerwärtigkeiten. **Eduard** bemächtigte sich desselben und nahm ihn mit sich nach England. Er befahl alle Urkunden und alle jene Denkmäler des Altertums zu zerstöhren, wodurch das Andenken der Unabhängigkeit des Königsreichs erhalten und die Englischen Ansprüche auf die Herrschaft könnten bestritten werden. **Baliols** großes Siegel wurde zerbrochen, und dieser Fürst selbst wurde gefangen

nach London geführt und im Tower bewacht *). Zwei Jahr nachher erhielt er seine Freiheit wieder, und sah sich genöthigt, nach Frankreich als in eine freiwillige Verbannung zu gehen, wo er sein Leben, ohne den mindesten ferneren Versuch zur Wiedererlangung seiner Krone, als ein Privatmann beschloß.

So glücklich war **Eduard** nicht bei einem Schritte, den er wagte, um Guienne wieder zu erlangen. Der Französische Monarch hatte den Engländern diese Provinz durch eine List geraubt, die der ähnlich war, deren sich **Eduard** gegen die Schotten bediente. Um sie ihm wieder abzunehmen wurde eine Armee unter dem Grafen von **Lancaster** hinüber geschickt, der aber in kurzer Zeit starb; und der Graf von **Lincoln**, der ihm im Commando folgte, war in seinem Unternehmen unglücklich. Aber **Eduards** thätiger und ehrsüchtiger Geist konnte sich nicht beruhigen, so lange eine Provinz, die so lange seiner Familie gehört hatte, in den Händen seines Nebenbuhlers war. Er schloß daher ein Bündniß mit den Grafen von Holland und Flandern, und hofte, daß wenn er in Frankreich an der Spitze seiner Englischen, Flanderischen und Holländischen Armeen einbräche, der König von Frankreich durch die Zurückgabe von Guienne den Frieden suchen würde.

*) Im J. 1296.

Jedoch um diese große Maschine in Bewegung zu setzen, waren ansehnliche Geldbewilligungen vom Parlamente nothwendig; **Eduard** erhielt solche sehr bald beides von den Lords und den Gemeinen. So glücklich war er aber nicht mit seinen Auflagen auf die Geistlichen, die er jederzeit haßte, und von denen er den fünften Theil von allen ihren beweglichen Gütern, als eine Strafe für ihre Anhänglichkeit an der Montfortischen Partei, forderte. Sie wiedersetzten sich allen dergleichen Anmuthungen, und beriefen sich dabei auf die päpstlichen Bullen. **Eduard**, anstatt sich an den damaligen Papst **Bonifacius** *VIII* zu wenden, damit er die Bullen einschränken möchte, sagte den Geistlichen ohne Umstände, daß sobald sie sich weigerten, die Regierung zu unterstützen, sie aller Wohlthaten derselben unwürdig wären, und er sie daher alles Schutzes der Gesetze für verlustig erklären würde.

Diese lebhaften Maßregeln wurden sogleich in Ausübung gebracht. Die Richter erhielten Befehl, keine Klage anzunehmen, die von der Geistlichkeit angebracht würde; alle Prozesse, die gegen sie geführt würden, zu untersuchen und zu entscheiden; einem jeden gegen sie, ihnen aber gegen Niemand, Gerechtigkeit zu verschaffen. Es dauerte nicht lange, so waren die Geistlichen in der allerelendesten Lage, die man sich denken kann. Sie konnten nicht immer in ihren Häusern oder Klöstern bleiben, wenn

sie nicht verhungern wollten; gingen sie aus, um sich ihre Bedürfnisse anzuschaffen, so wurden sie von jedem Schurken beraubt und gemißhandelt, und sie konnten durchaus für die himmelschreiendste Gewaltthätigkeit keine Genugthuung suchen. Ihr Stolz wurde endlich durch diese harte Behandlung gebrochen. Sie willigten alle entweder öffentlich oder einzelne für sich in die Forderungen des Königs ein, und erhielten wieder den Schutz der Gesetze. Nicht ein einziger Geistlicher, wie der scharfsinnige Hume bemerkt, schien geneigt, für die Sache der kirchlichen Vorrechte, diese neue Art des Märtyrertums zu erdulden, denn sie war in der That die peinlichste und langsamquälendste unter allen, die dem geistlichen Stolze am wehsten that, und ihn nicht mit der Ehrenkrone belohnte, welche die Kirche mit solchem Pompe ihren getreuen Söhnen vorhält.

Alle diese Abgaben waren indessen noch nicht hinreichend für die Bedürfnisse des Königs. Er sah sich genöthigt auch seine willkürliche Gewalt zu gebrauchen, und legte gewaltsame Hand an alle Stände von Menschen im Königreiche. Das Volk murrte, und die Baronen machten Meutereien *), troz ihrer großen persönlichen Achtung für Eduard. Er war endlich genöthigt, in allerlei Stücken nach-

*) Im J. 1297.

zugeben 1), allen seinen Unterthanen einen Ersatz für den erlittenen Verlust zu versprechen, die **Magna Charta** zu bestätigen, und noch einen Zusatz einzuschieben, wodurch die Nation auf immer vor allen Abgaben und Taxen, die das Parlament nicht bewilligt hätte, gesichert wurde. Diese Bewilligungen, mein liebster **Philipp**, hatten unsere Vorfahren die Ehre, durch ihre Kühnheit und Beharrlichkeit, von dem fähigsten, muthigsten und stolzesten Monarchen zu erpressen, der je auf dem Englischen Throne gesessen hat. Die Gültigkeit der **Magna Charta** ist seit der Zeit nie wieder förmlich in Anspruch genommen worden.

So mannigfaltig waren die inneren Unruhen, wodurch der König gehindert wurde, sich nach Flandern einzuschiffen. Darüber ging die zum Feldzuge bequeme Jahrszeit verloren, und als er endlich hinüber kam, richtete er nichts sonderliches gegen den Feind aus. Der Französische Monarch schlug jedoch

1) Der Trotz der Baronen ging in der That sehr weit. **Eduard** gab dem Krongroßfeldherrn (Connetable) Grafen von **Herrfort** Befehl, eine Armee nach Gascogne zu führen. Dieser wollte nicht. Der König sagte in der Hitze: „Herr Graf, so wahr „Gott lebt, sie sollen zur Armee gehen, oder hän„gen!“ — „Sowahr Gott lebt, ich will weder „gehen noch hängen“! antwortete **Herrfort**, und verließ den König. Z.

einen Waffenstillstand vor *); und bald nachher kam, durch die Vermittelung des Papstes, ein Friede zu Stande, Kraft dessen Guienne an England zurück gegeben wurde.

Während dieser Zeit machten die Schotten einen Aufruhr. **Warenne** war, wegen seines schlechten Gesundheitszustandes, nach England zurück gekehrt, und hatte die Staatsverwaltung gänzlich den Händen des Ormsby und Cressingham überlaßen. Diese, anstatt die Schottische Nation durch Klugheit und Mäßignng mit dem Joche auszusöhnen, welches sie mit solchem Wiederwillen trug, erbitterten alle edelgesinnte Gemüther durch die Strenge und Härte ihres Regiments. Unter diesen zeichnete sich **Wilhelm Wallace** aus, dessen muthige Thaten der Gegenstand gerechter Lobreden sind, dem aber die schwärmerische Bewunderung der Schotten eine Menge von fabelhaften Heldenthaten beigelegt hat. Dieser faßte den verzweifelten Entschluß, sein Vaterland von der Herrschaft der Ausländer zu befreien, und führte ihn aus. Ein Englischer Officier hatte ihn aufs muthwilligste beleidigt. Er erstach ihn, und floh, weil er die Rache der Ueberwinder fürchtete, in die Wälder, wo er sich allen denen zum Anführer anbot, die durch die Unterdrückungen der Engländer mit ihm in denselben Fall gekommen waren. Er besaß eine riesenmäßige körperliche Stärke,

*) Im J. 1298.

mit einer heldenmäßigen Tapferkeit, einer uneigennützigen Großmuth, einer unglaublichen Beharrlichkeit, und einer eben so großen Fähigkeit, Hunger, Beschwerden und Ungemächlichkeiten der Witterung zu ertragen; so daß er bald unter seinen verzweifelten Gefährten das Ansehen erhielt, wozu ihn sein Verdienst so vorzüglich berechtigte. Mit jedem Tage wuchs der Ruf, von seinen großen Thaten, die eben so viel Freude bei seinen Landsleuten, als Schrecken bei den Feinden erregten. Alle, die nach kriegerischem Ruhme dürsteten, wurden begierig, Theil an seinem Rufe zu nehmen; seine vom Glück gekrönte Tapferkeit schien die Nation von der Schande zu retten, worin sie durch ihre feige Unterwerfung unter das Englische Joch gefallen war; und obgleich kein angesehener Edelman bis dahin wagte, sich zu seiner Partei zu schlagen, so hatte er doch ein allgemeines Vertrauen und eine Zuneigung gewonnen, die Geburt und Macht allein nie verschaffen können.

Eine solche Menge von glücklichen Unternehmungen führte den Muth seiner Gefährten auf eben den Plan, den er selbst entworfen hatte, und er beschloß nun einen entscheidenden Versuch gegen die Englische Regierung zu wagen. Ormsby, der davon Nachricht erhielt, floh eiligst nach England, und alle übrigen Officiere seiner Nation folgten seinem Beispiele. Ihr Schrecken vermehrte den

Muth der Schotten, die sogleich in allen Gegenden zu den Waffen griffen. Viele von den vornehmsten Baronen traten öffentlich zu der Partei des Wallace; und die Nation, die ihre Fesseln abschüttelte, rüstete sich zur gemeinschaftlichen Vertheidigung der Freiheit, die sie ihren Unterdrückern so unvermuthet aus den Händen gewunden hatten.

Warenne hatte unterdessen in dem nördlichen England eine Armee von vierzigtausend Mann zusammen gebracht, um sein Ansehen wieder herzustellen. Er brach plötzlich in Annandale ein, ehe die Schotten ihre Armee vereinigt, oder sich in Vertheidigungszustand gesetzt hatten; und viele vom Adel, die durch die Gefahr, worin sie sich sahn, bestürzt waren, erneuerten ihren Huldigungseid, und erhielten wegen des Vergangenen Vergebung. Aber Wallace blieb unerschrocken und hartnäckig bei seinem Vorsatze. Da er sich nicht im Stande sah, dem Feinde eine Schlacht zu liefern, zog er sich nordwärts, und war Willens den Krieg in die Länge zu ziehen, wobei er sich des Vortheils der Lage dieser bergigten und unfruchtbaren Gegend bedienen wollte. Warenne griff ihn den 11ten September*) in seinem Lager ohnweit Stirling, an den Ufern des Forth an. Die Englische Armee wurde aufs Haupt geschlagen. Cressingham, dessen Ungeduld eigentlich an diesem Angriffe Schuld war, blieb;

Y 5

*) Im J. 1297.

Warenne war genöthigt nach England zurück zu gehen, und die wichtigsten Festungen in Schottland gingen an den Ueberwinder über.

Wallace wurde nun allgemein als der Befreier seines Vaterlandes verehrt, und empfing von seinen Anhängern den Titel eines Regenten oder Beschützers des Königreichs: eine Würde, die er vollkommen verdient hatte. Nicht zufrieden, die Feinde vertrieben zu haben, forderte er sein Heer auf, nach England zu gehen, und alle vorhergegangenen Ungerechtigkeiten dieser feindseligen Nation durch eine vollkommene Wiedervergeltung zu rächen. Die Schotten, die unter einem solchen Anführer alles für möglich hielten, folgten mit Freuden seinem Winke. Sie brachen zur Winterszeit in die nördlichen Grafschaften ein, verheerten alles vor sich her, und kehrten unter dem siegreichen Wallace, mit Beute beladen und mit Ruhm gekrönt, in ihr Land zurück, nachdem sie ihre Verwüstungen nach allen Seiten hin bis an das Bißtum Durham fortgesetzt hatten.

Eduard war in Flandern, als er die Nachricht von diesem allen erhielt; und da er bereits einen Frieden mit Frankreich geschlossen hatte, eilte er hinüber nach England, mit der zuversichtlichen Hoffnung, daß er nicht nur die Schande völlig auslöschen, sondern auch die wichtige Eroberung von Schottland, die er immer als den größesten Ruhm

seiner Regierung betrachtet hatte, wieder herstellen würde. In dieser Absicht zog er die ganze Macht von England, Wallis und Irrland zusammen und ging mit einem Heere von beinahe hundert tausend Mann an die nördlichen Gränzen *). Schottland war nie im Stande gewesen, einer solchen Macht zu widerstehen. Jezt war es überdies ohne Haupt und durch innere Eifersucht zerrissen. Der Adel konnte die Erhebung des **Wallace** nicht ohne Neid betrachten. Es schmerzte sie zu sehr, einem Privatmann nicht nur dem Range, sondern auch dem Ruhme nach, über sich erhaben zu sehen. **Wallace**, der dies inne ward, legte seine Würde nieder; und die Befehlshaberstellen kamen an Männer, die erhabner durch ihre Geburt, aber durch ihre Fähigkeiten ungleich weniger ausgezeichnet waren, unter denen indeß der Adel lieber zur Vertheidigung ihres Vaterlandes dienen wollte. Sie nahmen ihren Stand bey Falkirk, wo Eduard sie den 22sten Jul. angriff. Die ganze Schottische Armee wurde aus dem Felde geschlagen, und erlitt eine schreckliche Niederlage.

Die Unterwerfung Schottlands war indessen damit noch bei weitem nicht vollendet. Die Englische Armee wurde durch den Mangel an Lebensmitteln genöthigt, sich zurück zu ziehn **), nachdem sie die südlichen Provinzen erobert hatte; und die

*) Im J. 1298. **) Im J. 1299.

Schotten, die durch ihr jetziges Unglück eben so erbittert, als durch ihre vorigen Siege kühn gemacht waren, fuhren noch fort, für ihre Freiheit zu streiten. Sie siegten abermals, und wurden abermals unterjocht. Wallace allein behauptete noch, mitten unter der Sklaverei seiner Landsleute, seine Unabhängigkeit. Endlich fiel er durch die Verrätherei seines Freundes Johann Montieth den Engländern in die Hände; und Eduard, dessen natürliche Tapferkeit und Großmuth ihn sollte vermocht haben, eben diese Eigenschaften an einem Feinde hoch zu schätzen, ließ diesen ruhmwürdigen Helden in Ketten nach London schleppen, als einen Rebellen und Verräther verhören (ungeachtet er der Englischen Krone niemals gehuldigt, und ihr sich nie unterworfen hatte) und in Tower-hill hinrichten *). Er durfte seine Lieblingseroberung nie für sicher halten, so lange Wallace lebte; und daher das unwürdige Schicksal eines Mannes, der einen Reihe von vielen Jahren hindurch, mit einem seltenen Muthe und einer eben so großen Beharrlichkeit sein Vaterland vertheidigt hatte.

Jedoch die barbarische Politik Eduard's verfehlte ihre Absicht. Die grausame und ungerechte Behandlung des tapfern Wallace, anstatt den Muth der Schotten zu brechen, erregte im vollsten Maße ihre Erbitterung. Aller Neid, der diesen

*) Im J. 1305.

Helden, während seines Lebens, verfolgt hatte, schien mit ihm begraben zu seyn. Er wurde allgemein als der Vertheidiger Schottlands gepriesen, und von allen Ständen mit gleicher Wehmuth bedauert. Das Volk war überall bereit, sich gegen die Englische Herrschaft aufzulehnen; und es bot sich bald ein neuer und glücklicher Anführer dar, der sie zur Freiheit, zum Siege und zur Rache führte.

Robert Bruce, ein Sohn des **Roberts**, der einer von den Mittwerbern um die Schottische Krone gewesen, war seinem Vater, bei dessen Tode*), in allen seinen Ansprüchen gefolgt, und **Baliols** Absterben, welches ungefehr, um dieselbe Zeit in Frankreich erfolgte, schien dem Genie und der Ehrsucht dieses jungen Edelmanns eine freie Bahn zu öfnen. Er hatte vormals in der Englischen Armee gedient, aber in einer Privatunterredung mit **Wallace**, nach der Schlacht bei Falkirk, hatte die Gluth des Patriotismus sich aus der Brust des einen Helden der andern mitgetheilt: er bereute es, daß er mit **Eduard** in Verbindung getreten war, und beschloß die erste Gelegenheit zu ergreifen, um sich der Sache seines unterdrückten Vaterlandes, so verzweifelt sie auch seyn möchte, anzunehmen. Nun schien der Augenblick dazu gekommen zu seyn. Er hofte, daß die Schotten, die keinen Anführer und keinen König hatten, einmüthig zu seiner Fahne schwören

*) Im J. 1306.

und ihn auf den erledigten Thron erheben würden. Durch jugendliche Hitze entflammt, und durch angebornen Muth unterstützt, sah sein emporstrebender Geist auf nichts, als den Ruhm seiner Unternehmung, oder betrachtete doch die auf ihn wartenden Schwierigkeiten bloß als eine Staffel zu noch größerm Ruhme. Das Elend und die Bedrückungen worunter er seine Landsleute, bei ihrem ungleichen Kampfe, hatte leiden sehen; die wiederholten Niederlagen und Unglücksfälle, die sie erfahren hatten, wurden für ihn eben so viele Aufforderungen, ihnen zu helfen und sie gegen die übermüthigen Sieger zur Rache zu führen.

Diesem Entschlusse gemäß, zum Theil auch aus Argwohn, daß **Eduard** davon unterrichtet seyn möchte, verließ **Bruce** plötzlich den Englischen Hof *) und kam in wenigen Tagen zu Dumfries in Annandale an, welches der Hauptsitz seines Familienanhangs war. Dort war zufälliger Weise eine große Anzahl Edelleute versammlet, und unter ihnen **Johann Cummin**, dem er ehedem seine Absichten entdeckt, und der sie dem Könige **Eduard** verrathen hatte. Die Edelleute erschraken über **Bruce's** Erscheinung, und erschraken noch mehr, da er ihnen sagte, er sei gekommen, mit ihnen für die Vertheidigung ihrer Freiheit und ihres Vaterlandes zu leben oder zu sterben, und hoffe mit ihrer Hülfe den

*) Im J. 1306.

Schottischen Namen von der Schmach zu befreien, die er so lange durch die Tyrannei ihrer herrschsüchtigen Ueberwinder erduldet hätte. Es sei besser, sagte er, wenn der Himmel es beschlossen hätte, gleich andern tapfern Männern, mit dem Schwerdt in der Hand auf einmal zu sterben, als lange, für sein Leben zu fürchten und endlich das Schicksal des unglücklichen **Wallace** zu erfahren.

Der Stolz, womit er diese Reden führte, der kühne Ausdruck seines Gefühls, die Neuheit seiner Erklärung, durch die Anmuth seiner Jugend und durch sein männliches Betragen unterstützt, machten einen tiefen Eindruck auf die Gemüther des Adels, und fachte alle die Empfindungen des Unwillens und der Rache an, die schon längst heimlich in ihnen geglommen hatten. Sie erklärten ihren einmüthigen Entschluß, alle ihre Kräfte aufzubieten, um ihr Vaterland von der Knechtschaft zu befreien, und **Bruce's** Tapferkeit zur Behauptung seiner und ihrer unstreitigen Rechte gegen ihre gemeinschaftlichen Unterdrücker zu unterstützen. **Cummin** allein, der seine Abreden mit **Eduard** genommen hatte, widersetzte sich dem allgemeinen Entschlusse, und gab die große Macht der Engländer nachdrücklich zu bedenken. **Bruce**, der von seiner Verrätherei schon unterrichtet war, folgte ihm, da er die Versammlung verließ, lief ihm den Degen durch den Leib,

und ließ ihn für todt liegen. Sir Thomas Kirkpatrik, einer von Bruce's Freunden, fragte ihn, da er zurück kam, ob der Verräther todt sei: „ich „denk' es," antwortete Bruce; „und ist denn das „eine Sache," rief Kirkpatrik," wobei man sich „mit einer Vermuthung begnügen kann? — ich „will ihn in Sicherheit bringen!" und damit zog er sein Schwerd, lief nach Cummin hin und durchstach ihm das Hertz.

Diese That Bruce's und seiner Gefährten, mein liebster Philipp, war von Umständen begleitet, welche nach unsern gegenwärtigen Begriffen nicht zu entschuldigen sind; in jenem Zeitalter aber wurde sie als das Werk eines männlichen Muthes und einer gerechten Politik angesehn, und deswegen setzte die Familie des Kirkpatrik auf den Helm ihres Wappens einen blutigen Dolch, und zur Ueberschrift die Worte, womit ihr Anherr diese gewaltsame That vollführte: ich will ihn in Sicherheit bringen."

Die Ermordung des Cummin drückte das Siegel auf die Verschwörung des Schottischen Adels. Es blieb ihnen nun kein Rettungsmittel übrig, als das Englische Joch abzuschütteln, oder bei diesem Versuche zu sterben. Der Nationalgeist erwachte aus seiner erzwungenen Schlafsucht; und Bruce, der von Gegend zu Gegend eilte, brachte überall seine Anhänger in die Waffen. Er griff mit Glück die

zerstreu-

zerstreuten Haufen von Engländern an, eroberte mehrere befestigte Plätze, und nachdem seine Herrschaft von dem größten Theile des Königreichs anerkannt war, ließ er sich feierlich zu Scone, durch den Bischof von St. Andrews, welcher ihm mit ganzem Eifer anhing, zum Könige krönen. Die Engländer wurden abermals aus Schottland verjagt, die ausgenommen, die sich in die Festungen, welche sie noch in Händen hatten, flüchten konnten, und Eduard fand, daß die schon zweimal durch seinen Muth bezwungenen Schotten, noch nicht überwunden waren.

Er war sich indessen sowohl seiner überlegenen Macht, als seiner größeren Kriegserfahrenheit so bewust, daß er die Feinde nicht achtete, sondern nur an Sieg und Rache dachte. Er sandte eine kleine Armee unter seinem General Aymar von Valence nach Schottland. Dieser überfiel den Bruce ehe er sichs versah, brachte seine Armee in Unordnung, und nöthigte ihn, sich auf die westlichen Inseln zu retten. Eduard selbst rückte mit einer furchtbaren Macht heran, und war entschlossen, die nun wehrlosen Schotten seiner strengsten Rache aufzuopfern, als er unvermuthet erkrankte und zu Carlisle starb *). Mit seinem letzten Athemzuge schärfte er noch seinem Sohne und Nachfolger ein, den Krieg fortzusetzen,

*) Im J. 1307.

und nicht eher zu ruhen, als bis er endlich das Königreich Schottland unterjocht hätte; aber hierzu war, wie wir bald sehen werden der zweite Eduard wenig geschickt.

Eduards *I* Character als Krieger und Staatsmann ist bereits hinlänglich geschildert; ich übergehe daher die dahin gehörigen Züge, und schließe diesen Brief mit seinen Verdiensten als Gesetzgeber, die ihm mit Recht den Namen des Englischen Justinians erworben haben. Die zahlreichen Verordnungen, die während seiner Regierung sind gemacht worden, enthalten die vornehmsten Punkte der Rechtsgelehrsamkeit, und wie Eduard Coke bemerkt, sie verdienen in der That den Namen von Einrichtungen, weil sie dauerhaftere, unveränderlichere und zuverlässigere Gesetze waren, als je seit der Zeit gemacht worden sind. Die richtige Ordnung, die in seiner Staatsverwaltung Statt fand, gab auch zur Läuterung des Gemeinen Gesetzes Gelegenheit, brachte die Richter bei ihren Entscheidungen zu etwas Gewissem und die Sachwalter zur Bestimmtheit in ihren Vorträgen. Er setzte fest, was vor jeden Gerichtshof gehörte, stiftete die Aemter der Friedensrichter, vollendete die Eintheilung des Gerichts der Schatzkammer in vier verschiedene Gerichtshöfe, wovon ein jeder seinen eigenen Zweig von Geschäften betrieb, ohne von einem Vorgesetzten der übrigen abzuhangen; und da die Sachwal-

ter in der Folge die Methode erfanden, die Klagen von einem Gerichtshofe zu dem andern zu spielen, wurden alle diese verschiedenen Instanzen auf einander eifersüchtig, und hielten einander im Zaume: ein Umstand, der in der That viel dazu beiträgt, die Ausübung der Gesetze in diesem Lande zu befördern. Jedoch so sehr auch Eduard dafür sorgte, daß seine Unterthanen gegen einander gerecht seyn sollten, so können wir dies doch nicht seiner Liebe zur Billigkeit zuschreiben; denn in allen seinen Verhandlungen sowohl mit ihnen, als mit seinen Nachbarn, war er immer darauf bedacht, seine eigenen Hände frei zu behalten: und seiner Gewaltthätigkeiten gegen beide waren nicht wenige.

Vier und dreißigster Brief.

Britannien,

unter der Regierung Eduards *II.*

Die bedenkliche Lage des Verhältnisses zwischen England und Schottland bei dem Absterben Eduards *I* macht es nothwendig, mein liebster Philipp, die Geschichte unserer Insel weiter fortzuführen, ehe wir zu den Nationen des festen Landes zurück kehren.

Nie bestieg ein Fürst den Englischen Thron unter so vortheilhaften Umstanden, als Eduard *II.*

Er war im Drei und zwanzigsten Jahre seines Alters, ward allgemein vom Volke geliebt, sowohl wegen seiner eigenen angenehmen Bildung und sanften Gemüthsart, als auch weil er der Sohn und Nachfolger ihres Ruhmwürdigen Monarchen war; er fand eine große Armee, die mächtig genug und bereit war, die ganze Insel seinem Scepter zu unterwerfen; und jedermann versprach sich Ruhe und Glück unter seiner Regierung. Aber schon seine erste Handlung, nachdem er die Krone aufgesetzt hatte, zerschlug alle diese Hoffnungen und bewies, daß er zu seiner hohen Würde ganz unfähig wäre. Anstatt die Eroberung von Schottland fortzusetzen, wie sein Vater von ihm verlangt hatte, ging er nach einigen schwachen Versuchen, nach England zurück, und ließ sogleich seine Armee auseinander gehen; ungeachtet **Robert Bruce**, schon vorher*) aus seiner Dunkelheit wieder hervor gekommen, und furchtbar genug geworden war, um lebhaftere Maßregeln nöthig zu machen.

Der Schritt, den **Eduard** hiernächst that, war nicht weniger schwach und unüberlegt, als dieser. Er rief den **Piers Gavaston** zurück, einen jugendlichen Günstling, den der verstorbene König, wegen seines außerordentlichen Einflusses auf den Prinzen, aus dem Königreiche verwiesen hatte, und dessen Umgang zu vermeiden, er seinem Vater

*) Im J. 1307.

auf dem Sterbebette ausdrücklich hatte versprechen müssen. Gavaston war der Sohn eines Gascognischen Ritters, von einigem Ansehn, und hatte sich durch seine scheinbaren Vorzüge bei dem jungen Eduard, dessen Herz zu Freundschaft und Vertraulichkeit so geneigt war, und sich durch Blendwerk so leicht einnehmen ließ, schon früh beliebt gemacht. Er besaß eine außerordentliche Schönheit der Gestalt und Bildung; jedermann rühmte seine angenehme Figur und seinen gefälligen Anstand; er zeichnete sich in kriegerischen und galanten Uebungen aus, und war wegen der witzigen Einfälle berühmt, worin seine Landsleute gewöhnlich ihre Stärke haben. Kein Wunder also, daß ein junger lustiger Monarch einen solchen, der seinen Schwachheiten so vortreflich schmeicheln konnte, für unentbehrlich hielt; allein ein weiser König hat nie einen öffentlichen Günstling, am allerwenigsten einen Ausländer. Eduard erfuhr es, wie gefährlich dies sei.

Gavaston war kaum an den Hof gekommen, als er mit Wohlthaten überhäuft und zu den höchsten Ehrenstellen erhoben wurde. Der König belehnte ihn mit der Grafschaft Cornwall, die nach dem Tode Eduards, des Sohns von dem Römischen Könige Richard, der Krone anheim gefallen war; er vermählte ihn mit einer von seinen Nichten; und schien an seiner Königlichen Würde keine Freude zu finden, als in sofern sie ihm nützte, die-

sen Gegenstand seiner zärtlichen Vergötterung zu verherrlichen. Die stolzen Baronen, die schon einen gerechten Unwillen über Eduards Verfahren in Ansehung der Schottländer fühlten, entrüsteten sich aufs heftigste über die ausgezeichnete Begünstigung eines Lieblings, den sie verachteten, und ließen sichs eben nicht angelegen seyn, ihre Erbitterung zu verbergen. Zugleich prahlte Gavaston, anstatt durch Mäßigung und Bescheidenheit in seinem Betragen den Neid zu entwafnen, unausstehlich mit seiner Macht und seinem Einfluß. Mit jedem Tage vermehrte sich die Zahl seiner Feinde; und es fehlte weiter nichts als eine Gelegenheit, sich mit einander zu verbinden und sowohl für ihn als seinen Herrn verderblich zu werden.

Diese Verbindung ward endlich durch den Graf Thomas von Lancaster, einem leiblichen Geschwisterkinde des Königs, und dem ersten Prinzen von Geblüte, zu Stande gebracht *). Er warf sich zum Haupte der Partei unter den Baronen auf, welche begierig waren, diesen übermüthigen Fremdling zu unterdrücken. Die Verschwornen verpflichteten sich durch einen Eid, den Gavaston zu vertreiben, sie griffen zu den Waffen, und Eduard sah sich genöthigt, ihn zu verbannen. Er wurde aber bald darauf zurück gerufen, bekam seinen sonstigen Einfluß wieder, und betrug sich mit so vie-

*) Im J. 1308.

lem Uebermuth und Prahlsucht, daß er dem Adel mehr als je ein Dorn im Auge war. Man zettelte eine neue Verschwörung gegen ihn an; er wurde abermals verbannt, und abermals von dem bethörten Monarchen zurück gerufen. Es kam zu einem allgemeinen Aufruhr; **Eduard** und sein Günstling wurden von einem Winkel in den andern gejagt, und **Gavaston** starb endlich unter den Händen des Scharfrichters *).

Nach **Gavaston's** Tode war die Person des Königs dem Volke weniger verhaßt. Die Mißvergnügten unter allen Ständen schienen sehr beruhigt zu seyn, die Erbitterung unter den Parteien hörte auf, und man hofte, daß England sich nun an allen seinen Feinden, besonders an den Schotten rächen würde, die zu einem allgemeinen Mißvergnügen immer weiter um sich griffen.

Gleich nach **Eduard's** Rückzug aus Schottland hatte **Robert Bruce** sich, wenige Festungen ausgenommen, zum Herrn des ganzen Königreichs gemacht. Mit jedem Tage wurde der Adel geneigter, sich seiner Herrschaft zu unterwerfen; alles was kühn war versammlete sich zu seiner Fahne, und er bereicherte seine Anhänger mit der Beute seiner Feinde. Sir **Jacob Douglaß**, mit welchem die Größe und der Ruf dieser kriegerischen Familie anfängt, unterstützte ihn in allen seinen Unterneh-

*) Im J. 1312.

mungen. Eduard Bruce, des Königs Bruder zeichnete sich ebenfalls durch seine Tapferkeit aus, und da das Schrecken des Englischen Namens durch Eduard's schwaches Betragen niedergeschlagen war, so fingen selbst die Trägsten unter den Schotten wieder an, sich mit der Hoffnung ihrer Unabhängigkeit zu schmeicheln. Sie erhielten einen Waffenstillstand, von kurzer Dauer, der auf beiden Seiten sehr schlecht gehalten wurde. So kurz er indessen war, so diente er doch dem Könige, seine Macht zu befestigen und Ordnung in die Staatsverwaltung zu bringen. Der Krieg ward mit größerer Wuth als je erneuert. Nicht zufrieden, daß er sich selbst vertheidigte, that Robert noch glückliche Einfälle in England, unterhielt seine dürftigen Gefährten mit der Plünderung des Landes, und lehrte sie den kriegerischen Geist eines Volkes verachten, das so lange der Gegenstand ihres Schreckens gewesen war.

Eduard wurde endlich aus seiner Schlafsucht aufgeschreckt und ging mit einer Armee nach Schottland. Robert, der sich entschlossen hatte, nicht zu viel gegen eine überlegene Macht zu wagen, zog sich wieder auf seine Gebirge zurück. Der Englische Monarch drang bis Edinburg vor; da es ihm aber an Lebensmitteln fehlte, und sein Adel ihn schlecht unterstützte, mußte er wieder nach Hause gehn, ohne irgend einen wirklichen Vortheil über den Feind gewonnen zu haben. Jedoch öfnete die nach Gava-

ston's Tod erfolgte scheinbare Vereinigung aller Parteien in England wieder eine Aussicht auf die Eroberung Schottlands, und versprach einem Kriege, bei dem die Vortheile und die Leidenschaften der Nation so sehr im Spiele waren, einen glücklichen Ausgang.

Eduard versammlete Truppen aus allen Gegenden, um diese wichtige Sache durch einen einzigen Streich zu entscheiden. Er berief seine mächtigsten Vasallen aus Gascogne, warb Soldaten in Flandern und andern ausländischen Provinzen; lud eine große Anzahl von den unordentlichen Irrländern, wie zu einer gewissen Beute ein; nahm einen ansehnlichen Haufen von Welschen, die sich durch eben diese Hoffnung reitzen ließen, in Dienste; zog die ganze Macht von England zusammen, und ging an der Spitze einer Armee von beinahe hundert tausend Mann nach Schottland*). Das Heer der Schotten überstieg nicht die Anzahl von dreißigtausend; da sie aber aus Männern bestand, die sich durch viele Heldenthaten ausgezeichnet hatten, durch ihre Lage zur Verzweiflung gebracht und an allen Wechsel des Glücks gewöhnt waren, so konnten sie unter einem Anführer wie **Bruce**, in der That einer ungleich zahlreicheren Macht gleich geschätzt werden. **Robert** überließ indessen der Tapferkeit seiner Truppen so wenig als möglich. Er setzte sich

*) Im J. 1314.

bei Bannockburn, etwa zwei Meilen von Stirling, der einzigen Schottischen Festung, die noch in den Händen der Engländer, und sich zu ergeben im Begriff war; sein rechter Flügel war durch einen Hügel und der linke durch einen Morast gedeckt, und in dieser Stellung erwartete er die Annäherung der Engländer.

Die Englische Armee kam ihm am Abend des 14ten Jun. ins Gesicht, und sogleich erfolgte ein hitziges Gefecht zwischen der Reiterei. **Robert** der an der Spitze der Schotten stand, focht Mann gegen Mann mit **Heinrich von Bohun**, aus der Herefordischen Familie, und spaltete seinem Gegner mit der Streitaxt den Kopf bis ans Kinn im Angesichte beider Armeen. Die Englische Reiterei zog sich in der größesten Bestürzung bis an ihr Haupttreffen zurück, und die Nacht verhinderte fernere Feindseligkeiten. Unterdessen prophezeihten sich die Schotten, die durch diesen günstigen Vorfall angeeifert wurden, und sich mit der Tapferkeit ihres Fürsten brüsteten, den glücklichsten Erfolg von der Entscheidung des folgenden Tages, und die Engländer, die ihre Zuversicht auf ihre überlegene Zahl, und auf ihr ehemaliges Glück bauten, dürsteten nach der Gelegenheit zur Rache. Die Finsterniß, ungeachtet sie nur wenige Stunden dauerte, war viel zu lang für ihre Ungeduld. **Eduard** stellte, als der Tag kaum zu schimmern anfing, seine Armee in

Schlachtordnung, und führte sie gegen den Feind. Beide Heere griffen einander mit großer Hitze an; der Kampf war hartnäckig und blutig: Sir Jacob Douglaß hatte die Englische Reiterei geworfen, aber das Treffen der Infanterie hielt sich noch, als eine Kriegslist das Glück des Tages entschied. Bruce hatte eine Anzahl von Fuhrleuten und Pferdeknechten mit Fahnen versehen. Diese ließen sich auf den Anhöhen am linken Flügel blicken. Die Engländer hielten sie für ein frisches Treffen, welches sie überflügeln wollte; es ergriff sie ein panisches Schrecken; sie warfen ihre Waffen hinweg und flohn. Die Schotten verfolgten sie bis Berwick und richteten ein großes Blutbad unter den Fliehenden an. Außer einer unschätzbaren Beute bekamen sie viele Gefangenen von Range, und mehr als vierhundert Edelleute, denen Robert sämtlich mit der größesten Leutseligkeit begegnete, und deren Lösegeld ein neuer Zuwachs von Reichtum für die siegende Armee ward. Eduard selbst entkam mit genauer Noth, indem er sich in Dunbar warf, von wo er zur See nach Berwick ging.

Dies war die große und entscheidende Schlacht bei Bannockburn, welche die Schottische Unabhängigkeit sicherte, Brucen auf dem Throne dieses Königreichs befestigte, und für die größeste Niederlage gelten kann, die England seit der Eroberung gelitten hatte. Die Anzahl der Erschlagenen ist

nicht zuverläßig bekannt; sie muß aber sehr beträchtlich gewesen seyn; denn der Eindruck, den dieser Verlust auf die Gemüther der Engländer machte, war so stark, daß mehrere Jahre hindurch die überlegenste Macht sie nicht bewegen konnte, gegen die Schotten ins Feld zu rücken.

Um das gegenwärtige Glück in seinem ganzen Umfange zu benutzen brach **Robert** in England ein, verwüstete alle nördlichen Grafschaften, ohne Widerstand zu finden; und stolz auf sein fortdaurendes Glück faßte er die Hoffnung, den Engländern noch die wichtigsten Eroberungen abzugewinnen. Er schickte seinen Bruder **Eduard** mit einer Armee von sechstausend Mann nach Irrland; er selbst folgte ihm *) mit einer noch zahlreichern Armee; aber eine schreckliche Hungersnoth, die damals sowohl Britannien als Irrland verwüstete, setzte die Schottische Armee in die äußerste Verlegenheit, und **Robert** sah sich genöthigt, mit seinem sehr zusammen geschmolzenen Heere in sein Königreich zurück zu gehn. Sein Bruder, der den Titel des Königs von Irrland angenommen hatte, wurde, nach mehreren Vorfällen, wobei Glück und Unglück wechselte, von den Engländern bei Dundalk geschlagen und blieb auf dem Felde; und **Robert** sah ein, daß er sich auf Plane eingelaßen hätte, denen die Macht seines Königreichs nicht gewachsen wäre.

*) Im J. 1315.

Außer dem Ungemach, welches Eduard durch die Einfälle der Schotten, und durch die Widersetzung erlitt, die seine Regierung in Irrland fand, hatte er es auch noch mit einem Aufruhr in Wallis zu thun; und die Parteien unter seinem Adel beunruhigten ihn noch mehr als dies alles. Der Adel nahm den Augenblick des allgemeinen Elendes wahr, sich das Unglück des Königs zu Nutze zu machen, und seine Unabhängigkeit auf die Ruinen des Throns zu bauen. Des Königs traurige Lage nöthigte ihn, sich alle ihre Forderungen gefallen zu laßen. Das Ministerium wurde nach Lancasters Angabe umgeschaffen, und dieser Prinz stellte sich an die Spitze der Nationalversammlung. Eduard selbst war sichtbar genug von Natur unfähig das Staatsruder zu führen, er sah seine eigenen Mängel ein, und suchte bald einen bald den andern, der seine Geschäfte führte; aber jeder Liebling (denn dies waren sie mehr als Minister,) den er nach und nach wählte, wurde als ein Unterthan betrachtet, der über seines Gleichen durch Rang und Amt erhoben würde, und muste den ganzen Neid des höheren Adels fühlen.

Der vornehmste Günstling des Königs, nach Gavaston's Tode, war Hugh le Despenser oder Spenser, ein junger Mann aus einer Englischen adlichen Familie. Er besaß alle die äußerlichen Vorzüge der Bildung und Geschicklichkeit, wodurch

das schwache Herz Eduard's konnte gewonnen werden; es fehlte ihm aber an der Mäßigung und Klugheit, womit er im Stande gewesen wäre, die Eifersucht der Großen zu mildern, und sich durch alle die Gefahren zu winden, die in seiner bedenklichen Lage auf ihn warteten.

Kaum hatte Eduard seine Zuneigung zu dem jungen Spenser blicken laßen, als der unruhige Lancaster und mit ihm die meisten Baronen ihn als ihren Nebenbuhler ansahn, ihn zum Gegenstande ihrer Erbitterung machten, und grausame Plane zu seinem Untergange ersannen. Sie gingen aus dem Parlamente, ergriffen die Waffen und forderten die Verbannung des Günstlings und seines Vaters. Beide waren eben abwesend, der Vater verreiset, der Sohn auf der See, und beide hatten verschiedene Aufträge *); der König antwortete also, daß sein Krönungseid, durch den er zur Beobachtung der Gesetze verpflichtet würde, es nicht erlaube, in eine so ungerechte Forderung zu willigen, oder Edelleute zu verdammen, die keines Verbrechens angeklagt wären, und sich nicht verantworten könnten. Billigkeit und Vernunft waren nur eine geringe Schutzwehr gegen Leute, welche Waffen in der Hand hatten, und die, da sie einmal eine Schuld auf sich geladen hatten, keine Rettung, als durchzudringen und zu siegen, sahn. Sie rückten mit

*) Im J. 1321.

ihren Truppen in London ein, überreichten dem Parlamente, welches eben versammlet war, eine Klage gegen die beiden Spenser (wovon sie auch nicht einen einzigen Punkt bewiesen,) und erzwangen durch Drohungen und Gewalt eine Sentenz, kraft deren jene Minister auf ewig aus dem Königreiche verwiesen wurden.

Diese Gewaltthätigkeit, die sich der König muste gefallen lassen, machte seine Person und sein Ansehn so verächtlich, daß sich jedermann berechtigt glaubte, die Königliche Familie auf alle Weise zu kränken. Die Königin wurde öffentlich beleidigt; da sie aber allgemein beliebt war, verstattete man dem Könige, die Beleidiger zu bestrafen. Da er nun einige Kriegsvölker auf den Beinen, und seine Maßregeln mit seinen Freunden in ganz England verabredet hatt, wagte er, die Larve abzunehmen, griff seine Feinde an, rief die beiden Spenser zurück und erklärte ihre Verbannungssentenz für gesetzwidrig, unrecht und der **Magna Charta** zuwiderlaufend.

Der König hatte nun den Vortheil des ersten Angriffs gegen die Baronen, ein Vorzug der damals entscheidend zu seyn pflegte, und es auch in dem gegenwärtigen Falle war. **Lancaster** allein that Widerstand. Er wurde gefangen genommen, von einem Kriegsrathe verdammt und hingerich-

tet *). Außer ihm wurden nachmals noch gegen zwanzig von den bekannten Beleidigern gerichtlich zum Tode verurtheilt. Viele kamen ins Gefängniß, einige flüchteten sich über das Meer, und den meisten wurden ihre Güter von dem jungen Spenser eingezogen, dessen Raubsucht unersättlich war. Die Baronen von der Königlichen Partei hielten sich durch diese ungleiche Vertheilung des Raubes beleidigt; der Neid gegen den Günstling stieg höher als je; das Volk, das ihn immer gehaßt hatte, ward noch erbitterter gegen ihn; alle Verwandten der verurtheilten Baronen schnaubten Rache; und obgleich dem Scheine nach die Ruhe im Königreiche hergestellt war, so brütete doch die Verachtung des Königs und der Haß gegen Spenser Aufruhr und Revolutionen.

In dieser Lage ließ sich kein Glück in einem auswärtigen Kriege erwarten, und **Eduard**, der noch einen fruchtlosen Versuch gegen Schottland wagte, sich aber mit Schimpf zurück ziehen muste, sah sich genöthigt, die Feindseligkeiten durch einen Waffenstillstand auf dreizehn Jahre zu unterbrechen. Dieser Vergleich kam für England um desto mehr zu rechter Zeit, da es eben mit einem Kriege von Frankreich bedroht ward. **Karl der Schöne** hatte einigen Grund, sich über die Englischen Minister in Guienne zu beklagen, und schien entschlossen, sich

*) Im J. 1322.

Eduard's Schwäche zu benutzen, und seiner ganzen Herrschaft auf dem festen Lande ein Ende zu machen.

Nachdem eine Gesandschaft die der Graf von Kent, des Königs Bruder bekleidete, fruchtlos ausgefallen war, erhielt die Königin Isabelle die Erlaubniß, nach Paris zu gehen*) und einen Vergleich mit ihrem Bruder zu versuchen. Sie fand dort eine große Anzahl Englischer Flüchtlinge, den Rest der Lancasterischen Partei; und ihr gemeinschaftlicher Haß gegen Spenser gedieh sehr bald zu einer Freundschaft und einem heimlichen Verständniß zwischen ihnen und der Königin, die ebenfalls dem Günstlinge seinen großen Einfluß auf ihren Gemahl beneidete. Unter diesen Flüchtlingen war der junge Roger Mortimer, ein mächtiger Baron in den Wallisischen Marschen, der wegen des Hochverraths verurtheilt, aber aus dem Tower entkommen war. Sein Ansehn verschafte ihm den Zutritt zur Königin Isabelle, und das Gefällige seiner Person nebst seiner Feinheit gewannen ihm bald ihre Gunst. Er ward ihr Vertrauter und Rathgeber in allen ihren Maßregeln, und da er mit jedem Tage tieferen Eindruck auf ihr Herz machte, vermochte er sie endlich, alles Gefühl der Ehre und der ihrem Gemahl schuldigen Treue, ihrer Leidenschaft aufzuopfern. Sie

*) Im J. 1324.

haßte nun den Mann, den sie beleidigt und nie geliebt hatte, so heftig, daß sie an allen verrätherischen Anschlägen **Mortimer's** begierig Theil nahm; und da sie auch durch List den jungen Prinzen und Thronerben in ihre Hände bekommen hatte, beschloß sie den gänzlichen Untergang des Königs und seines Lieblings. Sie gewann ihren Bruder ebenfalls für diesen treulosen Plan; ihr Hof wurde der Sammelplatz für die verwiesenen Baronen; **Mortimer** lebte in der unverheeltesten Vertraulichkeit mit ihr; und es entspann sich ein heimlicher Briefwechsel mit der mißvergnügten Partei in England.

Da **Eduard** von diesen drohenden Umständen Nachricht erhielt, drang er auf die schleunigste Zurückkunft der Königin und des Prinzen; **Isabelle** aber erklärte öffentlich *), daß sie nie einen Fuß in das Königreich setzen würde, bevor er **Spenser's** Umgang und Rathgebung nicht auf immer abschaffte. Diese Erklärung setzte sie in der Gunst des Englischen Volkes fest, und gab allen ihren verrätherischen Schritten einen Anstrich von Rechtmäßigkeit. Sobald sie in England ankam, sah sich der König gänzlich verlassen. Er floh nach Wallis, der ältere **Spenser**, nunmehriger Graf von Winchester und Befehlshaber der Festung Bristol, ward von der Garnison in die Hände seiner Feinde ausgelie-

*) Im J. 1325.

fert; ohne Verhör, ohne sein Vorwissen, ohne Anklage, augenblicklich zum Tode verurtheilt *) und in seiner Rüstung an einen Galgen gehängt. Sein unglücklicher aber nicht so unschuldiger Sohn erfuhr bald darauf dasselbe Schicksal, und der König, der sich in seiner Hoffnung auf Unterstützung von den Wallisern getäuscht fand, wurde zwischen den Gebirgen, wohin er sich versteckt hatte, gefangen und auf dem Schlosse Kenilworth bewacht. Unterdessen machte sich die Königin die herrschende Verblendung zu Nutze, und berief in Eduard's Namen ein Parlament nach Westminster, wo er einer gänzlichen Regierungsunfähigkeit beschuldigt und von ihren mächtigen Anhängern abgesetzt wurde. Der Prinz, ein Jüngling von vierzehn Jahren, wurde auf den Thron erhoben und die Königin während seiner Minderjährigkeit zur Regentin bestellt **).

Bei dem großen Haufen des Volks pflegt ein Irrtum über irgend eine politische Maßregel selten lange zu dauren. So sehr es auch durch die Ausgelassenheit des Zeitalters verderbt, und durch den Parteigeist erhitzt seyn mochte, so konnte es doch bei dem gegenwärtigen Falle nicht taub gegen die Stimme der Natur bleiben. Eine Frau hatte zuerst ihren Gemahl entehrt, dann angegriffen, endlich

*) Im J. 1326. **) Im J. 1327.

vom Throne gestoßen; sie hatte ihren unmündigen Sohn zum Werkzeuge dieser unnatürlichen Behandlung seines Vaters gemacht, und hatte durch einen erlognen Vorwand die Nation zu einem Aufruhr gegen ihren Souverän verführt, dessen einziges Verbrechen seine Schwachheit war. Alle diese Umstände waren so gehässig an sich, und machten zusammen eine so verwickelte Scene von Verbrechen aus, daß die flüchtigste Ueberlegung hinreichte, den Menschen die Augen zu öffnen, und sie, eine so himmelschreiende Kränkung aller Pflichten des Bürgers und Menschen zu verfluchen zwang.

Der Graf von Leicester, nunmehriger Graf von Lancaster, dessen Aufsicht der enttrohnte Monarch übergeben war, fühlte sich bald von Empfindungen des Mitleids und Edelmuths gerührt; und außerdem, daß er seinem Gefangenen mit vieler Achtung und Menschlichkeit begegnete, gerieth er auch in den Verdacht, daß er noch ehrenvollere Absichten zu dessen Vortheil habe. Der König wurde daher aus seiner Aufsicht genommen und den Grafen Berkeley, Mautravers und Gournay übergeben, von welchen jeder wechselsweise auf einen Monat ihn bewachen muste. So lange Berkeley dies Amt hatte, wurde er noch mit der Höflichkeit behandelt, die seinem Range und seinem Unglücke gebührte; da aber die Reihe an Mautravers und

Gournay kam, erfuhr er jede Art von Unwürdigkeit *), als wenn man die Absicht gehabt hätte, dem unglücklichen Fürsten das Herz ganz zu brechen, und Kummer und Gram, statt gefährlicherer Werkzeuge, zu seiner Ermordung zu gebrauchen. Aber auch diese Methode den bedaurenswürdigen Eduard ins Grab zu bringen, schien dem ungeduldigen Mortimer noch zu langsam, er schickte heimlich den beiden Wächtern, die ihm durchaus ergeben waren, den Befehl, ihren Souverän umzubringen; und diese Niederträchtigen sannen darauf, die Art seines Todes so grausam als möglich zu machen. Da Berkeley, unter dessen Aufsicht sich der König eben befand, krank war, und sein Amt nicht versehen konnte, so bedienten sie sich dieses Zeitpunkts, kamen nach Berkeley-castle, bemächtigten sich der Person des Königs, warfen ihn auf ein Bette, hielten ihn mit einer Tafel, die sie auf ihn geworfen hatten, gewaltsam nieder, schoben ihm ein Horn in den After und stießen durch dasselbe ein glühendes Eisen, womit sie ihm die Eingeweide verbrannten. Ungeachtet indeß auf diese Weise die äußeren Zeichen von Gewaltthätigkeit verhütet wurden, so ward doch die schreckliche That durch das heftige Geschrei des sterbenden Königs allen seinen Wächtern und Bedienten verrathen.

*) Im J. 1327.

So starb der unglückliche Eduard *II.* Es ist nicht möglich, sich einen unschuldigern und harmloseren Mann, oder einen zur Regierung eines kühnen und unruhigen Volks ungeschickteren Fürsten zu denken. Die Lebhaftigkeit und die Fähigkeiten seines Sohnes brachten die Schwachheit des Vaters überflüssig ein; aber es giebt eine große Menge von Gegenständen, die Deine Aufmerksamkeit fordern, ehe wir uns mit dieser glorreichen Regierung beschäftigen können.

Ende des zweiten Theils.

Nachricht.

Die unerwartete Verzögerung der dritten Ausgabe des Originals, ist allein Schuld, daß dieser zweite Theil so spät erscheint. Es wird aber nun mit dem Drucke der Uebersetzung ununterbrochen fortgefahren, so daß zu Ostern 1788 das ganze Werk vollständig erscheinen kann.

Bei dem Verleger dieser Geschichte von Europa sind folgende neue Bücher fertig geworden.

Barz, A. W. sechs Reden über Unsterblichkeit und Fortdauer nach dem Tode. 8. Berlin 786. 9 gr.
Beckers, Rup. Begebenheiten aus dem menschlichen Leben. 8. Berl. 786. 22 gr.
Beobachtungen und Entdeckungen aus der Naturkunde, von der Gesellschaft Naturforschender Freunde zu Berlin. 1 B. 1s St. mit ill. K. gr. 8. Berl. 12 gr.
Cebes, des Thebaners, Gemälde; mit Anmerkungen und einem griechisch-deutschen Wortregister für Anfänger herausgegeb. von M. H. Thieme. 8. Berl. 786.
Collection d'Auteurs classiques françois. Vol. II. conten. les Oeuvres de J. Racine. Tom. I. & II. avec le portrait de l'auteur. 12. à Berl. 786. 1 rthlr.
Comöd. Jette, oder der Husarenraub, ein Schauspiel von C. M. Plümike. 2te verb. Aufl. 8. Berl. 786.
Ephemeriden der Litteratur und des Theaters. II. Jahrg. 786. 1s Quartal. gr. 8. Berl. 16 gr.
Fischer, G. N. Friedrich der Beschützer der Wissenschaften. Eine Vorlesung in der litterar. Gesellsch. zu Halberstadt. gr. 8. Berl. 786. 4 gr.

Gleims, Fr. W. Freudenlied. Gesungen im Lande der Preussen am 24. Jänner 1786. 8. Berl. 1 gr.
— Grabgesang, als Ziethen zur Ruhe ging. 8. Das. 1 gr.
Hagens, Joh. Ph. einige ganz neue Entdeckungen und Aufklärungen in der Geburtshülfe. In einem Sendschreiben an den Hrn. Dr. Baldinger. 8. Berl. 786.
Michelsens, J. A. C. Fortsetzung der Anleitung zur praktischen Rechenkunst; oder des Versuchs in Sokratischen Gesprächen 3r Bd. 8. Berl. 786. 1 rthl.
— — allgemein verständliche Auflösung verschiedener wichtigen Aufgaben der höhern praktischen Arithmetik, welche ihrer Brauchbarkeit ungeachtet in den gewöhnlichen Anleitungen zur Rechenkunst nicht berührt zu werden pflegen. 8. Ebend. 786. 4 gr.
Moritz, Karl Ph. Anton Reiser. Ein psychologischer Roman, 2r Th 8. Berl. 786. 12 gr.
Schriften der Gesellschaft naturforschender Freunde zu Berlin. VII. B. 1 St. mit Charten und Kupf. gr. 8. Das. 12 gr.
Sulzers, Joh. G. Vorlesungen über die Geographie. Nach des Verfassers Tode fortgesetzt, berichtigt und herausgegeben vom Hrn. Prof. Traue. 2te Abtheil. 8. Berl. 786.
Unterhaltungen, wöchentliche, über die Erde und ihre Bewohner, vom Hrn. Pred. Zöllner und Hrn Lange, III. Jahrg. 1786. 1s Quartal. 8. Berl. 12 gr.
Zöllners, Joh. Fr. Lesebuch für alle Stände, zur Beförderung edler Grundsätze, ächten Geschmacks und nützlicher Kenntnisse. 7r Th. 8. Berl. 786. 16 gr.

In Commission:

Brief des heil. Jambres in Elysium an seinen Freund Jannes, im Limbus der Väter, den schwarzen Mann auf dem Berge Sinai betreffend. 8. Elysium 786. 6 gr.
Gleims, Fr. W. Preussische Kriegslieder in den Feldzügen 1756 und 1757, Neue Aufl. mit neuen Melodien. 8. Berl. 786. 6 gr.
Wahrheiten, moralische, für Mich und Andre, die sie nutzen wollen. 8. Berl. 786. 4 gr.

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Russell, William / Glassbach, Carl Christian, / Rode, Bernhard,

Geschichte des heutigen Europa vom fünften bis zum achtzehnten Jahrhunderte in einer Reihe von Briefen eines Herrn von Stande an seinen Sohn
Bd.: 2

Berlin (1786)

Eur. 682-2
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10408339-2
VD18 80360610-001